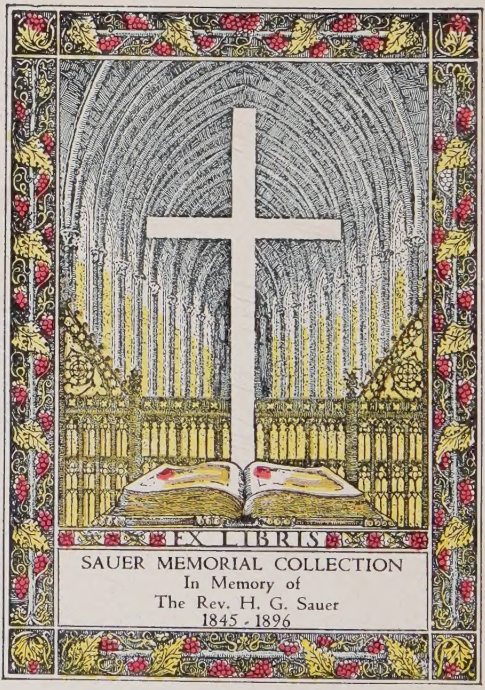

EX LIBRIS
SAUER MEMORIAL COLLECTION
In Memory of
The Rev. H. G. Sauer
1845 - 1896

Predigtentwürfe

über

wichtige, den jetzigen Standtpunkt der Religionswissenschaft und den Geist unserer Zeit berührende Gegenstände.

Von

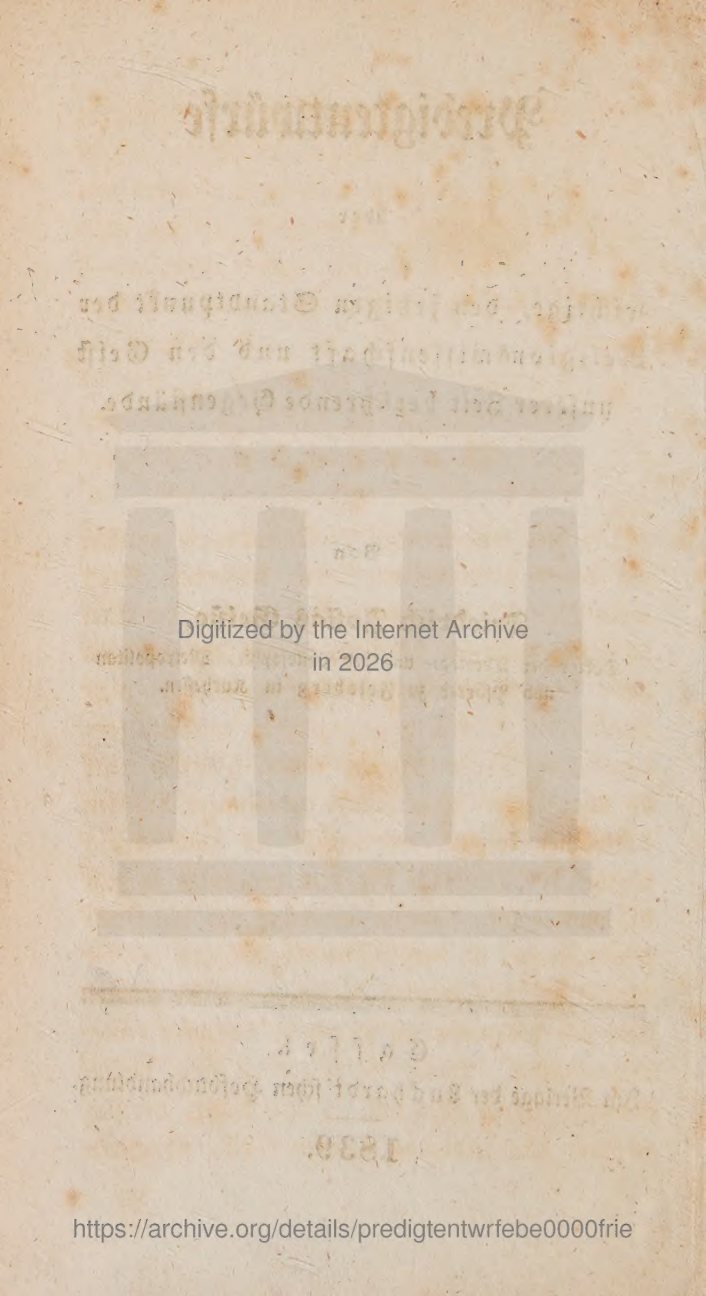
Friedrich Josias Geiße,

Doktor der Theologie und der Philosophie, Metropolitan und Pfarrer zu Felsberg in Kurhessen.

Cassel.

Im Verlage der Luckhardt'schen Hofbuchhandlung.

1839.


Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/predigtentwrfebe0000frie

Vorrede.

Die hier erscheinenden Predigtentwürfe machen auf keinen homiletischen Werth Anspruch. Bloß ihres Inhalts wegen, auf welchen der Titel hindeutet, möchten sie gern, in den Strom ähnlicher literarischer Erzeugnisse hingeworfen, nicht spurlos von diesem vorübergerissen werden, sondern einige Aufmerksamkeit finden. Gewiß hätte ich über andere Gegenstände gelungenere Arbeiten auswählen können, wenn nicht der Hinblick auf unsere Zeit die Wahl der hier gegebenen zu vest bestimmt hätte. Kaum befürchte ich die zweifelnde Frage, ob dergleichen Gegenstände auf die Kanzel gebracht werden dürfen. Die in unserer Zeit sich bekämpfenden Partheien bedürfen keiner Bezeichnung. Wenn die Wahrheit aus diesem Kampfe hervorgehen soll, so darf keiner, der sich zu ihrer Vertheidigung berufen fühlt, schüchtern

zurücktreten. Der Unglauben ist bis unter die Masse des Volks vorgedrungen. Es kann ihm nur dadurch abgeholfen werden, daß man das reine geistige Christenthum von der es umschließenden Hülle sondere und es zu der lichten Sonnenhöhe erhebe, auf welcher das Unbegreifliche verschwindet und alle Zweifel sich in reinerer Klarheit der Erkenntniß lösen. Man halte deshalb nicht unbedingt an dem Grundsatze vest, daß alle Polemik von der Kanzel verbannt sein soll. Wo die Reaction täglich ihre Waffen schärft und mit immer größerem Ingrimme gebraucht, da muß auch die Oppositionspartei ihr offen und muthvoll entgegentreten. Die Absicht, hierzu nach meinen Kräften einen geringen Beitrag zu liefern, möge entschuldigen, was ich hiermit in das Gewirre des Kampfes werfe. Auch ein bloßer Versuch dieser Art wird von denen, welche das geistige Christenthum erkannt haben und lieben, mit Schonung aufgenommen und beurtheilt werden. — Entwürfe wollen übrigens nur Gedanken geben und dürfen, um der Kürze willen, sich auch solcher Ausdrücke und Darstellungen bedienen, die in der wirklichen Ausführung einer anderen faßlicheren Auseinandersetzung bedürfen.

Der Verfasser.

Inhalt:

1) Wer ist Christus? . . . . . S. 1.

2) Religion, was sie ist . . . . . — 6.

3) Religion, wer sie hat. . . . . — 7.

4) Wozu uns der hohe Werth des Christenthums bewegen muß. . . . . — 10.

5) Was uns wegen der beklagenswerthen Menschen tröstet, die Christum noch nicht kennen. . — 13.

6) Das Verhältniß der Vernunft und der äußeren Offenbarung zu einander . . . — 17.

7) Aus welchen Gesichtspunkte wir das Wunderbare und Unbegreifliche in der Geschichte Jesu betrachten sollen. . . . . — 22.

8) Wie wir das Wunderbare und Unbegreifliche auffassen sollen, welches am ersten christlichen Pfingfeste geschah. . . . . — 25.

9) Christus unser Vorbild in Versuchungen der Sünde. — 29.

10) Fragen über unsere leibliche Auferstehung am Grabe des auferstandenen Christus . . — 32.

11) Die Auferstehung Christi als Vorbild unserer geistigen Auferstehung. . . . . — 35.

12) Das Erhabene im Hingange Christi zum Vater hebt unsere eigne Niedrigkeit empor. . . — 37.

13) Das jüngste Gericht ein Gleichniß. . . — 40.

14) Was unter dem Glauben an Christum verstanden werde. . . . . — 42.

15) Der Glauben an Christus überwindet die Welt. S. 45.

16) Was der Richter einst fordern wird, weist uns auf den wahren Glauben hin . . . — 48.

17) Christliche Gesinnung gegen diejenigen, welche in ihren Religionsmeinungen von uns abweichen. — 50.

18) Welchen Eindruck die Wahrnehmung auf uns macht, daß von jeher Streitigkeiten über einzelne Lehren unter den Christen waren. — 51.

19) Bedeutung und Anwendung der Lehre von der Erbsünde . . . . . — 53.

20) Der Glauben Christi an die ursprüngliche Güte des menschlichen Herzens . . . . . — 56.

21) Daß der Mensch immer unschuldig sein will . — 58.

22) Belehrung, Trost und Ermahnung rücksichtlich des Verhältnisses des Menschen zur Sünde. — 61.

23) Gottes Geist wohnt in jedem Menschen. . . — 63.

24) Mit welcher Gesinnung wir die Sünden unserer Nebenmenschen betrachten sollen. . . — 65.

25) Ob wir immer bloß unserer Sünde, nicht auch unserer Tugenden gedenken sollen. . . — 68.

26) Wie sehr wir in unsern Tagen Ursache haben, die verschiedenartige Darstellung des wahren Religionsglaubens zu betrachten. . . — 71.

27) Unsere Gedanken beim Kampfe unserer Zeit über die Frage: Was ist Wahrheit? . . — 76.

28) Wenn auch die Menschen noch so schlecht zu werden scheinen, so bleiben doch noch immer gute übrig. . . . . — 79.

29) Daß die Menschen nicht bloß noch ebenso, wie früher, sondern wirklich besser sind. . — 80.

30) Woher die Klagen über zunehmende Verschlechterung der Menschen rühren. . . — 82.

31) Wichtigkeit der Lehre, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben allein. . . . . — 84.

32) Der Christ soll sich das Verdienst Christi zueignen — 87.

33) Christus, der ewige Hoheprieſter der Menschen, hat Gott das ewig gültige und einzig wohlgefällige Opfer gebracht. . . . — 89.

34) Sind die Werke des Teufels durch Christum zerstört? . . . . . S. 92.
35) Möchten wir sagen können: Christus ist gekommen! — 94.
36) Es will Abend werden; bleibe bei uns Christus! — 97.
37) Auflösung der wichtigsten Fragen über Gott. — 100.
38) Auflösung der wichtigsten Fragen über den Teufel. — 102.
39) Ob das Christenthum einer Vervollkommnung fähig sei. . . . . — 104.
40) Die Dreieinigkeit oder des Menschen Kindschaft mit Gott. . . . . — 107.
41) Die drei Stufen der Vollkommenheit, welche der Christ ersteigen soll. . . . . — 110.
42) Der Sündenfall der ersten Eltern ein Bild des Austritts aus dem Himmel (dem Paradiese) der Kindheit und des Eintritts ins zeitliche Leben. . . . . — 113.
43) Betrachte die Verführung nach allen ihren Eigenschaften. . . . . — 116.
44) Wollen und Vollbringen des Guten wird von Gott in uns bewirkt. . . . . — 118.
45) Die Vernachlässigung des Sonntags bringt keinen Segen. . . . . — 122.
46) Verfall der Religion ist Verfall der Staaten. — 126.
47) Die Vergnügungssucht unseres Zeitalters ein für den Menschenfreund höchst betrübender Gegenstand. . . . . — 129.
48) Verabscheuungswürdigkeit der Trunksucht . — 132.
49) Von welcher Seite sich die in unserm Zeitalter herrschende Unkeuschheit unserm Gefühle und Nachdenken darstellt. . . — 135
50) Das Anschauen des in Christus aufgestellten Bildes erweckt den seligmachenden Glauben. — 138.

I.

Wer ist Christus? Matth. 16, 13. 22, 42—46.

Wichtigkeit und Nothwendigkeit, Christum als den, den Gott gesandt hat, zu erkennen. Joh. 17, 3. Ehe wir ihn als solchen erkennen oder anerkennen, müssen wir erst wissen, was damit angedeutet wird: »den du gesandt hast,« d. h. wissen, wer er ist. Dann erst werden wir ihn als den, der er ist, anerkennen, d. h. an ihn glauben können.

Text: Matth. 16, 13. Vergl. 22, 42—46.

Wer ist Christus? Er selbst legt diese Frage vor; aber er gibt uns nur allgemeine Hinweisungen zur Beantwortung, wie es seine Lehrweisheit, die nichts Bestimmtes, bloß mit dem Gedächtnisse und mit blindem Glauben Aufzufassendes geben, sondern das innere Bewußtsein nur wecken, die Quelle der Religion nur im Innern des Menschen öffnen wollte, gemäß ist. — Wenn wir wissen wollen, wer ein uns Unbekannter und sich uns doch als wichtige Person Darstellender sei, so wenden wir uns, wenn es möglich ist, zunächst an ihn selbst, dann an diejenigen, die ihn genauer kennen, oder wir besinnen uns auch wohl, ob wir ihn nicht, wie es uns vorkommt, früher schon gesehen und gekannt haben.

So laßt uns mit Beantwortung der Frage: wer ist Christus? verfahren. Wir wenden uns zunächst

1.

an ihn selbst. Was sagt er von sich?

a) In höherem Sinne als es jeder Mensch von sich sagen kann, stellt er sich überall als den von Gott Gesandten dar.

b) Er weist im Texte (Matth. 22) jede zeitliche menschliche Abstammung von sich ab.

c) Er verschmäht jede zeitliche irdische Blutsverwandtschaft. Matth. 12, 46, 49 und 50. — In beiden Hinsichten (b. und c.) ist es uns wichtig, daß selbst seine Zeitgenossen, in unentwickelter Ahnung, in noch nicht hervorgehobenem Bewußtsein, ihn wegen seiner zeitlichen Abstammung und Verwandtschaft nicht als den Christus anerkannten. Joh. 7, 27. Matth. 13, 55—56. Ja sogar seine Brüder nicht. Joh. 7, 5.

d) Was sagt er sonst von sich selbst? »Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt ꝛc.« »Ehe denn Abraham war, bin ich.« (Ich bin mehr als Abraham.) »Ich und der Vater sind Eins.« (Vergl. auch Joh. 17, 5 u. 24.) »Wer mich sieht, der sieht den Vater.« »Auf daß sie den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.«

2.

Die ihn genauer kannten, das sind seine Apostel. Was sagen sie von ihm? Wichtig ist uns besonders Joh. 1, 1 — 14. (Vergl. Weish. 9, 1—4. Sir. 24, 1 — 4 ff. Spr. Sal. 8, 22. 27 u. 30.) Die Weisheit, die ewige Vernunft, die ursprünglich bei Gott und Gott selbst war, das Leben und das Licht der Menschen, ward Fleisch und wohnte unter uns ꝛc.

Andere Aussprüche: 2. Kor. 5, 19. Hebr. 1, 3. Kol. 1. 15. 1. Petr. 2, 21. Phil. 2, 5 — 11. Die Gottheit war in ihm innigst mit der Menschheit verbunden; er war und ist das Musterbild der vollkommenen, mit Gott vereinigten und ihm wohlgefälligen Menschheit, der Mensch aus Gott, in Gott und zu Gott. Wie Adam das Vorbild des Menschen in seiner zeitlichen Schwäche, des Menschen wie er *ist*, so Christus das Vorbild des Menschen wie er *sein soll*, des Menschen in seiner Vollkommenheit vor Gott, der Gottmensch. 1. Kor. 15, 45. 47. Röm. 5, 18. 1. Kor. 15, 22.

3.

Oft ist es ein solcher, den wir früher gekannt haben, der uns bloß ein Unbekannter *geworden* ist. Wir brauchen uns dann nur in uns selbst zurechtzufinden, die Spuren von früherer Bekanntschaft wiederaufzusuchen. So wenden wir uns bei der gesuchten Beantwortung der Frage: wer ist Christus? an uns selbst. Das meint Paulus, wenn er Röm. 10, 6—8 sagt: »Du brauchst nicht hinauf in den Himmel zu fahren oder in die Tiefe zu steigen, um Christum zu holen; das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen.« Also in unserm Innern, in unserm Herzen, suchen wir den uns angebornen Begriff von Christus. Die Sünde ist der Abfall von Gott und dem Himmel. Auch in seinem Falle aber behält der Mensch das Bewußtsein seiner ursprünglichen Größe; der ursprüngliche Geist Gottes (denn des Menschen Geist stammt aus Gott) bleibt in ihm; ein Bild des vollkommenen, Gott wohlgefälligen Menschen steht unvertilgbar vor seiner Seele. Und

dies Bild ist der ewige innere Christus. Jesus hat uns ihn in seiner Lehre und in seinem Beispiele äußerlich dargestellt. Das war nöthig und wohlthätig, weil der Mensch so leicht das Heilige seines Inneren in den Sorgen und Genüssen des äußeren Lebens verliert und gern das, was sein Inneres beschäftigt, an etwas Aeußeres knüpft, und es dann besser erkennt und vester hält.

Wir sehen, wie diese innere Erkenntniß vom Christus dem entspricht, was uns Jesus und seine Apostel von ihm sagen.

Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Er sei unseres Lebens Licht.

II.

Religion, was sie ist. Joh. 17, 3.

Es sind von jeher vielerlei Religionen unter den Völkern der Erde gewesen. Giebt es denn mehrere, viele Religionen? Gott und des Menschen Geist ist nur einer und derselbe. Die Vielheit der Religionen würde uns traurig machen, wenn wir nicht wüßten, daß in allen nur eine und dieselbe Religion ihren Grundlagen nach enthalten ist. Wir werden in allen mehr oder weniger die Religion erkennen, wenn wir uns nur klar machen, was Religion sei.

Text: Joh. 17, 3. Das ewige Leben, (als Gegensatz gegen das irdische Leben, das Naturdasein,) ist das wahre Menschenleben, zu welchem uns die Religion führen will. 1) Die zur Erlangung dieses Lebens gestellten Erfordernisse legen uns

2) die Beschaffenheit desselben vor Augen und beantworten in dieser unsere Frage, was Religion ist.

1.

A. Glauben an Gott. a) daß er ist. Diese Ueberzeugung wird nicht zuerst durch den Verstand gewonnen und an seinen Gründen vestgehalten, sondern muß in ihrem Ursprunge ein Erzeugniß des Herzens sein, aus dem Heiligthume des Bewußtseins hervorgehen.

In tiefer Wölbung des Busens da wohnt
Ein dunkles und heiliges Schweigen,
Und über dem Dunkel des Heiligthums thront
Ein Flämmchen gar heimlich und eigen.

Das Flämmchen strahlet so still und so klar,
Wie Sternlein mit himmlischem Schimmer;
Die Brust ist sein Tempel, das Herz sein Altar,
Da leuchtet es immer und immer.

Und wär mir deiner Werke Pracht
Verborgen, gleich dem Blinden;
Doch würd' ich deine Schöpfermacht
Im eignen Sinne finden.
Ich bin! Ich bin! Wie könnt' ich sein,
Wär' ich, o Herr der Welt, nicht dein?
Nicht dein Geschöpf, o Vater?

»Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.« — b) Vesthalten an ihm, als dem allein wahren Gott. 1. Kor. 8, 5. 6. Hochmuth, Geiz und Wollust; vor ihren Altären sucht der in Sinnlichkeit, in den Dienst der Erdengötzen versunkene Mensch seinen Himmel. Der Himmel ist nur da, wo Gott ist.

B. Glauben an Christum. a) Daß er sei. Der innere, im Bewußtsein des Menschen wohnende himmlische Erlöser aus der Schwäche des zeitlichen Daseins, der uns zu Gott und dem Himmel führen will, das dem Menschen angeborne Musterbild der vollkommenen, Gott wohlgefälligen Menschheit. Der äußere, in Bethlehem geborne und von Nazareth ausgegangene, der uns den inneren ewigen in sich selbst und seiner Lehre darstellt. Er weckt das Bewußtsein des innern. Hierzu muß er dir nicht bloß in Bethlehem geboren sein, sondern auch in dir selbst geboren werden. — b) daß er von Gott gesandt sei, d. h. daß nicht Menschenlehre, sondern der Geist Gottes ihn, ihn das Bewußtsein und die geistige Anschauung des himmlischen Musterbildes der menschlichen Vollkommenheit, im menschlichen Gemüthe hervorgebracht habe.

2.

Wer also diese zwei Erfordernisse leistet, der hat das ewige Leben. Es ist nicht etwas Aeußerliches, wie das zeitliche Leben; nicht vergänglich wie dieses, sondern unverlierbares Eigenthum des unsterblichen Geistes; nicht von Leiden gestört, weil nicht von der Sünde getrübt, sondern aller Anfechtung überhobene, nach immer größerer Vollkommenheit und innigerer Vereinigung mit Gott hinaufsteigende Seligkeit im himmlischen Frieden des Herzens.

Aus der Beschaffenheit des wahren Menschenlebens, zu welchem uns die Religion des Evangeliums Anleitung giebt und Kraft verleiht, entnehmen wir zugleich die Beantwortung unserer Frage, was Religion ist. — Religion ist

a) das innigste heiligste Bewußtsein, daß unser Leben aus Gott sei; mit dem Glauben an Gott aufs engste verbunden, aus diesem Glauben stammend und ihn als einzige Quelle mit Vestigkeit hervorbringend.

b) Bewußtsein, daß unser Leben ein Leben in Gott (und dem Himmel) sein solle. Unterschied vom Naturleben.

c) Das beständige Bestreben, unser Leben nach Gott und zu Gott hinzuwenden, immer enger und inniger mit ihm vereinigt zu werden. Dazu führt uns Christus an und kann allein uns dahin bringen. »Es ist in keinem Andern Heil ꝛc.«

Also Religion ist: das Leben aus, in und zu Gott.

Religion, des Lebens Wonne,
Begleite du mich bis an's Grab;
Und leuchte dann, gleich einer Sonne,
Mir vor in's Todesthal hinab!
Mein erster Laut an Gottes Thron
Sei Dank für dich, Religion!

III.

Religion, wer sie hat. Ps. 73, 23—26.

Wenn wir vestgestellt haben, daß Religion das Leben aus, in und zu Gott ist; so werden wir von dem Menschen, welcher, im Bewußtsein, daß sein Geist aus Gott stamme, sein Leben in Gott führt und es, im Streben nach immer innigerer Wiedervereinigung mit Gott, in lebendiger Sehnsucht nach seiner ursprünglichen Größe, Gott zu wendet, sagen müssen, daß er Religion habe.

Doch wird das Beispiel eines Mannes, dessen Grundsätze davon zeugen, daß er Religion habe, uns diesen Begriff klarer erläutern.

Text. Ps. 73, 23 — 26. Nicht leicht ist ein Mensch zu finden, der sich nicht rühme, Religion zu haben, wenigstens sich nicht schäme, das Gegentheil gestehen zu müssen, und den Vorwurf, daß er keine Religion habe, nicht mit Bitterkeit von sich abweise. Möchten nur nicht allzu viele sich hinter einem Schatten, hinter einem Trugbilde verbergen, die von der Wirklichkeit und vom Wesen noch sehr weit entfernt sind! Laßt uns hier in den schönen Aeußerungen Assaph's die Gemüthsstimmung eines Menschen, der nicht bloß etwa scheinbar, sondern im Wesen selbst Religion hat, in klarer Lebendigkeit vor uns hinstellen.

a) Er bleibt stets an Gott. »Dennoch bleibe ich stets an dir.« (»Wenn auch deine Fügungen, die Wege deiner Vorsehung, mir oft unbegreiflich sind, wenn auch meine Tugend mit schwerem Kampfe verbunden ist, keinen Lohn als den des seligen Bewußtseins vor sich sieht, ja Trübsale, Leiden und Entbehrungen auf ihrem Pfade findet, häufig verkannt, gemißdeutet, verläumdet und getadelt wird ꝛc.«) Also die Gebote Gottes, die er im Herzen trägt, sind die Richtschnur seines inneren und äußeren Lebens. So hält sich das liebende Kind an den Vater.

b) Dabei hegt er aber auch die Ueberzeugung, daß Gott ihn väterlich leite. »Du hältst mich bei meiner rechten Hand!« Wie ruhig und getrost das vom Vater geführte Kind! Sicherheit in allen Lebensgefahren, in allen widrigen Schicksalen, in allen das Herz so leicht niederbeugenden Bekümmer-

nissen und Befürchtungen ꝛc., weil sicher auf dem Wege der Tugend. Ps. 23, 4. Jes. 43, 1. 2. 41, 10.

c) Er hegt das ihn stärkende und tröstende Vertrauen, daß Gottes Leitung ihn endlich zum Ziele seiner Sehnsucht führe. »Du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an.« Schiene er auch manchmal von Gott verlassen und versäumt; er selbst glaubt es nicht. Was ist sein Ziel, der Gegenstand seines Strebens? Nicht die Genüsse nnd Freuden des vergänglichen zeitlichen äußeren Lebens. Er verschmäht sie nicht, inwiefern sie Blumen an seinem Pfade sind; aber von diesem Pfade dürfen und können sie ihn nicht abbringen. Er hat ein höheres Ziel des Lebens, Vereinigung mit Gott, Rückkehr in den Himmel und darum unverbrüchliche, immer leichtere Vollbringung des göttlichen Willens. Er weiß es, daß der Richter, der ihn liebevoll geleitet hat, ihn mit den Worten empfangen wird: »Du frommer und getreuer Knecht ꝛc.« Dieser Erreichung seines Zieles ist er gewiß.

d) Er ist bereit, Alles zu verlassen, zu verlieren und zu entbehren, wenn er nur Gott hat. »Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde.« Himmel und Erde, d. h. Alles im ganzen Weltall. Alle Schätze der Welt, alle Güter, welche ihm Sonne, Mond und Sterne und die ganze Erde bieten könnten, sind ihm ein Nichts, sie haben für ihn keinen Reiz, keine Kraft der Versuchung und Verführung, wenn er nur Gott hat. Matth. 4, 9 — 11. Meineid, Treubruch des ehelichen Bundes, Betrug ꝛc. ꝛc. Matth. 16, 26. 1. Joh. 3, 21.

e) Ja, wenn wirklich das niederbeugendste Elend

ihn träfe, auch beim härtesten Verluste fühlt er sich froh und selig in Gott, ist bei ihm im Himmel. »Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet ꝛc.« Jesus am Kreuze: »Es ist vollbracht; Vater, in deine Hände ꝛc.« 1. Joh. 2, 15—17.

IV.

Wozu uns der hohe Werth des Christenthums bewegen muß. Röm. 1, 16.

Manche ererbte, leicht erworbene und durch täglichen Genuß zur Gewohnheit gewordene Güter werden weniger von uns geschätzt. — Dahin gehört bei Vielen auch das Christenthum.

Text: Röm. 1, 16. Er schämte sich der Religion des Gekreuzigten nicht, weil er den hohen Werth derselben erkannt hatte. Hauptsatz. Wir wollen 1) den hohen Werth des Christenthums betrachten, 2) unserm Gemüthe vorhalten, wozu uns die Anerkennung dieses hohen Werths bewegen muß.

1.

a) Es ist eine Kraft. Es regt das Gemüth mächtig zu Allem auf, wodurch uns das Ziel unserer Bestimmung, das höhere geistige Leben, vorgehalten wird. Anderen Religionen (auch christlichen Partheien) fehlt diese Kraft, das Leben des Menschen aus seiner Tiefe zu heben und dem im Zeitlichen Versunkenen zu Selbsterkenntniß, zum innern Selbstbewußtsein, zu helfen.

b) Es ist eine Kraft Gottes. Das beweist sich in seiner ganzen Beschaffenheit, die ihr Urbild in uns selbst findet, sobald es den Geist Gottes in uns geweckt hat; als Gottes Kraft legt es sich

auch in unseren eigenen, vom Ursprunge dieser Kraft zeugenden Gemüthserfahrungen dar. Joh. 7, 16. 17.

c) Diese Kraft bewirkt unsere Seligkeit. Seligkeit, den inneren Frieden, den Himmel des geistigen mit Gott verbundenen Lebens, des Lebens aus Gott, in Gott und zu Gott, kann uns nur die Religion geben, und zwar nur das Evangelium Christi, des Gottmenschen, der uns in Beispiel und Lehre anweist, alles Aeußere und Zeitliche in das Innere und Ewige hinaufzunehmen, zu vergeistigen, zu heiligen und dadurch richtig zu würdigen. Apostelgeschichte 4, 12.

d) Diese Wirkung wird an eine unser Gemüth ansprechende Bedingung geknüpft, daran zu glauben. Die Kraft des Christenthums findet in uns selbst den heiligen Boden, welchen Gottes Geist bereitet, so daß unser Gemüth in den Wahrheiten, Lehren, Vorschriften, Ermahnungen und Tröstungen des Evangeliums die äußere Abbildung des geistigen Inneren erblickt, welcher sich dies mit innigster Zustimmung und Hingebung zuwendet. Alle, welche so glauben und durch diesen Glauben die geistige Taufe Christi (Matth. 3, 11.) empfangen haben, werden selig werden; die aber nicht glauben, sind schon gerichtet, eben darum und dadurch, daß sie nicht glauben an den eingebornen Sohn Gottes. Joh. 3, 18.

2.

Ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht; ich bekenne es vor mir selbst und öffentlich, daß ich ein Christ bin, und bestrebe mich, mir selbst und Andern es zu beweisen. Wie das?

a) Das Erste, was sich dabei in unserm

Gemüthe regt, sei das Gefühl des Danks für diese größte Wohlthat unseres Lebens, durch welche unser Leben erst das wahre Menschenleben wird. 1. Joh. 3, 1. Joh. 3, 16.

b) Der Vorsatz, diesen Dank durch guten Gebrauch des Christenthums, durch Anwendung desselben zu unserer Erleuchtung, Besserung und Beruhigung zu beweisen; desgleichen unseren Nebenmenschen durch christlichen Wandel und durch unser äußeres Bekenntniß Zeugniß davon abzulegen. Wer muß sich schämen, daß er ein Christ heißt?

c) Gefühl des Mitleids mit den beklagenswerthen Menschen, die vom Lichte des Evangeliums noch nicht erleuchtet sind. Das sind sowohl die Unerleuchteten unter uns, als in andern Ländern, unter fremden Völkern.

d) Diesen beklagenswerthen Menschen das Licht des Christenthums zuführen zu helfen; zunächst und zuerst denjenigen, welche in Finsterniß wandelnd und doch sich Christen nennend, unter uns leben. Matth. 7, 22. 23. Sie sind von verschiedener Art und stehen auf verschiedenen Stufen. Mangel an Erkenntniß, an christlicher Erziehung, Festhalten an bloßen äußern Formen ꝛc. Auch giebt es solche, die bloß in ihrem Verstande erleuchtet sind oder es zu sein auch nur meinen, ohne daß ihre Erkenntniß wirkend in die Tiefe ihres Lebens dringt. Wiederum solche, deren Erkenntniß, durch frömmelnde Gefühle umnebelt, eben durch dieses bloße Schwelgen in Gefühlen verfinstert wird. Diese gerade sind es, die sich oft für die wahrhaft Erleuchteten halten, sich allein evangelisch Gläubige nennen und alle diejenigen, welche, das wahre geistige Christenthum suchend,

den Geist vom Buchstaben unterscheiden, ketzerische Ungläubige schelten. — Dann, wenn wir erst unter uns dem wahren Christenthume in Erkenntniß, Gesinnung und Thun ebenere lichtere Bahn verschafft haben, dann möge, dann soll sich unsere christliche Sorgfalt auch den Heiden in fremden Ländern zuwenden. Möchte bald auch diesen das Christenthum, aber das wahre Christenthum, auf dem rechten Wege zugeführt werden!

V.

Was uns wegen der beklagenswerthen Menschen tröstet, die Christum noch nicht kennen. Matth, 7, 21.

Wenn wir von beklagenswerthen Menschen reden, die Christum noch nicht kennen, so haben wir unsern Blick allerdings auch auf diejenigen unter uns zu richten, die sich zwar Christen nennen, aber höchstens »Herr! Herr!« zu ihm sagend, in Erkenntniß, Sinn und Wandel weit entfernt von ihm sind, oder das Licht seiner Lehre verdüstern, die Sonne seines Evangeliums mit schauerlichen dunkeln Wolken verhüllen, die reine himmlische Gestalt des ewigen Menschensohns, des Gottmenschen, während sie dieselbe richtig, und zwar sie allein richtig, erschaut zu haben meinen, mit einer aus dem Dunste eigenes Wahnes und kranker Einbildung erborgten verwechseln, also ihn in Wahrheit nicht kennen. Auch ihnen gebührt unser sie beklagendes Gefühl. — Zunächst aber laßt uns jetzt an die denken, die wir Heiden nennen, an die mitleidswürdigen Menschen, die

Christum und seine Lehre kennen zu lernen noch gar keine Gelegenheit gehabt haben.

Text: Matth, 7, 21. Diese Worte werden uns Trost zuführen, wenn wir an die beklagenswerthen Menschen denken, die Christum kennen zu lernen noch keine Gelegenheit gehabt haben. 1) Sie sind beklagenswerth. 2) Was tröstet uns bei dem über sie sich uns aufdringenden Mitleidsgefühle.

1.

Sie sind beklagenswerth, weil sie überhaupt der Kraft des Evangeliums ermangeln, welche eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, alle die daran glauben. Sie entbehren also

a) das Licht, das durch Christum in die Welt gekommen ist, alle Menschen zu erleuchten. Der Geist Gottes, die Vernunft, ist zwar auch in ihnen; aber Jahrhunderte, Jahrtausende verfließen unter der Rohheit eines dem bloßen Naturdasein hingegebenen, sich nur mit den Bedürfnissen des äußeren Lebens beschäftigenden und für die Befriedigung der Naturtriebe sorgenden Volks, wenn nicht ein Licht von außen den unter der lastenden Masse der Sinnlichkeit erliegenden und schlummernden Geist weckt und die ruhig und vest sich lagernde Finsterniß zerstreut.

b) Sie entbehren die Tugendkraft, die allein das Christenthum dem Menschen gewähren kann. Wo ist eine Religion, welche die aus dem Himmel stammende Sittenlehre so klar und eindringlich, so ganz der Gottesstimme im Menschen entsprechend darlegte, mit so kräftigen Ermahnungen, so erhebenden Hinweisungen auf das höhere Leben unterstützte und den an Gott hangenden Menschen in solcher

Herrlichkeit und Größe wie im Beispiele des Gottmenschen vor des Menschen Seele stellte ꝛc.!

c) Sie entbehren die Beruhigungsgründe des Evangeliums. Wo ist eine Religion, die hier in allen Beziehungen dem Menschen darböte. was die Vernunft allein, ohne durch Aeußeres angeregt zu sein, zu leisten nimmer vermag! Wo ist der Trost, der den bekümmerten Sterblichen über alle Leiden des zeitlichen Daseins, über alle Furcht vor dem Tode und vor Gott erhöbe und selbst am Kreuze des Erlösers die Erhabenheit des Menschen in Gott über alle Erdenschwäche vor Augen stellte!

d) Sie entbehren die kräftigen Förderungen, welche das Christenthum der gesammten Menschenbildung gewährt. Wenn allgemeine menschliche Bildung zur Aufnahme des Christenthums fähig macht, so wird dieser, der allgemeinen Menschenbildung, gegenseitig durch das Christenthum eine offenere Bahn gebrochen. Das Christenthum ist der Höhepunkt, den die allgemeine geistige Ausbildung der Menschheit erreichen kann.

2.

Unser Text reicht uns hierüber Trost dar:

a) Christus achtet nicht darauf, daß man seinen Namen nenne, daß man »Herr! Herr!« zu ihm sage. —

b) Er fordert bloß die Anerkennung des ewigen inneren Christus, welchen Namen er führen möge; und der ist auch in ihnen. Sie würden auch Jesum von Nazareth nicht erkennen können, wenn sie ihn, von außen kundgethan, nicht in sich selbst wiederfänden. Dieser innere Christus kann sie aus der

Niedrigkeit des zeitlichen Lebens zum höheren geistigen erheben und zu Mitgliedern des Reichs Gottes machen. Ephes. 4, 4. Text.

c) Auch sie kennen aus sich selbst den Willen Gottes und haben die Kraft, ihn zu vollbringen. Röm. 2, 14. 15. Apostelg. 10, 34. 35. Wir verwerfen die schauderhafte Behauptung eines Kirchenvaters, daß die schönsten Tugenden der Heiden nur glänzende Laster gewesen seien. Wir stimmen ihm bei, daß nur Gottes Gnade in Christo den Menschen zum Guten fähig machen und dazu hinführen könne. Aber diese Gottesgnade fließt auch ihnen aus dem in ihnen wohnenden göttlichen Geiste zu.

d) Dem ist nicht entgegen, daß Christus von einer den Menschen beseligenden Taufe redet. (»Wer glaubet und getauft wird ꝛc.«) Er versteht *seine*, die geistige Taufe. Matth. 3, 11.

e) Was von Christen geschehen kann, das innere Licht durch die Verkündigung des Evangeliums in ihnen zu wecken, das geschieht.

f) Wenn dies langsam geht, so laßt uns auf die Geschichte des Christenthums in seinem bald zweitausendjährigen Kampfe und auf die Lage dieser das Licht des Himmels bringenden Religion in unsern Tagen hinsehen.

g) Das *mißverstandene* Christenthum hat gar oft und vielfältig geschadet.

h) Das Christenthum ist nicht bloß eine Religion, auch nicht bloß die beste unter allen, sondern *die* Religion. Seine Grundlage, vom ewigen Gottesgeiste, der zugleich des Menschen Geist ist, ausgehend, ist, obgleich hier und dort und vielfältig noch vom Aberglauben umhüllt und verdunkelt und ent-

stellt, in allen Religionen, weil der Schöpfer nur einer und die Menschennatur nur eine ist. »Die den Willen thun des himmlischen Vaters, die kommen in das Reich Gottes.« Bei allen Abstufungen, unter allen verschiedenartigen Formen also schon jetzt bei allen Völkern und in allen Religionen der Erde »ein Hirte und eine Heerde!«

VI.

Das Verhältniß der Vernunft und der äußeren Offenbarung zu einander.

Matth. 11, 15.

Unseeliger Streit unserer Tage zwischen denen, welche die Religion aus der Vernunft, und denen welche sie allein aus der heiligen Schrift, der äußeren Offenbarung Gottes, herleiten wollen. Auch euch zum Theil nicht unbekannte Namen: Rationalisten und Supernaturalisten. Die Leidenschaftlichkeit der letzteren ist so groß geworden, daß sie die Vernunft mit Füßen treten und vernichten möchten, sowie jene von ihrer Seite gar oft auch die Vernunft überschätzen. Ach, und der Streit wäre so leicht zu schlichten, wenn sich beide Partheien nur in Liebe einander verstehen wollten!

Text: Matth. 11, 15. Leibliche Ohren hatten sie alle. Also das innere Vernehmen des Geistes ist es, an welches die Aufforderung Jesu sich wendet. Was aber in dem Menschen der Religionserkenntniß fähig ist und die von außen kommenden Belehrungen über Religion auffassen und würdigen kann, ist eben die Vernunft. So machen uns diese Worte auf das Verhältniß zwischen Ver-

nunft und (äußerer) Offenbarung aufmerksam. Beide scheinen sich uns aus dem gemeinen Sprachgebrauche als Bekannte darzustellen. Dessenohngeachtet wird es nöthig sein, unsere Betrachtung über ihr wechselseitiges Verhältniß so zu ordnen, daß wir 1) sie selbst nach ihrer Bedeutung und ihren Eigenthümlichkeiten uns noch etwas klarer vor Augen stellen, 2) uns überzeugen, daß die auf Vernunft gegründete Religion nicht ohne äußere Offenbarung, ebensowenig aber 3) äußere Offenbarung ohne Vernunft bestehen kann.

1.

Unter Vernunft verstehen wir nicht etwa das höhere Denken, oder die Fähigkeit des menschlichen Geistes, Schlüsse zu machen. Leider ist die Vernunft nur zu oft mit den höheren Verrichtungen des Verstandes in Eins vermengt worden und aus dieser Vermischung eben eine Hauptquelle des von uns berührten unseeligen Streits entsprungen. Nein, Vernunft ist der Geist Gottes im Menschen und vernimmt als solcher das Ueberirdische, das Uebersinnliche. Sie ist also Vernehmerin der inneren Offenbarung Gottes, oder vielmehr die Quelle, aus welcher diese innere Offenbarung fließt. Sie ist Gottes Stimme in dem Menschen, und als solche weiß sie von Gott und seinem Willen, sie weiß aus Gott, was wahr und gut ist. So kann also die Vernunft durch und aus sich selbst zur Religion gelangen.

Dieser inneren Offenbarung Gottes steht eine äußere geschichtliche gegenüber. Die jedem Menschen in seinem Innern gegebene Gottesoffenbarung hat sich durch einzele Menschen in Wort und That dargelegt. Große Namen von Religionsstiftern be-

gegnen unsrem Blicke in die Vorzeit vieler Völker der Erde. Wir wenden unsre Aufmerksamkeit vorzüglich dem unserer Verehrung würdigen Moses, dem Stifter der Religion zu, aus welcher unser Christenthum hervorgegangen ist. Wir nennen solche Männer, welche dem Geiste des Menschen die Wahrheit von außen verkündigten, um ihre Vernehmung im Innern zu erwecken, Gesandten Gottes. Das waren sie in hohem Sinne des Wortes, und es bedarf, daß sie es waren, keines weiteren Beweises, in wiefern der Geist Gottes aus ihnen gesprochen hat; denn was der Geist, mit himmlischer Kraft und Wahrheit, zum Geiste spricht, das findet in sich selbst seine Bestätigung.

Diese beiden also, Vernunft und äußere Offenbarung sind es, die wir zu unsrer Zeit in unseeligem Streite befangen sehen.

2.

Wir haben aus dem Begriffe der Vernunft erkannt, daß sie für sich selbst und durch sich allein zur Religion gelangen kann. Aber diese auf Vernunft gegründete Religion kann der äußeren Offenbarung nicht entbehren:

a) Der Mensch hat von Natur ein Verlangen, das Heiligste, was in seinem Innern vorgeht, auch äußerlich zu gestalten, an etwas Aeußeres zu knüpfen, im Aeußern eine Abbildung davon zu haben, um dadurch das Innere klarer zu erkennen und vester zu halten. Erst durch diese äußere Gestaltung, durch dies Sichwiederfinden, erhält das innere Leben vesten Bestand und volle Befriedigung.

b) Das Vernehmen der inneren Offenbarung Gottes würde ohne solche äußere Anregung und Be-

lebung nur dunkele Ahnung bleiben. Traurige Beispiele davon sehen wir an vielen Völkern der Erde, bei welchen der Funken der inneren göttlichen Wahrheit seit vielen Jahrhunderten im Verborgenen lag, bis er durch Verkündigung von außen zur Flamme angefacht wurde.

c) Alles innere Vernehmen, alle Offenbarung der Vernunft, würde, bei der Sinnlichkeit und Selbstsucht des Menschen, unter den Sorgen für das äußere Leben, unter den sich zuerst und am mächtigsten aufdringenden Abmühungen für die Befriedigung der Naturbedürfnisse erliegen und versinken. — Dazu kommt:

d) Eine bloß auf Vernunft gegründete Religion würde die Menschen, wie sie doch dessen zur Erhaltung und Entwickelung ihres inneren Lebens so sehr bedürfen, schwerlich dahin führen, ein kirchliches Leben in äußerer Gemeinschaft zu bilden.

3.

Aber die äußere Offenbarung kann auch der inneren und unmittelbaren, der Vernunft, nicht entbehren.

a) Die äußere Offenbarung kann dem Menschen nur das mittheilen und klar darlegen, ihm das nur an's Licht ziehen und in ihm wecken, was schon in seinem Innern schlummernd verborgen war und bloß einer Entwickelung und Anregung bedurfte. Was über die Vernunft hinausgeht, wozu nicht schon die Keime in seinem Bewußtsein liegen, das würde eine äußere Offenbarung dem Menschen vergeblich vortragen, es wäre ihm unnütz, wie das, was ihm in fremder ihm unbekannter Sprache gesagt würde.

b) Der Mensch könnte ohne Vernunft die äußere Offenbarung nicht einmal erkennen und vernehmen.

c) Er hätte durchaus keinen Beweis dafür, er könnte seine Ueberzeugung nicht bevestigen, daß es eine göttliche Offenbarung sei. Wie die Vernunft Alles von sich abweisen muß, was ihre Erkenntnißkraft übersteigt, so muß es ihr auch zustehen, Alles zu verwerfen, was gegen sie ist, was ihren ewigen unmittelbaren Aussprüchen widerstreitet. Sie hat keinen andern Beweisgrund für die Wahrheit und Göttlichkeit einer äußeren Offenbarung, als daß sie in dieser sich selbst wiederfinde und denselben Geist von außenher reden höre, der als Gottes Stimme im Inneren des Menschen spricht.

Also Vernunft und äußere Offenbarung können sich wechselseitig nicht entbehren. In ihrer Gemeinschaft wird der innere Christus, der ursprüngliche und ewige, der eingeborene Sohn Gottes, ein äußerer, und der äußere ein innerer. Beide machen Ein Ganzes aus, keiner kann ohne den andern bestehen, und so wird das ursprungliche Verlangen und Sehnen der menschlichen Seele befriedigt. — Weg also mit dem unseeligen Streite, der von beiden Seiten zu heilloser Einseitigkeit verführt. Es giebt nur Eine Offenbarung Gottes. — So meint es Jesus in den Worten unseres Textes. An dem Sinne dieser Worte laßt uns vesthalten und durch Einigung der inneren und äußeren Offenbarung zu Einem Ganzen Kinder der Wahrheit, Christen, sein! Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

VII.

Aus welchem Gesichtspunkte wir das Wunderbare und Unbegreifliche in der Geschichte Jesu betrachten sollen.

Joh. 1, 14.

Wir können uns nicht oft genug daran erinnern, daß unsere Ueberzeugung vom Evangelium auf der inneren Wahrheit und Vortrefflichkeit desselben beruht. Joh. 7, 16. 17. Röm. 1, 16. Laßt uns immerhin manches Andere zu Hülfe nehmen, nicht Anderes aber als Stütze unseres Glaubens betrachten. Indessen liegt uns das Wunderbare und Unbegreifliche in der Geschichte Jesu zu nahe, als daß es nicht unsere ganze Aufmerksamkeit erregen sollte.

Text. Joh. 1, 14. »Eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater.« So wird uns die zeitliche Lebensgeschichte Christi dargestellt. »Aus welchem Gesichtspunkte wir ꝛc.« 1) Nicht aus dem Gesichtspunkte des Verstandes, sondern 2) des Gefühls.

1.

Die Hoheit Christi bestand in seinem tiefen klaren Blicke in die himmlische Wahrheit und in seiner reinen wahrhaft tugendhaften Denk- und Handlungsweise. Er erscheint uns überall als der Mensch in seiner himmlischen Größe, in seiner überirdischen Würde. Diese Seite seiner Hoheit ist uns begreiflich. Sie bestand aber auch in den Umgebungen seiner Person, in den Umständen, die ihn in dies Leben einführten, begleiteten und herausführten. Staunend bleibt unser Verstand vor seiner Lebensgeschichte stehen und bekennt, daß sie ihm wunder-

bar nnd unbegreiflich erscheint. — Wir werden das zugeben müssen, wenn wir die Hauptpunkte herausheben: a) die Ankündigung seiner Geburt und diese selbst in ihrer von der Natur abweichenden Art. b) Umstände, die seine Geburt begleiteten. c) Seine Taufe. d) Seine Versuchungsgeschichte. e) Seine Wunderthaten, (Kranke mit einem Worte heilend, über Wind und Wetter gebietend, Todte erweckend). f) Seine Auferstehung nach seinem Tode am Kreuze. g) Seine Himmelfahrt. — Nicht unserm Verstande also, zum Erklären und Begreifen, sollen wir die zeitliche Lebensgeschichte des Welterlösers vorlegen.

Zwei Verirrungen, eine nicht besser als die andere, sind daraus entstanden, daß der Verstand sich in ein fremdes Gebiet wagte: a) Manche sind dadurch gegen das Christenthum eingenommen und davon abgewendet worden. b) Andere haben sich die unseelige Mühe gegeben, das Wunderbare und Unbegreifliche natürlich erklären zu wollen.

2.

Wenden wir aber dies Wunderbare und Unbegreifliche unserm Gefühle zu, so wird sich die Lebensgeschichte des Menschenerlösers ganz anders vor unserer Seele gestalten und unsern heiligsten geistigen Bedürfnissen entsprechen.

a) Wir erkennen alsdann darin die Darstellung der Herrlichkeit des eingebornen Sohns Gottes, des der Natur mächtigen und dadurch über die menschliche Schwäche, über alle Leiden, erhabenen, die Wahrheit im himmlischen Lichte schauenden und sich des Siegs über die Sünde erfreuenden Menschen. Ihr erinnert euch der Beantwortung unserer Frage: Wer ist Christus? Würde uns seine ganze Lebens-

geschichte als die eines gewöhnlichen Menschen dargestellt, so würde er uns auch nur als ein solcher erscheinen und nimmer das Bild des Gottmenschen, des vollkommenen, Gott wohlgefälligen Menschen, des Menschen, wie er vor Gott sein soll, der mit der Gottheit vereinigten Menschheit, in uns wecken können. Was aus dem Himmel kommt und uns als solches angekündigt wird, muß auch das Gepräge des Himmlischen an sich tragen und Außerordentliches in seiner Begleitung haben. Darum ist die ganze Geschichte des Volks und Reichs Gottes mit Wunderbarem und Unbegreiflichem angefüllt. Das Alles aber wird bloß unserm Gefühle zur Betrachtung vorgeführt, um darin sich selbst, das Heiligthum in seinem Innern zu erkennen und sich dem höheren himmlischen Leben zuzuwenden.

b) Der Verstand tritt dann ehrerbietig vor einem Gebiete zurück, in welches sein Blick nicht reicht. Er erkennt es, daß in der Religion gar Vieles ist, was nicht er begreifen, sondern, während er ordnend zur Seite steht, das dem Himmel zugewendete Gemüth ergreifen soll. So stört uns das Wundervolle, Außerordentliche und Unbegreifliche in der Lebensgeschichte Jesu, als des Christus, nicht mehr. Wir lassen es in seinem Gebiete, in der Welt des Gemüths, wohin es allein gehört.

c) Wir finden dann zugleich in der Geschichte Christi und des Reichs Gottes einen Aufwand von Kräften, welche Gott für uns in Bewegung setzte. Dies muß eine Dankbarkeit in uns erregen, die sich nur durch eifrige Benutzung der uns zu unserer Seeligkeit gegebenen Mittel erweisen kann.

So nehmen wir denn, ohne forschen und erklä-

ren zu wollen, die Geschichte des Welterlösers so auf, wie sie sich uns giebt, und halten vest an dem Bekenntnisse: »Herr, wohin sollten wir gehen! Nur du hast Worte des ewigen Lebens.«

VIII.

Wie wir das Wunderbare und Unbegreifliche auffassen sollen, welches am ersten christlichen Pfingstfeste geschah.

Apostelgesch. 2, 1—4.

In Allem, was die Religion angeht, begegnet uns etwas Schauerliches, Feierliches, Ehrfurcht Einflößendes. Und so muß es sein; wir treten ja aus dem Gebiete der sichtbaren gewöhnlichen Welt in das heilige Dunkel der unsichtbaren hinüber. Wir haben das Wunderbare und Außerordentliche in der Lebensgeschichte Jesu unserm Gemüthe, als einen ihm allein zugehörigen Gegenstand, vorgelegt und dadurch auch unseren Verstand versöhnt und befriedigt. Nicht minder Außerordentliches tritt uns in der Erzählung vom ersten christlichen Pfingstfeste entgegen. Laßt uns auch hier gleichen Grundsätzen folgen.

Text: Apostelgesch. 2, 1—4. Wie sollen wir diese Wunder auffassen, die vom gewöhnlichen Gange der Natur so außerordentlich abweichen! Das eben sei der Gegenstand unserer Betrachtung. Wir werden es erkennen 1) daß unser Verstand auch hier zurückweicht, aber 2) unser Gefühl, unser Gemüth, sich in seinem heimathlichen Gebiete befindet.

1.

Was uns von außen dargeboten wird, legt sich allerdings zuerst unserm Verstande vor. Nie

soll und möge er sich dies Recht rauben lassen. Was würde sonst auch in der Religion aus uns werden! Er will begreifen, erforschen, erklären; er ordnet alles in Fächer, daß es überschaut werden kann; er fordert und sucht Gründe für das, was er annehmen soll, und nichts nimmt er ohne Beweise an. Wenn der Mensch ihn in der Religion zurückschiebt und sein Recht nicht hört, dann ist der schwache Sterbliche in Gefahr, schwärmerischen Gefühlen hingegeben, ein Verirrter zu werden und über unverstandenen inneren Regungen zu brüten, statt daß sein Herz von der Religion für das ewig Wahre, Gute und Schöne erwärmt werden sollte. Den Verstand zu gebrauchen, ermahnt uns deswegen unsere Religion selbst. 1. Joh. 3, 7. 4, 1. Ephes. 4, 14. 1. Thess. 5, 21.

Aber er soll auch seine Beschränktheit fühlen und die Grenzen seines Gebiets nicht überschreiten. Bescheiden mußte er zurücktreten, als wir das Wundervolle in der Geschichte Jesu betrachteten. Das muß er auch in der Erzählung unseres Textes, wo wir des Wundervollen nicht weniger finden.

a) Die plötzliche unerwartete Begeisterung der Apostel. Zerstreut, wie Schafe, die ihren Hirten verloren haben, sehen wir sie vor, bei und nach der Kreuzigung ihres göttlichen Meisters. Ihre Hoffnung und ihr Muth belebten sich wieder, als sie ihn nach seiner Auferstehung wiedersahen. Aber wie zerschmettert sahen sie ihm nach, als er von ihnen aufgenommen wurde! Sie gingen nach Jerusalem zurück, wie Menschen, die nicht wußten, was sie nun thun sollten. Auf einmal treten sie begeistert und mit himmlischem Muthe auf und sagen öffentlich:

Apostelgesch. 2, 22—24. — Sie wurden voll des heiligen Geistes auf außerordentliche Art.

b) Ebenso wundervoll und unbegreiflich ist es, daß sie plötzlich in fremden, nie gelernten Sprachen zu reden anfingen. Widerstreitet das nicht der ganzen Beschaffenheit der naturlichen Seelengaben des Menschen? Würden sie auch nur sich selbst haben verstehen können? Unser Verstand weicht auch hier zurück und läßt das Gefühl, das Gemüth in seinem heimathlichen Gebiete.

2.

Und eben da wird die wundervolle Erzählung als ein Gemälde, als eine schöne Darstellung aufgenommen, durch welche unser Gemüth zur Erkenntniß himmlischer Wahrheit erhoben werden soll.

a) Unsere Religion ist ein Erzeugniß des heiligen Geistes, des Geistes Gottes. Vorbereitet durch die am ersten christlichen Pfingstfeste geschehenen Wunder, werden wir geneigter, die ewige Wahrheit in den Lehren der Apostel zu erkennen und ihre Vorträge als Wirkungen eines himmlischen Geistes aufzunehmen, an das Christenthum als an eine aus dem Himmel stammende Religion zu glauben.

b) Das Christenthum ist die Weltreligion und bestimmt, es immer mehr zu werden. In allen Sprachen wird es schon längst unter allen Völkern der Erde verkündigt, und das Bemühen, es immer mehr zu verbreiten, soll nie aufhören. — Seine Wahrheiten, seine Ermahnungen, Forderungen und Tröstungen sind den Bedürfnissen des menschlichen Gemüths so angemessen, daß sie jedes menschliche Herz ansprechen, daß Jeder, der sie vernimmt, sich von ihnen hingezogen, hingerissen fühlt. Seine Leh-

ren und Vorschriften thun sich so ganz in der Sprache des Geistes kund, der im Innern jedes Menschen redet, daß Jeder das Evangelium »in der Sprache hört, darin er geboren ist.« V. 8—11. Eben darum, weil das Evangelium in Einer Sprache redet, in der Sprache des menschlichen Geistes und Herzens, hört Jeder es, in welcher Himmelsgegend er wohnen möge, in der ihm eigenen, natürlichen, gewohnten Sprache.

Auch unser Verstand tritt so zu dem Gefühle hin und begreift die Wunder, die ihm von der ersten Verbreitung des Christenthums vorgelegt werden. Er begreift es, daß es Wunder der inneren Welt sind, welche die Erzählung ihm unter dem Bilde einer geschichtlichen Thatsache darstellt, und gegen solche Wunder hat sein Denken und Forschen nichts einzuwenden. — Was wir so als die Grundlage, als den eigentlichen Sinn des am ersten christlichen Pfingstfeste geschehenen Wunderbaren und Unbegreiflichen auffassen, das laßt uns vesthalten: Wir besitzen im Christenthume die Religion des Gottesgeistes, der auch unser Geist ist und sich in unserm Innern ausspricht, die allgemeine Menschenreligion, die von Jedem in seiner Sprache, in der Sprache seines Herzens, verstandene und Jedem verständliche, weil seinem Innern entsprechende, Weltreligion. Vor Allem aber laßt sie uns zu unserer Religion, zum Lichte unseres Lebens machen und es durch Sinn und Wandel beweisen, daß sie unsere Religion sei.

IX.

Christus unser Vorbild in Versuchungen der Sünde. Matth. 4, 11.

Mancherlei Bemühungen, die wunderbare Erzählung von der Versuchung Christi zu erklären: als unternommene Verführung des Teufels; als Versuch eines Pharisäers, den für das Pharisäerthum so gefährlichen Lehrer der Wahrheit von seinem Plane abzubringen; als im Innern Christi vorgegangene Gemüthsregungen. Wir nehmen die Erzählung, wie sie sich uns giebt, in ihrer ursprünglichen Darstellung; denn alle Versuchungen zur Sünde kommen vom Teufel. Wir nehmen sie aber als Gleichnißrede, in welcher das Vorbild der Menschheit uns Warnungen und Ermahnungen aufstellt, und werden dann, den Schwierigkeiten, sie als geschichtlichen Vorfall zu erklären, entgehend, ihren Sinn am leichtesten und für uns nützlichsten verstehen.

Text: Matth. 4, 11. Auch wir sind den Versuchungen der Sünde unterworfen; auch der beste Mensch ist nicht frei davon. Christus unser Vorbild in Versuchungen der Sünde. 1) Wie er, so werden auch wir versucht. 2) Wie er, so sollen auch wir widerstehen. 3) Auch von uns, wie von ihm, wird dann der Teufel fliehen, und die Engel werden uns dienen.

1.

Schöne, malerische Darstellung in dieser aus dem Innern des menschlichen Gemüths genommenen Geschichte, wie die Sünde auf mancherlei Art uns aus dem Himmel auf die Erde, aus dem Reiche der Wahrheit und Liebe in das der Lüge und der Selbstsucht reißt. So sollen wir diese Geschichte

nehmen, so sie auf uns anwenden und immer denken, daß es der Geist der Hölle ist, der uns vom rechten Pfade nach dem Himmel abbringen will. Schön und treffend sind die drei Götzen dieser Welt geschildert: a) Wollust, V. 2. 3. b) Hochmuth, V. 5. 6. c) Geiz, 8, 9. (1. Joh. 2, 15—17.) — Halte dich nicht für frei davon, nicht für befestigt. »Wer sich läßt dünken, er stehe ꝛc.« »Wachet und betet ꝛc.«

2.

Das Beispiel des Anfängers und Vollenders unseres Glaubens zeigt uns, wie und wodurch wir widerstehen sollen: durch das Wort Gottes in uns und in der heiligen Schrift. V. 4. 7. 10. Wir sehen, wie wichtig es ist, a) oft über unsere Bestimmung und über die Stufe, die wir auf dem Wege zu ihr erstiegen haben, nachzudenken und die Aussprüche Gottes in Vernunft und Gewissen rein und klar in uns zu erneuern; b) recht viele Aussprüche des Lichts, der Tugend und des Trostes aus dem heiligen Buche uns zu eigen zu machen und unsern Kindern von der frühesten Lebenszeit an auf die Bahn der Erdenzeit als Begleiter und Stütze mitzugeben. Das Wissen des Worts Gottes thut es aber nicht allein, wenn es den heiligen frommen Geist des Himmels nicht in uns wirkt. Darum sollen wir es aufnehmen nicht bloß in den Kopf, in den Verstand, der die Aussprüche der höhern Welt in den Stunden der Versuchung nicht erneuert, oder klügelnd sie gar verscheucht und, wie der Teufel, mißbraucht, und in das Gedächtniß, das sich erst, und oft vergebens, besinnen muß, sondern

auch, und noch mehr, in das Herz, dem sie zur rechten Zeit immer gegenwärtig sind.

3.

a) Dann wird der Teufel uns verlassen. Jak. 4, 7. Wo das Wort Gottes ist und wirkt, da ist sein Bleiben und seine Wohnung nicht. Die Macht, die Reizung, die Verführung der Sünde ist dann gebrochen. Aber dem Himmel zugewendet, muß das Gemüth die Aussprüche des göttlichen Worts in sich erneuern, denn auch der Teufel mißbraucht es, auch die Sünde sucht sich durch Aussprüche der heiligen Schrift zu bedecken, zu entschuldigen, zu rechtfertigen. Jak. 2, 19. Die Versuchungen des Teufels zeigen uns einen schönen heitern leichten Pfad. »Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, allein sein Fortgang wird Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen. Der Tugend Pfad ist anfangs steil, läßt nichts als Mühe blicken; doch weiter fort führt er zum Heil, und endlich zum Entzücken.«

b) Engel des Himmels werden uns dienen. Der aus dem Worte Gottes uns stärkende Geist führt sie aus dem Himmel uns zu. »Schön ist die Tugend, mein Verlangen, und meiner ganzen Liebe werth. Mit aller Kraft ihr anzuhangen, hat meine Seel' auch oft begehrt. Ach könnt' ich's! wie würd' ich mich freu'n! Wer heilig ist, muß seelig sein.« Diese Stimme Gottes tönt dann in unserm Herzen wieder. Gute Menschen, auch Engel des Himmels, werden sich zu uns gesellen ꝛc. Jak. 4, 8.

X.

Fragen über unsere leibliche Auferstehung am Grabe des auferstandenen Christus. 1. Thess. 4, 13. 14.

Stehen wir mit der Gemüthsstimmung, mit den Gefühlen und Gedanken, daß Christus das Vorbild der Vollkommenheit unserer menschlichen Natur sei an seinem geöffneten Grabe, so können wir uns nicht enthalten, an unsere eigene leibliche Auferstehung zu denken.

Text: 1. Thess. 4, 13. 14. Wenn es unverkennbar ist, daß Paulus sowohl in diesen Worten als in andern Stellen, z. B. 1. Kor. 15, 19. 20. Röm. 8, 10. 11, die Auferstehung des Leibes und die Fortdauer in einem jenseitigen Leben überhaupt nicht von einander unterscheidet, sondern beide als Eins und dasselbe zusammenfaßt, so ist es eben so unverkennbar, daß wir vom Grabe des Auferstandenen aus auf unsere eigene leibliche Auferstehung hingewiesen werden. Das veranlaßt uns wohl zu »Fragen über ꝛc.«

1.

Wir verhehlen uns die großen Schwierigkeiten nicht, die dem Glauben an die Auferstehung des menschlichen Leibes entgegenzustehen scheinen. Dieser sich in Staub verwandelnde Körper, der sich ganz auflöst und in so mancherlei Verwandlungen übergeht ꝛc.? Das eben veranlaßt uns zu unserer ersten Frage: Wie mag der Mensch ursprünglich auf den Gedanken gekommen sein, daß sein Leib auferstehen werde? —

a) Aus der angebornen Ahnung und dem sich

aus dieser immermehr entwickelnden Bewußtsein der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes.

b) Aus der natürlichen Anhänglichkeit an den Leib. Nicht bloß der rohe Mensch, der sinnliche Mensch überhaupt ist geneigt, diesen Leib, das Sichtbare seines Wesens, als den Haupttheil desselben zu betrachten. Und ist er denn nicht ein Haupttheil unserer Menschennatur, unseres zeitlichen Daseins?

c) Aus der Ueberzeugung, daß der Geist ohne einen Leib nicht als Seele fortdauern könne.

2.

An die Schwierigkeiten, die dem Glauben an die Auferstehung des Leibes widerstreben, knüpft sich eine zweite Frage: Wie wird er auferstehen? Doch diese Schwierigkeiten hangen bloß der grobsinnlichen Vorstellung an, daß dies in Staub verwandelte Fleisch mit allen seinen Theilen wieder lebend aus dem Grabe hervorgehen werde. Das mochte der Grund sein, warum schon zu des Apostels Zeiten Manche von einer solchen Auferstehung nichts wissen wollten. 1. Kor. 15, 12. So meint es Paulus nicht. An seine auch der Vernunft zusagende Darstellung wollen wir uns halten: a) dieser Leib, der im Grabe vermodert, wird nicht wieder lebend. Er ist mit einem Samenkorn zu vergleichen. 1. Kor. 15, 36. 37. — b) Der Leib, den wir im jenseitigen Leben erhalten sollen, wird viel herrlicher und vollkommener als der jetzige, unserm Zustande in dem höheren Leben angemessen sein. 1. Kor. 15, 42—44. Eben darum, weil wir diesen irdischen Leib jenseits nicht gebrauchen könnten, geben wir ihn der Muttererde, die ihn uns für diese niedere

Stufe unsers Daseins geliehen hat, zurück. Aber — c) der Keim zu jenem vollkommeneren himmlischen Leibe liegt schon in diesem irdischen. »Hat man einen natürlichen Leib, so hat man auch einen geistigen Leib.« Wird der von der irdischen Hülle scheidende Geist etwa gleich aus ihr den überirdischen Leib mitnehmen? War das die Meinung des Apostels? Das würde

3.

unsere dritte Frage beantworten helfen: **Wann** wird unser Leib auferstehen? Am jüngsten Tage? vor dem jüngsten Gerichte? Wann ist dieser Tag, dieses Gericht? Wir werden noch Veranlassung haben, uns darüber zu belehren, daß die Darstellung des jüngsten Gerichts ein Bild, ein schönes Gemälde, ein Gleichniß sei. Der Tag unseres Todes ist auch der Tag unseres Gerichts und muß zugleich der Tag unserer Auferstehung sein. Das entspricht allen Lehren des Evangeliums. Oder etwa ein Zwischenzustand? welcher denn? Christus wird, uns zu seiner ewigen Herrlichkeit abzuholen, mit dem Friedensboten der Ewigkeit kommen und »diesen nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe.« Phil. 3, 21.

Immer also stehe die leibliche Auferstehung nur als Hülle des Glaubens an die Unsterblichkeit des Geistes, als Hülle der **Seelen**fortdauer desselben, und die Auferstehung Christi als Grundlage dieses Glaubens vor unserem Bewußtsein.

XI.

Die Auferstehung Christi als Vorbild unserer geistigen Auferstehung. Kol. 2, 12.

»Der Buchstaben tödtet, der Geist aber macht lebendig.« Die geschichtliche Darstellung des Christenthums ist nur eine uns vorgelegte Gestalt, an welcher wir das geistige Christenthum, die innere Religion des Herzens, erfassen sollen. Auch von der Auferstehung Christi sollen wir eine solche geistige Anwendung machen.

Text: Kol. 2, 12. Außer dieser Stelle finden wir viele andere, welche die Auferstehung Christi als ein Vorbild für uns zu einer geistigen Auferstehung darlegen. Aus den vielen Stellen nur einige: Kol. 3, 1. Röm. 6, 3. 4. 8—11. Gal. 5, 24. 25. 2. Kor. 5, 15. Christus selbst redet Joh. 5, 25. (»Es kommt die Stunde und ist schon jetzt ꝛc.«) von einer geistigen Auferstehung. Als das Vorbild einer solchen für uns sollen wir die Auferstehung Christi betrachten. 1) Worin diese geistige Auferstehung besteht, 2) wie uns die Auferstehung Christi ein Vorbild derselben ist.

1.

a) Das bloße Naturleben ist für den Menschen ein Tod. Er giebt sich dann der Selbstsucht hin, die ihn zur Sünde führt und vom wahren Menschenleben herabzieht. 1. Joh. 3, 14. Jak. 5, 19. 20.

b) Zur leiblichen Geburt muß eine geistige, eine neue, eine Wiedergeburt hinzukommen, denn »was vom Fleische geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geiste geboren wird, das ist Geist.« Vergl. Joh. 3, 3.

c) Diese geistige Geburt, täglich in uns vor-

gehend und sich erneuernd, soll uns immer mehr zur Vollkommenheit des wahren Menschenlebens erheben. Gal. 4, 22—32.

d) Die Mittel dazu sind uns in reichem Maße gegeben. Wir erwähnen nur des Gebets, der öfteren Selbstprüfung, des andächtigen Lesens im Worte Gottes, der Theilnahme an den öffentlichen Religionsübungen ꝛc.

2.

Die Auferstehung Christi ist uns von dieser geistigen neuen Geburt, von dieser Wiedergeburt, ein Vorbild. Wie wird sie das?

a) Wenn wir sie (wie die ganze zeitliche Geschichte Christi mit allem ihrem Unbegreiflichen) nicht als unserm Verstande, sondern als unserm Herzen vorgelegt betrachten.

b) Wenn wir dem Leben der Sünde absterben, unsere Sünden mit ihm ans Kreuz heften. 1. Petr. 2, 24. Gal. 5, 24. Die Taufe ist uns eine Hinweisung darauf. Text. Röm. 6, 3. 4.

c) Werden wir so seinem Tode gleich, so werden wir auch seiner Auferstehung gleich sein, auferstehen zu einem neuen Leben. Ephes. 5, 14. 2, 5. 6. Matth. 11, 5. Kol. 3, 1. Röm. 6, 5. 11.

Das giebt der leiblichen Auferstehung Christi, in dieser Ansicht und Anwendung derselben, eine Bedeutung, die uns viel wichtiger ist, als die übrigens in geschichtlicher Wahrheit feststehende Thatsache. Wenigstens wird alles unnütze vergebliche Forschen über Unbegreifliches, über eine, den Schranken des täglichen Lebens enthobene, Darstellung eines himmlischen Lebens, zurückgeschoben.

XII.

Das Erhabene im Hingange Christi zum Vater hebt unsere eigne Niedrigkeit empor. Mark. 16, 19.

Die letzten Stunden eines sterbenden Menschen ergreifen uns mit schauerlichem Gefühle. Den stärksten Eindruck auf unser Herz macht der Tod eines Bösewichts oder eines Gerechten. Wir sehen da die Entfernung des Lasters von der glänzenden Höhe der Tugend im unverkennbarsten Abstande vor uns. Darum ist uns auch der Tod des Musters aller Gerechten, Christi, so wichtig. Doch noch wichtiger ist uns sein eigentliches Hinscheiden aus dieser Welt — Tod können wir es nicht mehr nennen — seine Heimkehr zum Vater.

Text. Mark. 16, 19. Er ordnet erst alles an, redet, was er noch zu reden hat; dann wird er aufgehoben ꝛc. Unverkennbar Erhabenes in dieser Darstellung. »Das Erhabene im Hingange Christi ꝛc.« Wir betrachten 1) dies Erhabene und machen dann 2) davon die Anwendung auf unsere eigene Niedrigkeit.

1.

Vor allem müssen wir es bemerken, daß auch die sogenannte Himmelfahrt Christi in ihrer Unbegreiflichkeit nicht unserm Verstande sondern unserm Herzen vorgelegt ist. Der Verstand würde bei seinem Streben, das Erzählte zu begreifen, in bodenlose Tiefen fallen. Das Herz, hier in seinem Gebiete, soll in der Darstellung die Erhabenheit des Musterbilds der Menschheit erkennen. So erscheint uns Christus in seinem Hingange zum Vater

a) als der Besieger des Todes und der menschlichen Schwäche überhaupt. Er hatte sich erniedrigt

bis zum Tode am Kreuze. Ueber den Tod erhaben trat er in's Leben zurück. Jetzt, von Gott erhöht, steht er als der vor uns, in dessen Namen sich alle Kniee beugen sollen. Phil. 2.

b) Als der, welcher auf Erden alles ihm von Gott Uebertragene herrlich vollendet hatte. Am Ziele der menschlichen Schwachheit, bis zu welchem er allen Schicksalen des zeitlichen Menschen unterworfen war, hatte er schon gesagt: »es ist vollbracht ꝛc.« Vergl. Joh. 17, 4. Aber in der Herrlichkeit der menschlichen Größe mußte er erst noch erscheinen. Darin vollendet er jetzt. Nachdem er seinen Jüngern seine letzten Aufträge gegeben hatte, ward er aufgehoben gen Himmel.

c) Als der, welcher die ganze Hoheit, die ganze himmlische Würde des göttlichen Menschen in sich vereinigte. »Er setzte sich zur Rechten Gottes.« Die Gott wohlgefällige Menschheit sitzt neben ihm auf dem ewigen Throne.

d) Als der König des Himmelreichs, der an Gottes Regierung Theil nimmt. 1. Kor. 15, 24. 25. — Wir verbinden damit den Begriff unseres Vertreters und unsers Richters. 1. Joh. 2, 1. Röm. 8, 34. 2. Kor. 5, 10.

2.

Er hatte nun seinen Ausspruch erfüllt. »Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.« Das Erhabene dieses seines Hingangs hebt unsere eigene Niedrigkeit empor.

a) Die Erhabenheit, die Größe der vollkommenen Menschheit wird uns darin dargestellt. Je mehr und öfter uns der Mensch in seiner Erbärm-

lichkeit vor Augen steht und unsern Glauben an die Menschheit beugt, desto aufmerksamer laßt uns dies Bild unserer Größe betrachten.

b) Wir werden dadurch ermuntert, nach dieser Erhabenheit zu trachten, zu welcher uns Christus den Weg gezeigt hat. Laßt uns, wie er, vollenden das Werk, das uns Gott gegeben hat, daß wir es thun sollen; dann werden auch wir, den Würmern verwandt, groß vor Gott unser Haupt über Sonne, Mond und Sterne erheben.

c) Auch uns erscheint dann der Tod als ein Aufgehobenwerden zu Gott; auch in uns setzt sich die wahre Menschheit auf der Gottheit Thron. Joh. 17, 24.

d) Wir werden den Kampf dieses Lebens (gegen die Sünde und gegen Leiden) tapfer bestehen, denn wir sind des Sieges gewiß. Siehe, wie kurz dieser Kampf! Röm. 8, 18. 2. Kor. 4, 17. Wie herrlich der Sieg, wie groß der Mensch, wenn er im Gefühle seiner Gottähnlichkeit und Unsterblichkeit, im Gefühle, daß er herrlich überwunden hat, auf der Grenze des Lebens und des Todes steht! 2. Tim. 4, 6—8.

Wir wandeln hier im Glauben, nicht im Schauen;
Doch blickt das Auge nach der Ewigkeit,
Und jeder fühlt, zum Dasein auserkoren,
Die große Ahnung der Unsterblichkeit.

Du giengst voran, die Stätte zu bereiten,
Du sanfter Liebling des Unendlichen,
Zu deinem Vater und zu unserm Vater;
In jenem Hause sind viel Wohnungen.

Sie dämmern unterm Sternenlicht herüber,
Die Nacht enthüllet unser Vaterland.
Wir steigen kindlich auf den Grabeshügel,
Und aus den Wolken reicht die Vaterhand.

XIII.

Das jüngste Gericht ein Gleichniß.

Matth. 25, 31. 32.

Vieles in der Bibel sollen wir nicht wörtlich und buchstäblich verstehen, sondern blos Lehren daraus ziehen. Dahin gehören gleich die drei ersten Kapitel des ersten Buchs Moses', und Manches weiterfort in der Reihenfolge der Offenbarungsurkunden. — Besonders wichtig ist uns in dieser Hinsicht auch die Beschreibung des jüngsten Gerichts. »Er wird wiederkommen zu richten die Lebenden und die Todten.«

Text. Matth. 25, 31. 32. Dies ist der Anfang von der Darstellung des jüngsten Gerichts. Wir sollen das Ganze als ein Bild, als ein Gemälde, als ein Gleichniß betrachten. Laßt uns die Gründe dazu hören.

a) Christus sagt oft in seinen schönen Gleichnißreden: »Das Himmelreich ist gleich ꝛc.« und Niemand denkt daran, das von ihm darin Vorgetragene buchstäblich, als wirklich und geschichtlich vorgefallen aufzunehmen. Einer solchen Gleichnißrede aber ist die unserer Betrachtung vorliegende Darstellung des jüngsten Gerichts ganz ähnlich.

b) Es ist unmöglich, die Beschreibung so aufzufassen, als ob so Etwas einst wirklich und äußerlich sich ereignen sollte. Abgesehen davon, daß die

ganze Beschreibung offenbar als ein Bild von den öffentlichen Gerichten der morgenländischen Könige entlehnt ist, wissen wir ja, daß das Menschengeschlecht nicht in einer Gesammtmasse, sondern daß Jeder einzeln gerichtet werden soll. Röm. 2, 6. Röm. 14, 12. Matth. 12, 36. Gal. 6, 4. 5. 2 Kor. 5, 10.

c) Wir verwickeln uns in unauflösbare Schwierigkeit, wenn wir die nicht abzuweisende Frage aufwerfen, was aus der Seele (sie ist dies nur in Verbindung mit einem Leibe, sonst bloß Geist) in der Zwischenzeit bis zum jüngsten Tage werden solle. Um eine unhaltbare Lehre zu retten, haben Manche sogar zu einem Seelenschlafe ihre Zuflucht genommen.

d) Nach der schönen Darstellung des Apostels Paulus von der leiblichen Auferstehung muß die Seele gleich mit und in dem zeitlichen Tode einen vollkommeneren Leib bekommen. 1. Kor. 15, 42—44. Also nicht wieder diesen verwesten zeitlichen Leib nach langer Zwischenzeit, diesen Leib der Erde, sondern einer besseren, welcher der höheren Daseinsstufe angemessen ist. Ueber die Worte: »Hat man einen natürlichen Leib, so hat man auch einen geistigen Leib,« vergl. V. 37. — So wird die leibliche Auferstehung in ihr wahres Licht gestellt, dem inneren Sehnen des Menschen entsprechend und vom Verstande mit schweigender Ehrfurcht aufgenommen.

e) Durch die Annahme des jüngsten Gerichts als eines Bildes und Gleichnisses löst sich der Widerspruch mit der Lehre, daß sonst Gott als Richter und Vergelter dargestellt wird. Es sagt unserm Gefühle und Verlangen zu, daß Christus als König seines Reichs zugleich der Richter desselben sei. —

Und dann wie ermunternd und beruhigend für unser Herz: Des Menschen Sohn ist Richter der Menschen! Hebr. 4, 15.

f) Weit wichtiger als diese leibliche Auferstehung, die wir ruhig der Weisheit und Güte desselben Gottes überlassen, der uns auch den jetzigen Leib der Erde auf eine uns unbegreifliche Art gegeben hat, ist uns die tägliche geistige Auferstehung, welche das Christenthum fordert. Matth. 14, 5. Kol. 3, 1. Matth. 5, 25. Röm. 6, 4. Ephes. 5, 14.

g) Der wörtlichen buchstäblichen Annahme eines solchen jüngsten Tages widersprechen andere Aussprüche der heiligen Schrift. Der reiche Mann und der arme Lazarus. Christus am Kreuze zum Mitgekreuzigten.

h) Als ein Gleichniß angenommen aber finden wir darin eine malerisch schöne Darstellung der jenseitigen Vergeltung.

Laßt uns ringen darnach zu denen zu gehören, welche Christus mit den Worten empfangen wird: »Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters ꝛc.«

XIV.

Was unter dem Glauben an Christum verstanden werde. Joh. 3, 16.

Unter allen Forderungen, welche das Christenthum an diejenigen stellt, welche durch Christum seelig werden wollen (Matth. 7, 21. 1. Joh. 3, 6. 9. 10. Jak. 1, 25. 27. Apostelgesch. 10, 35 u. a.) wird auf den Glauben an ihn ein vorzügliches Gewicht gelegt. Röm. 3, 22. 1. Joh. 5, 5. Es muß uns also eine dringende Angelegenheit sein, zu klarem

Verständnisse zu kommen, was unter Glauben an Christum verstanden werde.

Text: Joh. 3, 16. Also — wer an den eingebornen Sohn Gottes glaubt, (gleichbedeutend: 1. Joh. 5, 1. »wer glaubt, daß Jesus der Christ sei«, vergl. 4, 15) der wird das ewige Leben haben, durch ihn zum wahren Menschenleben, zur Wiedervereinigung mit Gott gelangen, seelig werden. Unsere Betrachtung: »Was unter dem Glauben ꝛc.« muß sich demnach zuvor der Erklärung des Ausdrucks »eingeborner Sohn Gottes« zuwenden und wird dann leicht die Hauptpunkte auffinden, welche zum Glauben an ihn erforderlich sind.

1.

Der Mensch, sich seines Ursprungs aus Gott bewußt, fühlt sich schon durch dies zeitliche Leben an sich unter seine ursprüngliche Würde herabgedrückt, weil er den Naturgewalten unterworfen ist, die Wahrheit auf dem finsteren Wege des Todesthales nur in einzelen Strahlen sieht und nur mit schwerem Kampfe einen dennoch nur geringen Grad der Tugend ersteigen kann. Die Sünde ist es vornehmlich, welche ihn von Gott und dem Himmel entfernt. — Aber auch in der tiefsten Tiefe seines Verfalls steht das Bild des Menschen, wie er in seiner ursprünglichen Würde sein soll, vor seiner Seele. Verloren geht es ihm nie, wenn auch die Versunkenheit in das sinnliche Leben, in das Naturdasein, es in Schatten verbirgt; denn Gottes Geist in ihm läßt dies Bild nie in bodenlose Vergessenheit versinken. Dies vor der Seele des gesunkenen Sterblichen stehende Bild des ursprünglichen vollkommenen Menschen ist der eingeborene Sohn Gottes; der ein-

geborene, der einzige, der unvergleichbare, weil das höchste Musterbild der menschlichen Vollkommenheit. Auch wir sind und werden Gottes Kinder, wenn uns der Geist Gottes bewegt. Röm. 8, 14. Aber Christus ist unser Vorbild, die höchste Stufe der Vollkommenheit, der Kindschaft mit Gott, welche wir erreichen sollen. Dies Musterbild der ursprünglichen, himmlischen, Gott wohlgefälligen Menschheit hat uns Christus in sich selbst, in seiner Person und in seiner Lehre, aufgestellt. Darum ist und heißt er der eingeborene Sohn Gottes.

2.

Daraus wird es sich uns nun ergeben, was wir unter dem Glauben an Christum zu verstehen haben. Vier Hauptpunkte werden das Ganze dieses seeligmachenden Glaubens umfassen.

a) Das innigste unvertilgbare Gefühl: Ja, so ist der vollkommene Mensch, der Mensch in seiner ursprünglichen himmlischen Hoheit aus Gott, vor und in Gott, wie mir das Bild davon, das Muster- und Vorbild in Christus, aus dem Himmel in das finstere Erdenthal entgegenleuchtet.

b) So soll der Mensch werden! Wie könnte ich die Ueberzeugung, daß diese Hoheit in Gott das Ziel seiner Bestimmung ist, von mir abweisen, wenn ich in Christus die ganze Würde der aus dem Himmel stammenden und zu Gott und dem Himmel zurückstrebenden Menschheit schaue!

c) So kann der Mensch werden! Wie könnte ich dies aus meinem Bewußtsein vertilgen, da Christus mir in sich, dem Urbilde der menschlichen Hoheit, das Muster vorhält, welches ich an mir auszubilden streben soll! Wer ihm nachfolgt, den will er als

seinen Jünger erkennen. Ich kann es, das sagt mir das Bewußtsein meiner Abstammnng aus Gott und die Sehnsucht meines Geistes, wieder ganz mit ihm vereinigt zu werden. Mit des Menschen Sohn, der mein Vorbild ist, sage ich: Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt nnd gehe zum Vater. Ich kann dies Ziel erreichen, das sagt mir Gottes Geist in mir selbst.

d) Ich will es erreichen, ich will wie Christus werden; er soll mein Führer zu Gott und dem Himmel sein!

Zu einer Zeit, wo manche Darstellung des Glaubens an Christum ihre giftigen Schatten aus der Finsterniß zu verbreiten sucht, laßt uns diese Punkte vesthalten; sie werden uns zu Christus führen, und er wird uns einst mit den Worten empfangen: Fromme und getreue Knechte, gehet ein zu eures Herrn Freude.

XV.

Der Glauben an Christum überwindet die Welt. 1. Joh. 5, 4. 5.

Haben wir richtige Begriffe vom Glauben an Christum, so ist es uns auch sehr wichtig, uns von der Kraft dieses Glaubens, von seinem Einflusse auf uns, von den Vortheilen, die er uns gewährt, zu überzeugen.

Text: 1. Joh. 5, 4. 5. Daß der Glauben an Christum die Welt überwindet; das legt sich uns als Hauptsatz unserer Betrachtung über diese Worte klar vor Augen. Wir werden dadurch hingewiesen

1) auf den Kampf, den der Mensch bestehen soll, 2) auf die Frage, ob er in demselben durch sich allein zu überwinden hoffen darf, 3) auf die Hülfe, die uns der Glauben an Christum zum Siege gewährt.

1.

Wo von Ueberwinden die Rede ist, da muß Kampf sein. Mit der Welt soll der Mensch kämpfen. Die Welt ist es, die ihn von seiner Menschenhöhe in die Schwäche der Zeitlichkeit herabzieht. Der mächtige Einfluß der Natur und ihre gewaltigen Gesetze stellen ihn, der als vernünftiges aus dem Himmel stammendes und mit Gott verwandtes Wesen sich über die Erde, über Sonne, Mond nnd Sterne erheben möchte, in die Reihe der ohnmächtigen Geschöpfe, die sich allen von der Macht der Natur bereiteten Uebeln unterwerfen müssen. — Die Offenbarung des Himmels ist in seinem Bewußtsein, Klarheit ist in seinem nach immer hellerem Lichte strebenden Geiste; aber die Finsterniß der Erde umlagert ihn und bedeckt ihn, den Hinaufkämpfenden, mit ihrem undurchdringlichen Dunkel. — Religionssinn will ihn hinauf zu Gott und dem Himmel ziehen; aber Weltsinn von der andern Seite, von unten, entgegenkämpfend, zieht ihn in die Tiefe der Sünde zurück. 1. Joh. 2, 15—17. Zwei Gewalten streiten sich um den Besitz seines Herzens. Der schwache Mensch, nach beiden Seiten hingezogen, wendet sich bald der einen, bald der andern Gewalt zu. Es wäre dem Streite ein Ende gemacht, wenn er sich bloß dem Himmel zuwendete, die Welt, soviel er ihrer bedarf, zu sich hinaufziehend. Aber er folgt dem Zuge nach unten, ohne den Anforderun-

gen Gottes widerstreben zu können. Daher sein schwerer Kampf.

2.

Er, der Natur, der Sinnlichkeit, hingegeben, hat in sich selbst, in sich allein, keine Waffen, um in diesem Streite zu siegen. Eben darum, weil er, der Welt hingegeben, sich der Natur zugewendet hat, muß er sich auch allen aus ihrer Macht fließenden Uebeln unterwerfen. — Zum Lichte der Wahrheit führt nur der göttliche Geist, 1. Kor. 2, 10. 11. Wie könnte er sie erkennen, da er, als natürlicher fleischlich gesinnter Mensch, diesen Geist von sich abwehrt. Röm. 8, 6. 7. — Aus seinem Bewußtsein geht der Glauben an Gott hervor und wird durch Betrachtung der Schöpfung verstärkt, Röm. 1, 19. 20; aber der Weltsinn zieht ihn immer wieder von diesem Glauben ab; er kann Gott nicht schauen, weil sein Herz kein Tempel Gottes ist. Gottes Willen ist tief in seinem Innern geschrieben, Röm. 2, 14. 15.; aber er wird, bei aller Lust zum Guten, durch seine Schwäche an die Sünde verkauft.

3.

Nur »was von Gott geboren ist, überwindet die Welt.« Zu dieser göttlichen Wiedergeburt, zur Geburt für den Himmel, für das Gott geweihte Leben, werden wir durch den Glauben geführt, daß Jesus Gottes Sohn ist. Der Glauben an Christum leihet uns, mit dem Verlangen, auch die Kraft dazu, reicht uns die Waffen, um in diesem Kampfe zu siegen; denn die höchste und letzte Anregung, die den Glauben in uns hervorbringt, ist die: Ich will werden, wie Christus sich mir als Vorbild der menschlichen Größe darstellt, ich will mich von ihm zu

Gott und dem Himmel führen lassen. So steht der Mensch, durch den Glauben an Christum emporgehoben, über der Natur; die Leiden und Uebel, welche ihre Macht ihm bereiten kann, berühren ihn noch, aber sie können ihn nicht von seiner Höhe herabziehen. — Das Licht der Wahrheit wird seinem reinen Gott schauenden Herzen von dem in ihm wohnenden Gottesgeiste zugeführt. — Von der Hand seines Erlösers geführt, erreicht er in der Tugend bald die siegende Stärke, daß er mit Paulus sagen kann: »Ich habe einen guten Kampf gekämpft«, und, in Beziehung auf seine aus der Tiefe erhöhte menschliche Schwäche überhaupt, mit seinem göttlichen Vorbilde: »Ich habe die Welt überwunden.« Joh. 16, 33.

XVI.

Was der Richter einst fordern wird, weist uns auf den wahren Glauben hin.

Matth. 25, 34—36.

Die an den eingeborenen Sohn Gottes glauben, sollen das ewige Leben haben. Bald nach dem Heimgange Jesu zum Vater wirkten die Apostel mit allen Kräften und Aufopferungen für die Verbreitung dieses seeligmachenden Glaubens. Seitdem vielfältiger Streit über Glaubensmeinungen. Wichtig muß uns die Frage sein, ob wir im rechten wahren Glauben stehen.

Text: Matth. 25, 34—36. Der, vor dessen Gerichte wir alle erscheinen sollen, giebt uns hier selbst den Maßstab an, nach welchem er uns beurtheilen wird. Diese Angabe, was der Richter von

uns fordern werde, weist uns auf den wahren Glauben hin. Laßt uns 1) den von ihm selbst angegebenen Maßstab, nach welchem er unser Christenthum messen wird, betrachten und dann 2) diese Hinweisung zu unserer eigenen Beurtheilung des wahren Glaubens benutzen.

1.

Einige Beispiele von Abweichungen der christlichen Partheien in einzelen Glaubenspunkten. So sehr sich die Ansichten von wahrem Christenthum berichtigt und geläutert haben, so herrscht doch immer noch Streit. Was Christus Matth. 7, 21. Petrus Apostelgesch. 10, 34. 35. und Paulus Gal. 5, 6. 6, 7—9 sagen, das wird hier durch den Spruch des Richters selbst bestätigt. Er wird nicht fragen: welche Lehrmeinungen hast du gehegt von Abendmahl und Taufe, von Sündenfall und Erbsünde, von Erlösung und Rechtfertigung ꝛc. ꝛc., sondern: Hast du die Hungrigen gespeist, die Durstigen getränkt, die Heimatlosen aufgenommen, die Nackenden gekleidet, die Kranken und Gefangenen besucht? Jes. 58, 7. Jak. 1, 22. 27. Thätiges Christenthum also, Erweisungen der Menschenliebe, das ist der Beweis, den er von unserm Glauben fordern, der Maßstab, nach welchem er unsere Würdigkeit zur Seligkeit messen wird.

2.

a) Du wirst darum nicht gleichgültig gegen deinen Glauben sein, nicht alle Arten und Abweichungen für gleich halten. Gerade dieser Beweis des wahren Glaubens kann nur aus dem wahren Glauben selbst hervorgehen. Das ist der wahre und beste Glauben, der zu einem thätigen Christenthume

führt. Auf welche Abwege falscher Glauben die Menschen verleitet, lehrt die Geschichte des Christenthums und unsrer Tage.

b) Diese Ansicht vom wahren Glauben leitet dich an, ihn unter allen Völkern der Erde, unter allen Religionspartheien, zu suchen.

c) Sie hält dich von Streitsucht über Meinungen ꝛc., von Sektenhaß ꝛc. ab.

d) Von Stolz auf dein Religionsbekenntniß.

e) Sie lehrt dich, das Christenthum als eine allgemeine Religion, als die Religion des ganzen Menschengeschlechts zu betrachten.

f) Sie treibt dich an, deinen Glauben auf die rechte Art zu beweisen.

XVII.

Christliche Gesinnung gegen diejenigen, welche in ihren Religionsmeinungen von uns abweichen. Röm. 14, 19.

1. Kor. 16, 13. Wie nothwendig und wünschenswerth! Aber welche Beschränkungen es leidet.

Text. Röm. 14, 19. »Christliche Gesinnung ꝛc.« 1) Wir sollen Frieden mit ihnen halten. 2) Wir sollen nach dem streben, was unter einander zur Besserung dient.

1.

a) Das Gegentheil würde von unsern Religionsmeinungen schlechtes Zeugniß ablegen.

b) Wir sind nicht Richter über ihren Glauben. V. 4, 10. 12. 13.

c) Wir wissen nichteinmal, was ihr inneres Christenthum, ihre Beruhigung ꝛc., nach ihrer beson-

deren Gemüthsstimmung, nach dem Grade ihrer Erkenntniß ꝛc. vorzüglich fördert. V. 6.

d) Jeder soll, bei dem Bestreben, die Wahrheit immer mehr zu erkennen, nach seiner Ueberzeugung gesinnt sein und handeln. V. 23.

2.

a) Dazu gehört, daß wir fortschreitende Besserung für die Hauptsache jeder Religionsmeinung anerkennen.

b) Solange unsere Brüder das wahre Christenthum durch die That, durch ihren Lebenswandel, beweisen, sie nicht stören; wir würden die Grundlage ihrer Besserung untergraben. V. 17. 18.

c) Sobald wir aber das Gegentheil sehen, oder ihre Religionsmeinung als die Sittlichkeit, die Beruhigung ꝛc. untergrabend erkennen, bessere Erkenntniß zu verbreiten suchen.

d) Vor allen Dingen durch unser thätiges Christenthum Andere überzeugen, daß wir die Hauptsache der zum Himmel führenden Wahrheit gefaßt haben.

XVIII.

Welchen Eindruck die Wahrnehmung auf uns macht, daß von jeher Streitigkeiten über einzele Lehren unter den Christen waren. 1. Kor. 1, 10—13.

Einheit des Glaubens, wie wünschenswerth scheint das! Aber so war es nie.

Text. 1. Kor. 1, 10—13. Also schon im Anfange der ersten Verbreitung in der Religion des Friedens und der Liebe sich bekämpfende Partheien.

Vergl. Apostelgesch. 15. So ist es bis jetzt geblieben. Dieser Rückblick von unserer Zeit aus in die früheste Vergangenheit führt unserm Gemüthe eine ernste Betrachtung zu. »Welchen Eindruck ꝛc.« 1) Sie belehrt uns. 2) Sie warnt uns. 3) Sie tröstet uns.

1.

a) Daß sie unvermeidlich sind, aus mancherlei Gründen, und immer Statt haben werden. — b) Sie sind unschädlich, weil das Festhalten Aller an der Hauptsache des wahren Christenthums doch bestehen kann. — c) Sie sind nützlich, weil sie das Suchen nach Wahrheit und das allmählige Auffinden derselben fördern. — d) Sie sind sogar erfreulich, weil sie von regem Antheile für die gute Sache des wahren Christenthums zeugen. Nur in einem freien Staate sind Partheien, nicht in solchen, wo Despotenwillkür auf dem Throne dem Sclavensinne der Unterthanen gegenübersteht.

2.

a) Daß wir nicht mit Heftigkeit und leidenschaftlicher Erbitterung (wer das thut, beweist schon von vorn herein, daß er Unrecht hat) nicht mit hitziger, den Gegner mit Härte anfahrender und behandelnder Ereiferung unsere Ansichten vertheidigen. Haben die Glaubensgerichte und Scheiterhaufen die Wahrheit gefördert? Jak. 5, 19. Gal. 6, 1.

b) Daß wir nicht im alleinigen Besitze der Wahrheit zu sein wähnen, nicht müde werden im Forschen und uns so vor dem verhaßten geistlichen Hochmuthe hüten;

c) nicht leichthin jeder Lehre glauben, sondern selbst prüfen.

d) Darum unsere Brüder, auch wenn sie nach unserer Ueberzeugung irren, nicht hassen und verfolgen;

e) am Christenthume überhaupt, als einer Religion des Streites, nicht irre werden.

3.

Zu den unter 1. a. b. c. d. betrachteten, unsere Beruhigung vorbereitenden Gründen kommen ferner folgende:

a) Das Christenthum ist darum nicht zu Grunde gegangen und wird es nie, weil das, was in ihm das Wichtigste ist, bei allen Streitigkeiten besteht.

b) Wenn Einheit des Glaubens unmöglich ist, so kann bei aller Verschiedenheit doch Einigkeit Statt haben. Epheſ. 4, 1—6.

c) Wenn Jeder dafür sorgt, daß seine Ansicht von Christenthum seine Erleuchtung, Besserung und Beruhigung fördert, so kann er, unbekümmert um alle Verschiedenheit und Streitigkeit, ruhig in sich selbst sein.

d) Die allein mögliche, aber auch vollkommen genügende Einheit des Glaubens hat immer bestanden und wird immer bestehen. »Einen andern Grund kann Niemand legen ꝛc.« Jesus Christus gestern und heute, und derselbe bis in Ewigkeit!« So war es immer, so wird es immer sein und immer mehr werden: Ein Hirte und Eine Heerde!

XIX.

Bedeutung und Anwendung der Lehre von der Erbsünde. Röm. 7, 18. 19.

Sünde und Erlösung sind die Grundlagen zum ganzen Gebäude des Christenthums. Darum ist die

Erbsünde, als Erzeugerin der wirklichen Sünde, für uns eine wichtige Lehre; umsovielmehr, weil diese Lehre bis auf unsere Zeit herab gar oft ein Gegenstand vielseitiger Forschungen und Streitigkeiten gewesen, unrichtig verstanden und mißbraucht worden ist.

Text. Röm. 7, 18. 19. In diesen wenigen Worten ist die ganze Lehre von der Erbsünde enthalten. Wir haben schon auf die Wichtigkeit dieser Lehre hingewiesen. Daß sie wichtig sei, werden wir dadurch anerkennen, daß wir 1) ihre Bedeutung, 2) ihre Anwendung betrachten.

1.

Um die Bedeutung, den Sinn, der Lehre von der Erbsünde richtig aufzufassen, werden wir drei Stimmen zu hören haben.

a) Die Aussprüche der ursprünglichen unmittelbaren Offenbarung, der Vernunft. Geist und Natur sind im Menschenwesen Eins und durch diese Vereinigung eine lebende Seele geworden. Der aus Gott stammende Geist zieht den Menschen hinauf, die Natur herab. Die Erbsünde besteht darin, daß die Menschen noch keine Engel sind. Die Liebe und die Selbstsucht widerstreiten sich im Gemüthe des in und mit sich selbst kämpfenden zeitlichen Menschen. Jene will ihn zu einem himmlischen Wesen veredelen, mit Gott und der ganzen Schöpfung vereinigen, in die Reihe der höheren Geister erheben; diese will ihn zu einem Einzelwesen der Erde machen, das bloß für sich sorgt und seine irdischen Triebe zu befriedigen strebt. Daß der schwache Sterbliche, ehe der Geist die Natur zu sich erheben und vergeistigen kann, sich stärker nach der Natur, nach seinem zeit-

lichen Leben hingezogen fühlt, daraus entspringt die Sünde, und diese Schwäche ist die Erbsünde.

b) Die Aussprüche der Bibel, der äußeren mit der ersteren aus Einer Quelle fließenden Offenbarung Gottes. Sehr viele Stellen würden es uns beweisen, daß sie auch in der von uns betrachteten Lehre, wie überall, mit den Aussprüchen der Vernunft übereinstimmt. Was uns Paulus in unserm Texte sagt, umfaßt Alles und genügt uns: der Mensch ist geneigt zum Guten, er will es; aber seine zeitliche Schwäche verleitet ihn, seiner sinnlichen Natur zu folgen und sich von den Fesseln der Sünde gefangennehmen zu lassen.

c) Die Aussprüche unserer, nicht immer nach dem Grundsatze des Apostels: »der Buchstaben tödtet, der Geist aber macht lebendig,« aus der Bibel geschöpften kirchlichen Bücher. Sie lehren: 1) In Adam haben alle gesündigt. 2) Die Sünde, angeerbt, wird darum mit Allen geboren und Alle mit ihr. 3) Durch Adam's Sünde ist die Natur des Menschen so verdorben worden, daß der natürliche Mensch durchaus unfähig zu einigem Guten und geneigt zu allem Bösen ist. Vergl. Röm. 5, 12. 18. 1. Kor. 15, 21. 22. 45.

2.

In der von dem Sinne der von uns betrachteten Lehre zu machenden Anwendung, bemerken wir:

a) daß die kirchliche Darstellung, wenn sie richtig verstanden wird, mit den Aussprüchen der Vernunft und der Bibel übereinstimmt. Doch liegt es uns näher, uns der Uebereinstimmung der inneren und äußeren Offenbarung zu freuen.

b) Der Mensch ist also nach seinem geistigen

Ursprunge aus Gott ein gutes Wesen, zum Guten geneigt. Er sündigt nie, um zu sündigen; er läßt sich in seiner zeitlichen Schwäche nur von der Sünde überwältigen.

c) Angebornes ist nicht selbst verschuldet. Die richtig verstandene Erbsünde macht uns nicht strafbar vor Gott, nicht zu verdammungswürdigen Sündern. Aber wir sollen sie bekämpfen. Das wird uns schwer. Eben das ist es, was Paulus meint.

d) Wir bekämpfen sie, wenn wir 1) uns überhaupt unsrer zeitlichen Schwäche bewußt sind und die Ermahnungen beherzigen: »Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet ꝛc.« »Wer sich läßt dünken, er stehe ꝛc.« »Nicht als ob ich's schon ergriffen hätte ꝛc.« 2) Wenn Jeder auf seine besonderen Neigungen merkt, um die Bekämpfung derselben beständig im Auge zu behalten. Unterlassen wir diese Aufmerksamkeit und Bekämpfung, dann erst wird die angeborene natürliche Neigung zur Sünde.

Christus will uns über diese Schwäche der Zeitlichkeit erheben, der uns als sinnlichen Einzelwesen eigenen Selbstsucht einen Damm entgegensetzen. Er reicht uns die helfende rettende Hand aus dem Himmel. Laßt sie uns ergreifen, vesthalten und zu ihm hinaufsteigen.

XX.

Der Glauben Christi an die ursprüngliche Güte des menschlichen Herzens.

Luk. 8, 15.

Nichts schlägt den Menschen mehr nieder, als Wahrnehmungen, die das Menschengeschlecht in tiefer

Versunkenheit darstellen. Nichts dagegen erhebt und erfreut mehr, als Beispiele von Edelmuth, von aufopfernder Tugend. — Laßt uns wenigstens den Glauben an die ursprüngliche Güte des menschlichen Herzens bewahren.

Text. Luk. 8, 15. Aus dem ganzen Zusammenhange vom 4. Verse an, vorzüglich aus diesen Worten, sowie aus andern Aussprüchen Christi z. B. von Kindern, geht der Glauben Christi an die ursprüngliche Güte des menschlichen Herzens hervor. Auch Paulus hegt diesen Glauben, Röm. 7, 22. Dieser unserer Betrachtung würdige Glauben Christi steht

a) den übertriebenen Klagen über die natürliche Verdorbenheit des Menschen entgegen. In welcher Beziehung nennen wir diese Klagen übertrieben? Laßt uns vor dieser Uebertreibung uns hüten, weil durch sie erst solche, ohnehin großentheils zweideutige, Klagen schädlich werden.

b) Er wird durch die unleugbarsten Thatsachen der Geschichte und Erfahrung bestätigt. Beispiele von natürlicher ursprünglicher Herzensgüte bieten sich uns in der Geschichte, besonders auch in der heiligen Geschichte, und in unserer eigenen Erfahrung, ja selbst bei Verirrung und Abweichung (David, Brüder Josephs, Petrus, Judas) in Menge dar. Könnte Reue entstehen, könnte selbst Gottes Gnade etwas ausrichten, ohne diese ursprüngliche Güte des menschlichen Herzens?

c) Er entzieht uns alle Entschuldigung, wenn wir diese ursprüngliche Güte in uns selbst unter sittlicher Verderbniß zu Grunde gehen lassen. Wir haben aber sehr Ursache, jede Entschuldigung in dieser Hinsicht aus dem Wege zu räumen.

d) Er tröstet uns bei den häufigen Wahrnehmungen von sittlicher Verdorbenheit. Sie sind nur Verirrte, der Besserung fähig.

e) Er ermuthigt uns auch zum eifrigen Wirken für die Veredelung Anderer. Gal. 6, 1.

XXI.

Daß der Mensch immer unschuldig sein will. 1. Mos. 3, 12. 13.

Keine Sorge, kein Kummer drückt den Menschen schwerer als das Bewußsein der Sünde. »Ich bin der Liebe des Vaters nicht werth!« Das schuldbeladene Kind wird nicht eher ruhig, bis es dem Vater gesagt hat: Ich habe gesündigt; strafe mich, damit ich aufhöre, mich selbst zu peinigen. Ps. 32, 1. 3—5. Es ist ein merkwürdiger Zug des menschlichen Gemüths, daß der Mensch mit dem Bewußtsein der Sünde sich selbst nicht ertragen kann. Statt des reuevollen Bekenntnisses aber, will der schuldbewußte Mensch sich vor dem Allsehenden verbergen. 1. Mos. 3, 8. Kann er das nicht, so sucht er wenigstens sich zu entschuldigen, sollte er auch seine Schuld auf einen Andern schieben müssen.

Text. 1. Mos. 3, 12. 13. Was wir hier von den Stammeltern lesen, ist ganz aus der Natur des menschlichen Wesens herausgenommen. Sie konnten nicht leugnen; aber dennoch wollten sie unschuldig sein. »Daß der Mensch immer unschuldig sein will!« 1) Das findet sich so allgemein, daß es offenbar in des Menschen Natur liegen muß. 2) Es ist ein gutes Zeichen; aber 3) wir haben darum auch Ursache auf unserer Hut zu sein.

1.

Die Erzählungen von Adam und Eva sind die Geschichte der Entwicklung jedes Menschen. So lange es möglich ist, sucht der schuldbewußte Mensch die That vor sich und Anderen zu leugnen; kann er das nicht, dann will er sich vor seinem Gewissen und vor Gott verbergen. Muß er hervortreten, so wälzt er die Schuld von sich ab. Dasselbe beobachten wir schon am Kinde. Gleiche Erfahrung machen wir an allen unsern Nebenmenschen und an uns selbst. Wollüstling, Ehebrecher, harter liebloser Gatte, schlechter Vater, pflichtvergessene Mutter, ungefälliger Nachbar, Trunkenbold, Betrüger, Dieb ꝛc.; fehlt es euch jemals an Entschuldigungen, an Scheingründen, die Schuld auf Andere oder wenigstens auf eure Lage zu schieben? — Da dies so allgemein angetroffen wird, so muß es in der Natur des Menschen liegen.

2.

Es ist ein guter Zug des menschlichen Herzens.

a) Läßt uns der Mensch nicht eben bei diesem Bemühen, vor sich und Andern schuldlos zu erscheinen, einen wohlthuenden Blick in die ursprüngliche Würde und Hoheit der menschlichen Natur thun? Der Mensch scheut das Geständniß: Ich habe Böses gethan! So fühlt er es denn also, daß das Böse, daß die Sünde ihn entehrt; er zeigt es, daß er das Böse haßt. Hoheit der Menschennatur, so leuchtest du denn also sogar noch aus den Verkehrtheiten des menschlichen Herzens hervor!

b) Der Mensch spricht dadurch den Glauben an Gott und Ewigkeit aus. Er scheut des Richters Stimme und beweist dadurch, daß sein Gewissen

ihm Gottes Stimme sei; er beurkundet seine Verwandtschaft mit der höheren Welt. — Wer wollte hierin nicht einen schönen Zug des menschlichen Herzens erkennen!

3.

Aber zugleich wie gefährlich! Schwacher Mensch, du fühlst es wohl, daß du diesem Zuge nicht folgen darfst. Er würde dich auf den Irrweg der Sünde und des Verderbens führen. Darum sei, wenn du diese trügerische Verleugnung deines bessern Bewußtseins in dir fühlst, umsovielmehr auf deiner Hut; sonst kann dein Herz nie zur Ruhe und zur Vergebung gelangen. Ps. 32, 3. Wie kannst du reuevoll zu Gott umkehren, wie dein Herz von seiner auch im Verborgenen und dann nur umsoviel schwerer drückenden Last befreien, wie dich von der Sünde reinigen, wenn du die Schuld dir nicht gestehen willst? Also a) traue einem inneren Ausspruche nicht, der seinen Ursprung aus deinem Gewissen erlügt. — Warte b) zur Selbstprüfung die Stunde ab, wo Ruhe in dein Gemüth heimgekehrt sein wird. — c) Bete, um dein Gemüth zu sammeln und vor den Täuschungen einer Truggestalt zu bewahren. Das wahre Gebet hat eine wunderbare Kraft, den Menschen in der ganzen Reinheit und Wahrheit seines Gemüths vor Gott hinzustellen. — d) Bilde dir nie ein, daß du irgend einer Sünde unfähig seist. — e) Gerade, wenn du bemerkst, daß du nach Gründen der Entschuldigung dich umsehen mußt, dann gerade sei umsoviel strenger gegen dich selbst. Ueberhaupt: strenger Richter deiner selbst, aber schonend und nachsichtig gegen Andere!

XXII.

Belehrung, Trost und Ermahnung rücksichtlich des Verhältnisses des Menschen zur Sünde. 1. Mos. 3, 15. Am Christfeste.

Warum heute die Wohlthaten, die uns Christus erwiesen hat und fortdauernd erweist, uns vor der Seele stehen sollen. Alles umfaßt das Wort: Er hilft uns die Sünde besiegen.

Text. 1. Mos. 3, 15. Diese Worte, welche Gott sprach, als die ersten Menschen zum erstenmal, von der Schlange verführt, der Sünde unterlegen waren, stellen uns das ganze Verhältniß des Menschen zur Sünde dar und legen uns über dies Verhältniß Belehrung, Trost und Ermahnung an's Herz. — Wann unserer Betrachtung würdiger!

1. Belehrung.

Der ganze Spruch ist nur Bild. Die Schlange ist die Verführung, Eva die Verführte. Es soll Kampf sein zwischen der Verführung und dem Menschen, zwischen der Macht des Bösen und der Macht des Guten, dem Menschen und der Sünde. Viel Schaden soll die Verführung dem Menschen bringen, ihm wie eine versteckte Schlange am Wege auflauern und seine Ferse verwunden. — Laßt uns heute diesen Kampf fühlen und uns all das Elend vorstellen, das durch die Sünde von jeher über die Menschen insgesammt und über den einzelen Menschen kam und noch immer kommt. Kaum ist eine Klage, eine Noth, eine Sorge, ein Leiden, die nicht in der Sünde ihre Quelle haben.

2. Trost.

Aber der verführte Theil, die Menschheit, soll zuletzt doch siegen, der Schlange den Kopf zertreten

d. h. sie tödten, vernichten. Daß dies sein werde; dieser Glauben, diese Hoffnung, liegt in des Menschen Seele, in dem Kampfe selbst, der ihm verordnet ist und zu welchem er sich in sich selbst aufgefordert fühlt, in den Veranstaltungen, die Gott von jeher getroffen hat, um den Menschen zu diesem Siege zu helfen, in dem Bewußtsein, das der Mensch, neben dem Gefühle seiner Schwäche, von seiner ursprünglichen und wiederzuerringenden Größe in sich trägt ꝛc. — Welcher Trost aber an einem Tage, wo die Sünden der Menschen und unsere eigenen lebendiger als sonst uns vor Augen stehen müssen, wo der Blick trübe auf allem aus der Sünde entsprossenen Elende der Menschheit und auf der Versunkenheit des Zeitalters ruht, wo das Christenthum dem menschenfreundlichen Herzen fast unwirksam erscheint! Welcher Trost, wenn du es in dir selbst fühlst, wie schwer dir, dem oft unterliegenden und zurückfallenden, der Kampf mit der Sünde wird! Aber auch welche

3. Ermahnung!

Jeder Mensch, der irgend einer Verführung, der Macht des Irrthums und des Lasters den Kopf zertritt, durch Lehre, Beispiel, Warnung das Gute fördert, des Irrthums und des Lasters weniger macht, ist unter diesem Weibessamen gemeint. — Wer aber mehr, wer vorzüglicher als der, dem die Schlange so oft vergeblich auflauerte, der ihr so mächtig den Fuß aufsetzte und ihr einst selbst durch seine Gottesmacht — sie kündigt sich im Menschen selbst als eine Macht des Himmels an — und durch seine Streiter den Kopf auf ewig zertreten wird. Dies ist eine Glaubenswahrheit; im Glauben laßt

sie uns annehmen und des Glaubens uns freuen. Aber laßt uns auch Streiter Christi gegen die Sünde in uns selbst und in Andern sein.

XXIII.

Gottes Geist wohnt in jedem Menschen.

1. Kor. 3, 16.

Ist uns auch das, was am ersten christlichen Pfingstfeste an und von den Aposteln geschah, unbegreiflich, so liegt uns doch ihre plötzliche Umwandlung, ihr Muth, ihre hohe Begeisterung ꝛc. vor Augen. Daß Gottes Geist in ihnen wirkte, das zeigt uns ihr Leben und die von ihnen verbreitete Religion selbst. Laßt uns nur darnach streben, diese Religion dankbar zu benutzen, damit ein ähnlicher göttlicher Geist auch in uns wohne.

Text. 1. Kor. 3, 16. »Gottes Geist wohnt in jedem Menschen.« Wollen wir diese Wahrheit betrachten, so müssen wir 1) uns ihren Sinn klar machen, 2) uns von ihr überzeugen, 3) sie auf uns anwenden.

1.

Im Wesen des Menschen wird Geist und Körper unterschieden. Der Geist, der edlere Theil, macht in Verbindung mit dem Körper (dem Leibe) den Menschen zu einer lebenden Seele. Sie stehen als das Bleibende und das Vergängliche, das Starke und das Schwache, das Vollkommene und das Hinfällige nebeneinander. Der Geist ist das eigentliche Göttliche im Menschen, der eigentliche Mensch, das vernünftige Wesen. 1. Mos. 2, 7. 1, 6. Geist Gottes wird von Gott selbst nicht unterschieden. Text.

Geist Gottes wird als das dargestellt, was die Menschen zum Großen und Vortrefflichen belebt. Und muß es denn nicht ein göttlicher himmlischer Geist sein, der den Menschen zum Ewigen und Himmlischen hinaufzieht? Von dieser Seite betrachten wir die Anlagen, die der Mensch zum Streben nach dem Höheren und Ewigen, nach dem Göttlichen und Himmlischen, nach göttlicher Vollkommenheit hat. Wichtig ist in dieser Hinsicht jede Ausbildung des Verstandes, aber noch unendlich wichtiger die Tugend. Sie ist der Grundpfeiler des ganzen Gebäudes menschlicher Vollkommenheit: ohne sie haben alle übrigen Vorzüge weder Werth noch Haltbarkeit. Sie ist es auch, die der Apostel, als Lehrer des Evangeliums meint, V. 17. Dies dem Menschen angeschaffene Ebenbild Gottes ist der in ihm wohnende Gottesgeist.

2.

Dieser wohnt im guten Menschen. Röm. 8, 14. Aber auch im bösen? Der im guten Menschen wohnende Gottesgeist ist die ihn beherrschende gute göttliche Gesinnung. Sagen wir aber nicht selbst vom bösen Menschen, daß kein guter Geist in ihm wohne? — Freilich, die Gewalt der Sünde hat in ihm die Oberhand gewonnen; aber auf immer? Auch der böse Mensch behält seine sittlichen Anlagen. Gottes Geist verläßt ihn also schon insofern nicht ganz. Er haßt die Sünde als Sünde, sobald er, daß sie dies sei, überzeugt ist. Aber er sucht in der Sünde das Große, den Frieden, die Ruhe der Seele. Er ist nur ein Verirrter, und jede Mahnung seines besseren Innern an seine Verirrung ist ein aufsprühender, sein Gewissen durchzuckender Funken des Himmels.

Auch Paulus spricht zu Menschen, mit welchen er nicht zufrieden ist. Nie also weicht Gottes Geist vom Menschen.

3.

a) Diese Wahrheit zeigt uns in jedem Menschen, auch im schlechtesten, unsern Bruder. — b) Sie erhält unsern Glauben an Tugend und Menschheit. — c) Gottes Güte, Weisheit und Gerechtigkeit wird dadurch gerechtfertigt. — d) Sie ermuntert uns, stets aufmerksam auf die Wirksamkeit des Geistes Gottes in uns zu sein. — e) Sie bevestigt die Hoffnung in uns, das Gefühl für Religion, das Bedürfniß derselben, die Religion selbst werde nie zu Grunde gehen.

XXIV.

Mit welcher Gesinnung wir die Sünden unserer Nebenmenschen betrachten sollen. Gal. 6, 1.

Wohl möchten wir wünschen unter lauter Engeln zu wohnen, nur unter Geistern des Himmels zu leben. Das würde zwar den seines Abstands von ihnen sich Bewußten niederbeugen, aber ihn zugleich zum Streben nach ihrer Höhe aufrichten. — Aber so ist es nicht, so soll, so kann es nicht sein. Darum ist es wichtig, uns den Sünden unserer Nebenmenschen gegenüberzustellen und in dieser Beziehung unsere Pflichten zu bedenken.

Text. Gal. 6, 1. »Mit welcher Gesinnung wir die Sünden unserer Nebenmenschen betrachten sollen.« — 1) Wir sollen die sündigenden Nebenmenschen mit Schonung beurtheilen; 2) wir sollen

sie auf den rechten Weg zurückführen; 3) wir sollen an uns selbst denken.

1.

a) Unser sündigende Nebenmensch ist ein Mensch, ein der mannichfaltigen Schwäche des zeitlichen Daseins unterworfenes Wesen. »Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.« »Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; aber ꝛc.«

b) Seine Sünde ist nur ein Fehler, eine Verirrung. Ein Fehler ist nichts Bleibendes, Bestehendes, dringt nicht in die Tiefe des menschlichen Wesens ein, ist nur vorübergehend, begründet keine Wiederholung und Gewohnheit, trübt nur auf Augenblicke die reine innere Quelle, aus welcher die Tugend fließt.

c) Er wird nur übereilt, sündigt nicht mit Absicht, um zu sündigen.

2.

Diese schonende Beurtheilung aber soll uns nicht gleichgültig gegen die Sünden unserer Nebenmenschen machen; wir werden sonst »fremder Sünden theilhaftig.« Wir sollen den Gefallenen wiederaufrichten, den Verirrten auf den rechten Weg zurückführen. »Helft ihm wieder zurecht.« Das kann

a) nur dadurch geschehen, daß wir ihm sagen: du bist auf unrechtem Wege ꝛc., also durch Ermahnung und Warnung, wenn unsere Verhältnisse zu ihm es möglich machen oder gar fordern. Viel werden wir dadurch wirken, wenn es zur rechten Zeit, wenn es früh genug geschieht, ehe sein Fehler zur Sünde, seine Sünde zum Laster geworden ist. Der Verirrte kann zurückgeführt, der Gefallene aufgerichtet werden, nicht aber der in die

Tiefe, in den Abgrund Versunkene. Dann »kann ihn nur Gott aufrichten.«

b) Das aber soll und kann nur *mit sanftmüthigem Geiste* geschehen, mit der Schonung und Milde, die uns seine Sünde als bloßer Fehler, als Verirrung, einflößt. Bitterer Tadel, hartes Urtheil, Schelten und Toben richtet den Gefallenen nicht auf, sondern schlägt ihn nur noch mehr nieder, drückt ihn noch tiefer in den Staub. Trost und Aufmunterung werden mehr wirken. Reiche ihm brüderlich die Hand, und er wird seine Kraft fühlen, wiederaufstehen zu können.

c) Durch unser *Beispiel*. »Die *Ihr geistlich* seid,« d. h. stärkere, im Guten bevestigte Christen. Wie könnte der selbst Gefallene den neben ihm Liegenden aufrichten, der selbst Verirrte den Verirrten auf den rechten Weg zurückführen! — Das eben macht uns aufmerksam auf den dritten Punkt in der Ermahnung des Apostels.

3.

»*Siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest.*« Also an uns selbst sollen wir bei den Sünden unserer Nebenmenschen denken. Wir wollen Andere aufrichten, während wir selbst gefallen sind, wollen Verirrten den Weg zeigen und sind in gleicher Verirrung, wollen den Splitter aus ihrem Auge ziehen und werden des Balkens im unsrigen nicht gewahr. Es ist immer die erste und schönste Anwendung, welche wir von den Sünden unserer Nebenmenschen machen können, uns selbst zu prüfen, ob wir davon frei sind. Aber mit Strenge gegen dich selbst, ohne alle partheiische Schonung, ohne Selbstverblendung, sollst du diese

Prüfung vor Gott und deinem Gewissen vornehmen, damit du nicht in den Fehler jenes Pharisäers verfallest. Vergiß es also beim Hinblick auf die Sünden anderer Menschen nie, daß du selbst ein schwacher, der Sünde unterworfener Mensch, vor keiner Sünde sicher seist. Röm. 14, 10. 12. — »Darum laßt uns (V. 13) nicht mehr einer den andern richten, sondern ꝛc.« Phil. 3, 12. 1. Kor. 10, 12. — Stehest du aber auf der Höhe, von welcher aus du den Gefallenen aufrichten und dem Verirrten zurechthelfen kannst, dann wende mit himmlischer Wonne Jak. 5, 19. 20. auf dich an und sprich deinem Herzen die Worte zu: »Vielleicht, o möchte Gott es geben! — ruft einst auch mir ein Seel'ger zu: — Heil sei dir, denn du hast das Leben, — die Seele mir gerettet, du! — O Gott, wie muß das Glück rfreu'n, — der Retter einer Seele sein!

XXV.

Ob wir immer bloß unserer Sünden, nicht auch unserer Tugenden gedenken sollen. Luk. 18, 11—14.

Wir leben in einer Zeit, wo Manche die menschliche Natur und die Menschen bis zur tiefsten Verworfenheit herabwürdigen und nur durch beständiges wehmüthiges Bekenntniß ihrer Sünden wieder zu Gott gelangen zu können meinen. Keine Tugend unter den Menschen? gar keine achtungswürdige Seite an den Einzelen? Das verdient unsere Aufmerksamkeit.

Text. Luk. 18, 11—14. Das tadelnswerthe Beispiel des Pharisäers liegt offen vor. Der Zöllner wird ihm vorgezogen, weil er sich als einen

Sünder bekannte. Bloß im Allgemeinen? (»Auch ich bin ein Sünder!«) Sollte das zureichen? Nicht auch Erkenntniß der eigenen besonderen Sünden, Dann ist auch der Zöllner kein Muster für uns? und vom Pharisäer können wir durch bessere Anwendung seines Beispiels etwas Gutes lernen. »Ob wir immer bloß unserer Sünden ꝛc.« 1) Wir sollen allerdings unserer Sünden gedenken, aber 2) auch unserer Tugenden.

1.

Wir würden im Beispiele des Zöllners nichts Nachahmungswürdiges finden können, wenn wir es bloß als Bekenntniß der allgemeinen Sündhaftigkeit aufnähmen. Keiner von uns wird sich vom Ausspruche des Apostels, Röm. 3, 23., ausnehmen wollen. Das könnte indessen höchstens die Ermahnungen Matth. 26, 41. 1. Kor. 10, 12. einprägen, aber den Menschen nicht gründlich bessern. Es ist wichtig für uns, ernstlich zu beherzigen, was Jak. 3, 2. gesagt wird. Mannichfaltig, häufig, aber, was wohl zu beherzigen ist, Jeder sündigt anders; der eine hat die, der andere hat andere Fehler. Nun aber laßt uns bedenken a) ob eben darum das Bekenntniß unserer Theilhaftigkeit an der allgemeinen Sündhaftigkeit viel fruchten kann. Thut Buße, fordert Christus; Besserung ist der Weg zum Leben. Kann ein Haus ausgebessert werden, dessen Fehlerhaftigkeit man anerkennt, ohne seine besondern Fehler zu wissen? — b) Wir werden uns daraus die Frage beantworten, ob ein allgemeines Jammern, ein bloßes Wehklagen über Sünden, die man nichteinmal einzeln an sich erkannt hat, ob überhaupt ein allgemeines Anerkenntniß der menschlichen Nichtswürdigkeit, ein unthätiges

Berufen auf das Verdienst Christi, ein darauf gestütztes Seufzen und Niederfallen vor dem Gnadenthrone Gottes zum Ziele führen könne? Das führt uns — c) zu der Ueberzeugung, daß Jeder die ihm eigenen Sünden erforschen und vor Gott und seinem Gewissen bekennen solle. 1. Joh. 1, 8. 9. — d) Mit solchem Bekenntniß muß sich von selbst der Vorsatz Luk. 15, 18. und das Streben nach fortschreitender Besserung, Phil. 3, 12., verbinden.

Also wir sollen recht oft unserer Sünden gedenken, aber

2.

auch unserer Tugenden. So wenden wir das Beispiel des Pharisäers nach einer guten Seite hin.

a) Der Geist Gottes ist in jedem Menschen. 1. Kor. 3, 16. Er weicht auch aus dem Gesunkensten nicht, er wartet nur die Zeit seiner Wirksamkeit ab.

b) Jeder Mensch, auch der schlechteste, hat immer noch einzele, oder doch wohl eine gute Seite an sich. Der Mensch wird nie ein Teufel, sündigt nie, um zu sündigen. Soll er sein Gutes vor Gott und seinem Bewußtsein verbergen? Nein, mit vertrauensvoller Freudigkeit darf und soll er vor den richtenden Vater hintreten und wird eben durch diese aus so guter Quelle entsprossene Freudigkeit mit väterlichem Wohlgefallen aufgenommen werden. Wenn zwei Söhne, der eine mit der gegründeten Versicherung: »ich habe deinen Willen erfüllt, die Vollbringung desselben wird mir immer leichter und soll mir es immer mehr werden, habe Geduld mit meiner Schwäche und meinen Fehlern,« der andere hingegen nur mit Jammern über seinen Ungehorsam vor den

Vater hintreten; wird er nicht jenen vorziehen und diesen mit dem ernsten Verweise: warum besserst du dich nicht! strafende Mißbilligung fühlen lassen? Und dann

c) was soll denn dem Menschen Muth zum kämpfenden Fortschreiten in der Tugend machen, wenn er gar keine Wirkungen, keine Früchte davon an sich wahrnimmt? Wie im Gegentheil, wenn er sich immer mehr überzeugt: die Vollbringung des göttlichen Willens, der Kampf, wird mir täglich leichter, ich nähere mich dem Ziele. 1. Joh. 5, 3. — Wahrlich ein Lehrling, der zwar die vom Meister ihm aufgegebenen Arbeiten nach der Anweisung desselben versucht, aber es täglich mehr erkennt, daß er nicht weiter kommt, muß der nicht mißmuthig unter dem Gefühle erliegen: Nein, ich werde nie zu dem Ziele gelangen, zu welchem der Meister mich führen will? Und wird ihn dieser Mißmuth je seinem Ziele näher kommen lassen?

Fort also mit dem nutzlosen heuchlerischen frömmelnden Jammern! Auch unserer Tugenden sollen wir vor Gott und uns selbst gedenken!

Wohl uns, wenn wir am Ziele unseres Lebens, wo uns Vieles ganz anders erscheinen wird, mit Paulus sagen können: 2. Tim. 4, 7. 8.

XXVI.

Wie sehr wir in unsern Tagen Ursache haben, die verschiedenartige Darstellung des wahren Religionsglaubens zu betrachten. 2. Tim. 3, 5.

Röm. 12, 18. Das gilt nicht bloß von den Verhältnissen der Menschen unter einander im äußeren

Leben, sondern vornehmlich auch in Angelegenheiten der Religion. — Streit ist immer auch in Beziehung auf das geistige Leben unter den Menschen gewesen, nicht bloß in den mancherlei Wissenschaften überhaupt, sondern auch in Rücksicht der Meinungen und Ansichten von Lehren der Religion. Dieser Streit ist gut, denn er weckt und nährt den forschenden Geist. Aber er hätte unter den Gelehrten bleiben sollen, denen solches Forschen zunächst zukommt; er ist indessen bis zum Volke durchgedrungen. Auch das ist gut, denn Niemand soll einem blinden ihm gegebenen Glauben anhangen, sondern jeder Christ durch innere eigene Ueberzeugung seines Glaubens gewiß sein. Wer dies Ziel erreichen will, muß die gegenüberstehenden Meinungen kennen. In unsern Tagen ist es vorzüglich nöthig, den wahren Gehalt des Religionsglaubens zu betrachten.

Text. 2. Tim. 3, 5. Gottseeliges Wesen, Gottseeligkeit, die Stimmung eines mit Gott und dem Himmel verbundenen Gemüths, also der wahre Religionsglauben, Frömmigkeit, Religiosität. Eine Frömmigkeit, die sich unter bloßem Scheine, unter Formen, verhüllt und nicht als bessernde Kraft aus dem zu Gott gewendeten Gemüthe hervorgeht, ist verwerflich; wir sollen die meiden, die sich ihr hingeben. Welche sind das? Wir müssen, in Folge unsers Hauptsatzes: »Wie sehr wir in unsern Tagen ꝛc.« die Streitenden neben einander stellen.

1) Die Einen:

a) Der Mensch ist durch den Sündenfall in seinem ganzen Wesen verderbt worden, untüchtig zu einigem Guten und geneigt zu allem Bösen.

b) Dieser Sündenfall ist der der ersten Eltern,

von welchen sich die Erbsünde auf alle ihre Nachkommen fortgepflanzt hat.

c) Nur die Gnade Gottes kann durch den heiligen Geist den Menschen wieder zum Guten fähig machen.

d) Der Mensch kann sich durch fortdauernde Reue und Zerknirschung auf das Erwerben der göttlichen Gnade vorbereiten.

e) Diese Reue und Zerknirschung wird durch das Gebet befördert, welches wie ein Schlauch ist, durch welchen die Gnade Gottes und der heilige Geist sich herabgießen.

f) Aber völlig decken und rechtfertigen vor Gott kann sich der Mensch nur durch das Blut des Versöhners Jesu Christi.

g) Zur Theilnahme am Versöhnungstode des Gekreuzigten führt nur der Glauben; die Werke vermögen es nicht.

h) Um dies in sich zu bewirken, muß der Mensch seine Vernunft dem Glauben an Christum unterwerfen und die geoffenbarte Lehre desselben ohne Prüfung und Untersuchung annehmen.

2) Die Andern entgegnen:

a) Die ersten Eltern sind Vorbilder des Menschen dieser Zeit, aber darum durch ihren Sündenfall nicht Schuld am menschlichen Verderben.

b) Jene Erbsünde ist von einem Kirchenvater und aus unsern kirchlichen Bekenntnißbüchern entlehnt, welche, jener und diese unter der Bibel stehen. Es gibt nur eine Erbsünde, wie sie Paulus Röm. 7, 19. 22. 23. beschreibt. Vergl. 1 Kor. 3, 16. Mark. 10, 14. 15.

c) Nur die Gnade Gottes kann den Sünder

durch den heiligen Geist auf den Weg der Seeligkeit zurückführen; dieser heilige Geist aber ist ursprünglich in uns, und Gottes Gnade hört nicht auf, durch ihn in uns zu wirken.

d) Ohne Reue ist keine Rückkehr des Sünders zu Gott möglich; aber diese Reue ist nicht ein nutzloses Winseln und Jammern, sondern erweist sich allein durch ernstes thätiges anhaltendes Bestreben, die Sünde abzulegen.

e) Das Gebet ist eine große himmlische Kraft, es führt den Menschen zu Gott und dem Himmel, aber durch die Wirkungen, die es im Gemüthe hervorbringt, indem es den ursprünglich im Menschen wohnenden Gottesgeist aus der Tiefe zum Selbstbewußtsein des Schuldbewußten erhebt, nicht durch eine Wunderkraft als verrichtetes Werk an sich.

f) Das Blut des gekreuzigten Versöhners erwirbt uns Erlösung und Vergebung der Sünden. Gott bedarf nicht der Versöhnung und knüpft die Wiederaufnahme des Sünders in seine väterliche Gnade nicht an Büßung und Opferblut. Luk. 15, 20. Matth. 18, 26. 27. Aber der Mensch bedarf der Versöhnung. Er will, daß seine Sünden gebüßt seien, ehe er Muth zur Umkehr fassen kann. Christus, der Stellvertreter des Menschengeschlechts, der Gottmensch, der die Gefallenen wiederaufrichten und die Verirrten zurückführen, hierdurch aber eben das dem Vater wohlgefällige Opfer bringen will, ihm ein gebessertes Menschengeschlecht zuführend, hat am Kreuze diese Büßung für Alle vollbracht, was sonst der Mensch für den Menschen nicht vermag.

g) Allerdings der Glauben führt uns zur Theilnahme am Versöhnungstode des Gekreuzigten: 1) das

Muth einflößende Vertrauen: Meine Sünden sind durch das Opfer des Gottmenschen gebüßt; 2) das völlige Hingeben an Christum, um sich durch ihn zum Vater führen zu lassen. Der Glauben also, der durch die Liebe thätig ist und den der Richter einst fordern wird: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist ꝛc. Vergl. Tit. 2, 14. 2. Kor. 5, 15. Gal. 2, 17. 1. Petr. 2, 24. 1. Joh. 1, 6. 7. 2, 6. 3, 8. 24. Röm. 6, 11. 12.

h) Die Vernunft ist die ursprüngliche unmittelbare Offenbarung Gottes in uns, der uns, als Ebenbildern Gottes, mitgegebene Gottesgeist, ohne welchen keine äußere Offenbarung von uns als solche erkannt und angenommen werden könnte, und jede der Art uns völlig unnütz wäre. Aber die Vernunft würde ohne die von Gott durch Menschen, die sein Geist erfüllte, gegebene Offenbarung sehr verlassen sein.

Das sind einige Hauptpunkte, nur einzele Umrisse, nur kurze flüchtige Züge des so große Aufregung verursachenden Streits, die alle einzeln einer genaueren Betrachtung bedürfen. Ihre Darstellung möge uns vorläufig genügen, um doch wenigstens eine Uebersicht zu gewähren. Wir beherzigen die Ermahnung des Apostels: »Prüfet Alles ꝛc.« Die abweichenden Glaubensarten stehen wie Buchstaben und Geist neben einander; der Buchstaben aber tödtet, nur der Geist macht lebendig. Der bloße Schein des gottseeligen Wesens, der Frömmigkeit, der Religion ist doppelt schädlich, für den, der ihn an sich darstellt, und für Andere, die er mit in seine Selbsttäuschung reißen will. Wir halten uns an den Glauben, der sich, nach unserm Texte und nach Röm. 1, 16. als Kraft in unserm Gemüthe und

Wandel beweist, um dem Richterspruche dessen vertrauensvoll entgegenzugehen, der einst zu Manchen, die in dem Wahne stehen, seine Lieblinge zu sein, sagen wird: »Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!« Matth. 7, 22. 23.

XXVII.

Unsere Gedanken beim Kampfe unserer Zeit über die Frage: Was ist Wahrheit? Joh. 18, 38.

Unsere Betrachtungen an diesem heiligen Orte sollen zwar in's Leben eingehen und auf das Leben wirken, aber sich nicht mit Angelegenheiten des äußern bürgerlichen Lebens beschäftigen. Auch der staatsbürgerliche Kampf unserer Tage um, wie man glaubt, bessere Verfassung ist uns wichtig genug, weil die Kirche vom Staate Schutz und Förderung verlangt; doch gehört hier die Frage, was in diesem bürgerlichen Streben Wahrheit sei, nicht in den Kreis unserer Untersuchungen. Nur der religiöse Kampf, nur der Kampf zwischen den Partheien der Kirche, spricht hier unsere Aufmerksamkeit an.

Text. Joh. 18, 38. Die natürlichste Deutung, wie Pilatus diese Frage meinte, ist wohl die: »Was die Weisen Griechenlands und Roms bisher vergeblich zu erforschen sich bemühten, das solltest du, gutmüthiger Lehrer unter einem unaufgeklärten Volke, wohl wissen!« Freilich ist der Kampf um Wahrheit durch die ganze Geschichte der christlichen Kirche hin geführt worden und dauert noch immer fort. Wir reden nicht von den durch die Reformation entstandenen Hauptpartheien der Katholiken und

Protestanten; wie, von einem Streite, der, aus den Schulen der Wissenschaft herausgetreten, sich auch unter dem Volke verbreitet hat. Um was es sich handelt, setzen wir aus einer unserer früheren Betrachtungen voraus. Jetzt sei es uns genug, »unsere Gedanken beim Kampfe unserer Zeit über die Frage: Was ist Wahrheit?« uns vorzuführen.

1) Er ist ein erfreulicher Beweis vom Fortschreiten der Menschheit in ihrer Entwickelung und Bildung. Wissen wir auch nicht, ob die Bildung des Menschengeschlechts in religiöser Hinsicht durch diesen Kampf einen höheren Standpunkt gewinnen wird, so ist doch der Stillstand gebrochen, neue Kräfte haben sich in Regung gesetzt. Streit um Wahrheit kann die Wahrheit nur fördern.

2) Ein Beweis, daß das theilnehmende Gefühl für Religion von neuem und in vorzüglich hohem Grade erwacht ist, die Religion selbst also, wie Manche zagend und jammernd meinen, noch nicht alle Wichtigkeit in den Herzen der Menschen verloren hat, sondern von neuem sich unter den wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Strebens aufstellt.

3) Aber es ist eine Uebergangszeit, von der man nicht wissen kann, was aus ihr hervorgehen wird. Zwei Mächte in Geburtswehen, die eine nach dem Untergange der andern trachtend, stehen sich in bitterem Kampfe gegenüber. Welche wird siegen? Wird die Religion des Geistes oder die des Buchstabens die Oberhand behalten? Wir wissen es nicht; eben weil es Uebergangszeit ist, muß ihr Ende abgewartet werden.

4) Doch — wir werden nicht bange. Noch nie hat die Lüge über die Wahrheit, die Finsterniß

über das Licht gesiegt. Kampf muß zwischen beiden sein, damit die Kräfte zum Erstreben des Guten angefrischt werden. Aber Christi Sache, die heilige Sache der Wahrheit, wird nie zu Grunde gehen, wenn auch Himmel und Erde vergingen und die Mächte der Hölle sich gegen den Himmel empörten. Wir halten vest an dem Glauben, der aus der Geschichte aller Zeiten hervorgeht, daß die Fortbildung und Erziehung des Menschengeschlechts unter der weise und gütig waltenden Vorsehung steht, und daß also Alles sich herrlich entwickeln und zur Förderung der guten Sache, zum allgemeinen Wohle gereichen werde.

5) Indessen — der Vorsehung vertrauend und ihr die Entwickelung überlassend — sollen wir alle (jeder, der es und so weit er es vermag) als ihre Werkzeuge, mit reinem redlichen, von aller Selbstsucht und Leidenschaft entfernten Sinne, ohne Erbitterung, die Wahrheit in Liebe suchend, beitragen und einwirken, nie uns einbilden, daß wir allein, wir die Einzelen oder eine Gesellschaft in ihrer Gesammtheit, die Wahrheit erforscht haben, nie uns aber auch von denen blenden und verführen lassen, welche, durch ihren Eigendünkel, durch ihre starre Beharrlichkeit bei allen Freunden der Wahrheit Mißtrauen gegen sich erweckend, im alleinigen Besitze des Lichts zu sein wähnen und in ihrer Selbstverblendung die Finsterniß, in welcher sie wandeln, nicht wahrnehmen. So laßt uns, theilnehmend am Kampfe, soviel wir können, und uns vor der Finsterniß bewahrend, nie die Frage aufgeben: Was ist Wahrheit?

XXVIII.

Wennauch die Menschen noch so schlecht zu werden scheinen, so bleiben doch noch immer gute übrig. 1. Kön. 19, 18.

Im Unwillen über die Schlechtigkeit der Menschen zeigt sich unsere Menschheit am reinsten; denn jener Unwillen rührt doch wohl hauptsächlich daher, daß wir die Menschheit durch die Schlechtigkeit der Menschen für beschimpft halten. — Allgemein kann diese Schlechtigkeit nie werden.

Text. 1. Kön. 19, 18. Paulus weist Röm. 11, 1—4. auf dieselbe Wahrheit hin. Wir klagen, daß das Menschengeschlecht immer allgemeiner und tiefer in's Verderben sinke; aber Gott tröstet uns: »Wenn auch die Menschen noch so schlecht ꝛc.« Laßt uns beherzigen, was Gott zu unserer Klage über die Schlechtigkeit der Menschen spricht. Wir betrachten 1) unsere Klage, 2) Gottes Antwort.

1.

a) Wir sagen gar leicht: sie sind allzumal abgewichen, da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer! Woher kommt das? 1) weil des Bösen wirklich viel in der Welt ist. 2) weil wir, aus natürlichem Grunde, das Böse eher und leichter als das Gute bemerken. »Was siehest du den Splitter ꝛc.« 3) weil das Böse sich sichtbarer macht. 4) weil Gottes Geist nie von der Menschheit weicht und aus dem Inneren des Menschen heraus den Blick desselben auf das Böse schärft.

b) »Ich bin allein übrig geblieben!« Was hat dich zu diesem Stolze berechtigt? V. 14. Kennst du dein ganzes Wesen so genau, so richtig? Wenn deine verborgenen Neigungen nicht in Thaten aus-

brechen, sind jene darum nicht da? O wie verschieden ist äußere Rechtlichkeit von innerer sittlichen Güte! »Wer sich rein weiß ꝛc.« »Wer sich läßt dünken ꝛc.« Und doch entspringt aus dieser unrichtigen Selbstbeurtheilung großentheils die von uns bewährte Klage.

2.

Gottes Antwort: »Ich habe ihrer viele lassen übrig bleiben, die ihre Kniee ꝛc.« a) Er allein kennt sie und kann allein sie kennen. — b) Seine Antwort soll uns gültig erscheinen und uns darauf hinweisen, daß wir die Menschen nicht nach dem äußeren Scheine beurtheilen dürfen. — c) Uns ermuntern, sie zu entschuldigen, wenn wir auf die Umstände ihres Lebens hinsehen. — d) Uns trösten, wenn wir glauben, alles Gute sei aus der Welt entschwunden. Es giebt auch noch gute Menschen, und selbst die schlechten sind so bös nicht, als wir meinen. — e) Uns antreiben, an der Verminderung und allmähligen Vertilgung aller Schlechtigkeit zu arbeiten.

Nein, das Reich Gottes wird nie dem Reiche des Teufels unterliegen. Himmel und Erde werden vergehen, aber Christi Worte vergehen nicht.

XXIX.

Daß die Menschen nicht bloß noch ebenso, wie früher, sondern wirklich besser sind. Hiob 20, 4.

Die beständigen Klagen, daß es immer schlechter in der Welt werde, müßten uns muthlos machen, wenn sie gegründet wären. Daran müßten ja doch die Menschen Schuld sein. Ein Fluch Gottes liegt nicht auf der Welt. 1. Mos. 8, 21.

Text. Hiob 20, 4. Trost genug, daß es immer so gewesen ist; aber das genügt uns nicht. »Daß die Menschen nicht bloß noch ebenso, wie früher ꝛc.«

1) Noch ebenso:

a) In ihren Neigungen ꝛc. Pred. 11, 8. — b) In ihren Schicksalen. — c) Gute und Böse unter einander; nur daß jedes Zeitalter seine besondern Abweichungen hat, die jene Klagen hervorbringen. 1. Mos. 8, 21. Pred. 7, 21. — d) Das Böse jeder Zeit hat aber in den Verhältnissen und Umständen derselben seinen Grund und macht an sich, als vorübergehend, die Menschen im Ganzen nicht schlechter. — e) Eben die Klagen sind ein guter beachtenswerther Beweis.

2) Besser:

a) Vorzug an Wissenschaft, Kunst, Erfindungen ꝛc. Dieser Vorzug ist theils Folge, theils Mittel des Hinaufsteigens zu höherer Sittlichkeit. — b) Nicht mehr die Roheit und Grausamkeit voriger Jahrhunderte. Dreißigjähriger Krieg ꝛc. — c) Hinaufstreben zu besserer bürgerlicher Verfassung. Die allgemeine Menschenbildung ist nur Eine und hat auch sittliche Veredelung in ihrem Gefolge. — d) Bestrebungen, die Schulen zu verbessern. — e) Ein reinerer sittlicher Sinn. In sittlicher Hinsicht waren früher manche schlechtere Zeiten. — f) Erwachen der Besseren, der Unsittlichkeit abzuhelfen. — g) Sinn für Wohlthätigkeit.

Das hält unsern Glauben an die Menschheit — an die Wirkungen des Christenthums — unsern Muth, an der Wohlfahrt des Menschengeschlechts zu arbeiten, aufrecht — und läßt uns die Gebrechen unserer Zeit geduldiger ertragen. Das alles kann

das Seufzen, Wimmern, Klagen, Schelten und Jammern nicht leisten, daß die Welt ein Sündenpful sei ꝛc.

Immer besser wird's auf Erden, — Ist des Bösen gleich noch viel — Besser soll's auch künftig werden; — Das sei unsers Strebens Ziel!

XXX.

Woher die Klagen über zunehmende Verschlechterung der Menschen rühren.

Ps. 14, 3.

Hinweisung auf die vorige Betrachtung. Sobald wir uns nur überzeugen, daß unsere Klagen grundlos sind, so erfolgt Beruhigung. Das aber wird bei unseren mehrsten Klagen der Fall sein.

Text. Ps. 14, 3. Die alte, nie verhallende Klage, deren Grund wir zu unserer Beruhigung aufsuchen wollen. »Woher die Klagen über ꝛc.«

1) Verlangen des Menschen, das Musterbild (Ideal) der sittlichen Vollkommenheit um sich zu erblicken.

2) Dies Verlangen und die Trauer, es nicht erfüllt zu sehen, wird umsoviel größer, jemehr er selbst für sich und Andere nach diesem Musterbilde (Ideale) strebt und unbefriedigt zu bleiben glaubt.

3) Weil jedes Zeitalter und jedes Volk, nach seiner besondern Beschaffenheit, auch eigenthümliche sittliche Verirrungen zeigt. »Das war früher so schlimm nicht!«

4) Was der Mensch einmal mit trüber Gemüthsstimmung ansieht, das erscheint ihm trüber, schrecklicher, als es wirklich ist.

5) Auch falsche Religionsansichten können ihn zu seiner irrigen Ansicht verleiten.

6) Die wirklichen Fortschritte zum Besseren sicheren nicht vor Abwegen. Erziehung. Kirchliches Leben. Schulen. Bürgerliche Vorschritte.

7) Einzele Völker können wirklich zurücksinken, aber nur durch die Zeit und ihre Entwickelung, ohne darum in ihrer Erhebung zur Vollkommenheit auf immer gehemmt zu werden. Oft ist eine solche Störung nur nothwendige Unterbrechung und den wahren Fortgang befördernd.

8) Sollte es nicht Manche geben, die dadurch bloß das Gefühl ihrer eigenen Mängel beruhigen oder sie vor Andern bedecken wollen? »Von der Menschheit, du kannst von ihr nie groß genug denken. Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.«

9) Man vergleicht die früheren Zeiten nicht richtig genug mit der gegenwärtigen.

10) Natürliche Neigung des Menschen, das Bessere immer nur in der Vergangenheit oder in der Zukunft zu suchen. Unsere Kindheit und Jugend. Damals erschien uns Manches als ganz in der Ordnung, worüber wir im höheren Lebensalter klagen.

11) Das, was uns eben jetzt mißfällt und beschwert, scheint uns am unerträglichsten.

12) In der Stimmung zum Klagen übersehen wir leicht das Gute.

Anwendung: unnütze und zwecklose Klagen der von uns betrachteten Art von uns abzuweisen, aber dabei auch die wirklichen sittlichen Gebrechen unserer Zeit nicht zu übersehen.

XXXI.

Wichtigkeit der Lehre, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben allein. Röm. 3, 28.

Mißverständniß und Mißbrauch biblischer Lehren. Beispiele. Dahin gehört auch die Lehre, daß der Mensch ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben allein gerecht werde.

Text. Röm. 3, 28. Diese Lehre ist wichtig: 1) weil sie schwer zu verstehen ist und Mißverständniß derselben manche übele Folgen gehabt hat; 2) weil sie, richtig verstanden, großen Einfluß hat auf unser Christenthum in Erkenntniß und Thun.

1.

Schwer zu verstehen: a) Möge Paulus zunächst auch nur das mosaische Gesetz gemeint haben; so ist doch ersichtlich, daß dieses zur vollkommeneren Religion vorbereitete und der Israelit, bis Christus kam, nicht davon entbunden werden konnte. Christus aber ist auch zu vielen Christen noch nicht gekommen, die »Herr! Herr!« zu ihm sagen.

b) Paulaus versteht offenbar unter dem ihm, als das Besondere, zunächst vorschwebenden Gesetze Moses' das allgemeine Sittengesetz. Gesetzmäßigkeit aber muß nothwendig der Tugend vorausgehen; ja sie selbst ist schon Tugend, die zum Sittlichgutsein führt. Gal. 3, 23. 24.

c) Wie ließe sich eine Religion denken, nach welcher die Beobachtung des göttlichen Gesetzes unnöthig wäre!

d) Paulus selbst fordert Tugend. Alle seine Reden und Briefe sind voll von sittlichen Geboten

und Ermahnungen. Christus: Matth. 7, 21. Joh. 15, 14. und in vielen andern Stellen.

Mißverständniß hat manche übele Folgen gehabt:

a) Es hat nie an solchen gefehlt, welche sie zur Entschuldigung ihres unsittlichen Wandels mißbrauchten, oder wenigstens in einem unwirksamen, das Gemüth verblendenden und täuschenden Gefühlsglauben auf eine höchst mißliche Weise alles Gesetz verwarfen.

b) Schon Jakobus glaubte, diesem gefährlichen Mißverstande vorbeugen zu müssen. Jak. 2.

c) Sie hat von jeher viele höchst beklagenswerthe Streitigkeiten in der christlichen Kirche veranlaßt.

2.

Dagegen, richtig verstanden, hat sie großen Einfluß auf unser Christenthum in Erkenntniß und Thun. Um dies einzusehen, wird unser erstes Bemühen sein müssen, sie richtig zu verstehen.

a) An Christum glauben, heißt: sich ihm, als unserm Vorbilde und Führer zu Gott, ganz hingeben, daß er in uns und wir in ihm seien, er der Weinstock, wir die Reben.

b) Befolgung des Gesetzes ist die bloße äußere Form unseres religiösen Strebens, die äußere Darlegung unseres religiösen Sinnes. Diese äußere Form aber ist werthlos, wenn sie nicht aus dem rechten Grunde hervorgeht.

c) Die Tugend des Menschen ist höchst unvollkommen, solange er im Kampfe sich immer zu seiner Aufrechterhaltung das Gesetz, den Willen Gottes, vorhalten muß. Er soll es so weit bringen, daß die

Vollbringung des Guten frei aus seinem Herzen hervorgeht, ihm ganz zur unbewußten Gewohnheit wird, das, was er thut, gut ist, weil er es thut.

d) Das ist die Liebe, die nicht bloß mit dem Glauben in Verbindung gesetzt, sondern über den bloßen Glauben, der ohne sie nichts ist, erhoben wird. 1. Kor. 13, 13. Das Ziel des Glaubens ist die Liebe; an diesem Ziele ist er Eins mit ihr.

Einfluß auf unser Christenthum:

a) Die wahrhaft guten Werke folgen erst aus dieser Lehre, Werke der Freiheit ohne Kampf, Werke der Kindschaft mit Gott. Röm. 8, 14.

b) Sie giebt uns Veranlassung, den Grad zu erforschen, den wir im Christenthum erreicht haben, und wird die uns so nöthige Demuth bewirken, aber auch unser Streben anfeuern.

c) Sie flößt uns hochachtende Bewunderung einer Religion ein, die den Menschen zu dieser Erhabenheit führen will.

Laßt es uns nie vergessen, daß die Werke zwar nur die äußere Darlegung des Glaubens, aber im edleren Sinne, als seine Frucht und Erweisung, von ihm unzertrennlich und die ehrende Krone seines Wesens sind. — Der Glauben, den dein Wort erzeugt, muß auch die Liebe zeugen. Je höher mein Erkenntniß steigt, je mehr wird diese steigen. Der Glaub' erleuchtet nicht allein, er stärkt das Herz und macht es rein.

XXXII.

Der Christ soll sich das Verdienst Christi zueignen. Röm. 3, 24. 25.

Sehr wichtige Lehren des Christenthums, z. B. von Gottes Barmherzigkeit, Sündenvergebung, natürlichem Verderben, göttlicher Gnade ꝛc. sind gerade am meisten dem Mißverständnisse und dem daraus entspringenden Mißbrauche unterworfen. Dahin gehört auch die Lehre von der Zueignung oder dem Ergreifen des Verdienstes Christi.

Text. Röm. 3, 24, 25. Wir lesen es hier klar, daß der Mensch nicht durch eigenes Verdienst, sondern allein durch das Verdienst Christi gerecht vor Gott, und also seelig werde. Der Christ soll das Verdienst Christi »ergreifen, sich es zueignen,« so wird es kirchlich ausgedrückt, und so ist es, dem Sinne nach, in dieser und vielen andern Stellen enthalten. Diese Lehre ist vest begründet und über allen Streit und Zweifel erhaben. Aber es ist sehr wichtig, wie der Christ sie verstehe, weil 1) eine unrichtige Anwendung derselben ihm höchst schädlich sein würde, 2) aber eine richtige Anwendung ihn anspornt, nach dem höchsten Ziele des Christenthums zu streben.

1.

Sich etwas zueignen, es ergreifen; das geschieht sehr unrechtmäßig, wenn man keine Ansprüche darauf hat. Auch diese Lehre ist oft so verstanden worden. Sowenig Jemand des Andern Schuld tragen kann, ohne sich derselben theilhaftig gemacht zu haben, sowenig kann ihm fremdes Verdienst angerechnet werden, ohne daß er selbst es sich gleichermaßen erwirbt. Der Mensch sucht alles Schwere sich zu erleichtern.

Er thut wohl daran, inwieweit es geschehen kann, ohne das Ziel zu verfehlen. Die Rechtfertigung vor Gott aber und mit ihr die Seeligkeit kann ohne des Menschen Zuthun, ohne seine eigene Anstrengung, nicht erworben werden. Eigene Tugend des Menschen ist die nothwendige Folge seiner Rechtfertigung vor Gott durch Christum und die nothwendige Bedingung seiner Seeligkeit. »Ohne Heiligung kann Niemand den Herrn sehen; seelig sind, die reines Herzens sind; es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! ꝛc.; in Christus gilt nur der Glaube, der durch die Liebe ꝛc.« Diese Bedingung, unter welcher allein wir durch Christum seelig werden können, übersehend, haben Manche geglaubt, das Verdienst Christi sich zueignen, sei nichts anderes, als das, was er gethan hat, im Glauben an ihn ergreifen und ohne weitere eigene Mühe zu unserm Verdienste, zu unserm selbst erworbenen Eigenthum machen. Wie schädlich diese Auslegung! Gal. 2, 17. Wenn wir uns auf diese leichte bequeme Weise das Verdienst Christi zueignen könnten, dann wäre »kein leichter Werk als unsre Seeligkeit.« »Hat Christus uns erlöst, damit wir Sünder bleiben und, sicher durch sein Blut, das Laster höher treiben? Gebeut uns Christi Wort nicht Tugend, Recht und Pflicht; so ist es nicht von Gott. Gott widerspricht sich nicht.«

2.

Wir werden die richtige Ansicht vom Inhalte unseres Texts und vom Zueignen des Verdiensts Christi bekommen, wenn wir die Lehre so auffassen: a) durch sein eigenes Verdienst kann der Mensch nicht gerecht und seelig werden, weil des Gesetzes Werke (V. 28), ohnehin unvollkommen, nur die

äußere Form der inneren Gemüthsstimmung, des Glaubens an Christum, sind und, wenn nicht aus dieser Quelle hervorgehend, an sich keinen Werth haben. — b) Er glaubt an Christum, wenn er ihn als das Muster des vor Gott gerechten und seeligen Menschen beständig vor seinem Bewußtsein hat. Christus hält, mit Gott vereinigt, diesem in sich das Muster der Menschheit vor. Als der vollkommene Mensch sitzt er zur Rechten des Vaters, ist unser Fürbitter, unser Versöhner, unser Mittler, unser Vertreter bei Gott. Sein Verdienst deckt unsere vorher geschehenen Sünden zu. Er will uns durch seine Lehre und sein Vorbild zu sich hinaufziehen. — c) So also eignet sich der Mensch das Verdienst Christi zu, so ergreift er es, wenn sein ganzes Bestreben dahin gerichtet ist, zu werden, wie sein Vorbild ist. Dir nach kann zu Gott hinan — Ich auch streben. — Wo ist eine bess're Bahn — Zu dem Leben? — O wie könnte Menschenwahn — Mich verblenden, — Mich von dir zu wenden!

XXXIII.

Christus, der ewige Hohepriester der Menschen, hat Gott das ewig gültige und einzig wohlgefällige Opfer gebracht.

Hebr. 10, 10 — 14.

Christus hat durch drei in engster Verbindung stehende Aemter, als Prophet, Hoherpriester und König, sein Erlösungswerk vollendet. Daß er Hoherpriester der Menschen ist, verdient in Beziehung auf das Opfer, welches er Gott zur Erlösung und Versöhnung brachte, unsere vorzügliche Aufmerksamkeit.

Text. Hebr. 10, 10 — 14. Was in diesen Versen von Christus gesagt wird, führt uns zu dem Hauptsatze unserer Betrachtung: »Christus, der ewige Hohepriester ꝛc.« Drei Punkte nehmen besonders unsere Aufmerksamkeit in Anspruch: 1) Die Vergleichung Christi mit den Hohenpriestern des a. T. 2) Wie er sich den Eingang in's Allerheiligste geöffnet, 3) welches Opfer er da Gott dargebracht hat.

1.

Die jährliche Feier des allgemeinen Versöhnungsfestes, als Vorbilds der durch Christum bewirkten Erlösung und Versöhnung der Menschen, verdient, eben in letzterer Beziehung, unsere Beachtung. Nur einmal jährlich, an diesem Feste, durfte der Hohepriester in das Allerheiligste gehen, wo der Gnadenstul war. Selbst, mit seinem Hause, durch ein Opfer gereinigt, mußte er erscheinen. Zwei Opferthiere mußten dargebracht werden; eins als Brandopfer für die Sünden des Volks; das andere wurde mit diesen Sünden beladen, damit sie nimmer wiederkehrten, in die Wüste gejagt. 3. Mos. 16. — Die Vergleichung Christi mit dem Hohenpriester des a. T. finden wir vornehmlich Hebr. 9, 13. 14. 24—28. Das Allerheiligste, in welches er für die Sünden der Menschen eingegangen, ist der Himmel, und sein dargebrachtes Opfer nie einer Wiederholung bedürftig.

2.

Durch das Opfer seines Bluts. Er selbst, der sündlose, bedurfte keiner vorhergehenden Reinigung. Um die Sünden der Menschen auf immer zu tilgen, brachte er das Opfer seines eigenen Bluts. In seinem Leben, durch seine Lehre und sein Beispiel,

hat er den Menschen den Weg gezeigt, der zu Gott führt; durch seinen Tod hat er ihnen Muth gemacht, denselben zu wandeln: a) durch seinen Tod hat er seine Lehre bekräftigt und bestätigt. — b) Der Mensch kann ebensowenig für die Schuld eines andern Menschen büßen, als des Andern Verdienst sich zueignen; aber der Gottmensch, der Stellvertreter des menschlichen Geschlechts, hat die Schuld Aller getragen und Aller Sünden gebüßt. Der Mensch bedarf dieser Beruhigung und Ermuthigung, um zu Gott umzukehren. — c) Sein Tod (wie sein ganzes Leben, mit seiner Auferstehung und Himmelfahrt) ist uns Vorbild. Wie er, sollen auch wir dem vorhinnigen zeitlichen Leben sterben und zu einem neuen himmlischen auferstehen; wir sollen unsere Sünden mit an sein Kreuz heften. 1. Petr. 2, 24. Tit. 2, 14. 2. Kor. 5, 15. Gal. 2, 17. Röm. 6, 10—12. u. a. — d) Nirgends erscheint uns die mit Gott vereinigte Menschheit erhabener, als im Kreuzestode dessen, welcher sterbend sprach: »Es ist vollbracht; Vater, in deine Hände ꝛc.«

3.

So trat er, als ewiger himmlischer Hoherpriester, mit dem von Sünden gereinigten Menschengeschlechte in das Allerheiligste vor den Gnadenthron Gottes. Ein entsündigtes Menschengeschlecht, das war das nun ewig gültige und allein Gott wohlgefällige Opfer, welches er Gott darbrachte. Der »Geheiligte« (V. 14) bedarf nun keines weiteren Opfers mehr. Durch seinen auf immer von Sünden reinigenden Tod ist der Vorhang vor dem Allerheiligsten zerrissen. Matth. 27, 51. Das zur Versöhnung der Menschen vor Gott gebrachte, vor dem

Gnadenthrone im Allerheiligsten dargestellte Opfer war nun, nachdem er den Vorhang geöffnet hatte und eingetreten war, nicht mehr er selbst in seinem blutigen Tode — wie konnte er darbringender Hoherpriester und Opfer zugleich sein! — sondern die von Sünden gereinigte Menschheit. Der Leib Christi wird dies Opfer in unserm Texte genannt. Der Leib Christi ist seine Gemeinde: 1. Kor. 10, 17. 1. Kor. 12, 27. Röm. 12, 5. Ephes. 1, 22. 23. Kol. 1, 18. u. a.

Wenn uns durch diese Auffassung der Versöhnungstod Christi nicht als ein Ruhepolster für den auf dem Pfade des Verderbens fortwandelnden Sünder, sondern als eine kräftige Ermunterung zu immer mehr sich reinigender Tugend erscheint; so laßt uns hiervon die Anwendung auf uns selbst machen, ob wir zu dieser seiner Gemeinde, zu dem von ihm Gott dargebrachten Versöhnungsopfer der Menschen, zu den von ihm, V. 14, Geheiligten gehören.

XXXIV.

Sind die Werke des Teufels durch Christum zerstört? 1. Joh. 3, 8.

Schuldbewußte Kinder können ihrem Vater nicht heiter, unbefangen und froh in's Antlitz schauen, eben darum, weil sie es fühlen: wir sind seiner Liebe nicht würdig, und er weiß das! Auch Christus kennt die Seinigen. Würden wir uns in seiner Gegenwart heiter fühlen? Nur in dem Fall, daß er seine Absicht an uns erreicht hätte. 1. Tim. 1, 15.

Text. 1. Joh. 3, 8. Wenn es der Zweck der Erscheinung Christi war, die Werke des Teufels zu

zerstören, so ist uns die Frage wichtig, ob er seine Absicht erreicht, die Werke des Teufels zerstört habe? Wir betrachten deswegen 1) den Sinn dieser Frage, was Werke des Teufels sind, und was es heißt: sie zerstören. 2) Ob Christus während seiner sichtbaren Erscheinung auf Erden dies Ziel erreicht hat. 3) Ob es bis jetzt erreicht ist, oder 4) ob wir selbst noch als seine treuen Mitarbeiter wirken sollen, daß es erreicht werde.

1.

Der Teufel, an dessen Sein, wie an dem Gottes, so viele zweifeln, weil man ein Einzelwesen aus ihm machte, was ist er? was sind seine Werke? Wir erkennen ihn, wenn wir die Menschen in ihrer Abgewichenheit von Gott beobachten. Daraus schon, sowie aus dem Anfange unseres Textes, geht hervor, was seine Werke sind. Sie würden zerstört, wenn die Sünde von der Erde vertilgt und dadurch die Macht des Teufels gebrochen wäre.

2.

Unter seinem Volke nur bei sehr wenigen. Bei Auswärtigen gar nicht; sonst hätte er keine Apostel nöthig gehabt. Gleichniß vom Senfkorn. Vergl. 1. Petr. 5, 8. 9. Ephes. 6, 12. 13. Jak. 4, 7. Matth. 25, 41.

3.

Dies zu beantworten, brauchen wir uns nur unter den Menschen umzusehen. Das von Paulus angegebene Ziel, 1. Kor. 15, 25. 26., vergl. V. 22. ist noch lange nicht erreicht. Auch der Tod, als Folge des Sündenfalls, und also ein Werk des Teufels, ist noch nicht überwunden. Wie müßte es sein, wenn er das wäre? Dann würde der leibliche

Tod kein Tod mehr sein, sondern ein freundlicher lieber Friedensbote des Himmels.

4.

Jeder Christ soll ein Mitarbeiter Christi sein; denn wer nicht für ihn ist, der ist wider ihn. Wie können wir zur Förderung der Sache Christi, des Reichs der Wahrheit, der Tugend und Seeligkeit, zur Zerstörung des Reichs der Finsterniß beitragen? Fange nur bei dir selbst an. Röm. 14, 13. Hier besonders, am heiligen Orte der Religion des Erlösers, sei es immer dein erstes Geschäft, dich zu untersuchen, ob die Werke des Teufels in deinem Herzen und deinem Wandel zerstört sind und du Christum deinen Erlöser nennen dürfest. Dein vester Vorsatz sei es, diese Höhe zu ersteigen, dann wird dir der in dir herrschende gute Geist, der Geist Gottes und Christi, eingeben, was du als Mitarbeiter des himmlischen Stifters deiner Religion an Andern und für sie thun sollst. Gal. 6, 1. — Dann wird immer mehr das Ziel 1. Kor. 15, 24. erreicht, das Reich Christi wird ein Reich Gottes werden.

XXXV.

Möchten wir sagen können: Christus ist gekommen! Matth. 18, 11.

»Ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren!« sprach der Engel zu den Hirten. Ob es wohl für alle Christen, die in der Religion des Welterlösers geboren sind und in ihr zu leben meinen, eine frohe Botschaft sein kann, daß Christus gekommen sei? Ist er denn wirklich

ür alle diejenigen schon gekommen, die, was sie so nennen, sich zu seiner Religion halten?

Text. Matth. 18, 11. »Des Menschen Sohn, Christus, ist gekommen!« Möchten wir alle, möchten alle, die sich Christen nennen, so sagen können! 1) Können wir denn das nicht? 2) was hätten wir zu thun, um es zu können?

1.

Ob Christus gekommen sei, das ist die große Streitfrage zwischen Juden und Christen. Wie könnten wir anders, als behaupten: er ist gekommen! Unsere Jahrzahl deutet ja auf seine Geburt hin. — Freilich, in Bethlehem ist er geboren, äußerlich erschienen. Aber er soll ja in uns leben. Gal. 2, 20. 2. Kor. 13, 5. Er soll in uns sein und wir in ihm. Joh. 6, 56. 17, 21. 23. In uns, in unserm Herzen, nicht bloß in Bethlehem, muß er geboren sein, ehe wir sagen können, er sei zu uns und für uns gekommen. — Auch die Aussprüche Matth. 7, 21. Mgrk. 1, 15. Röm. 2, 13 u. a. müssen die Beantwortung unserer Frage leiten. Richten wir den Blick auf und in uns selbst und überhaupt auf die jetzige Christenheit, so werden wir traurig sagen müssen: Nein, wir können unsere Frage nicht bejahen. Darauf deutet auch der Zusatz zu unserm Texte hin: »seelig zu machen, das verloren ist.« Vergl. Matth. 11, 21. Luk. 13, 24—27. 29. Matth. 8, 11. 12. Matth. 25. Apostelg. 10, 35. Christus, der ewige wahre Christus, ist für viele Juden und Heiden gekommen, aber für Viele noch nicht, die »Herr! Herr!« zu ihm sagen.

2.

Was wir thun sollen, um es sagen zu können?

Eine sich uns aufdringende Frage. Das wahre Christenthum, nicht bloß das der Erkenntniß, sondern das des Herzens und Lebens, möglichst verbreiten.

Zuerst in uns, in und an uns selbst; sonst werden wir auch nach außen hin nicht wirken wollen und es nicht können. Frage Niemand, wie er das anfangen solle; es liegt ja vor ihm und in seinem Herzen.

Dann außer uns: a) Jeder im Allgemeinen, durch Ermahnung, Belehrung, Warnung, Beispiel. — b) Besonders die Eltern. Kinder sind eine Gabe des Herrn, ein anvertrautes Gut. Betrachten wir unsere Kinder und unsere Jugend der Gemeinde, dann erkennen wir: Viele Eltern haben den Zuruf Christi gar oft gehört, aber nie im Herzen vernommen: »Lasset die Kindlein zu mir kommen ꝛc.« Möge es an ihnen nicht wahr werden: »Eure Kinder werden eure Richter sein.« Lehrer sind der Eltern Gehülfen. Nicht alle Väter und Mütter sind dankbar gegen Gott für diese Erleichterung ihrer Elternpflichten; nicht alle thun in dieser Hinsicht, was sie sollten, um einst sagen zu können: »Herr, hier bin ich und die du mir gegeben hast ꝛc.« — c) Von Seiten des Staats sollte Alles, was zum Christenthum gehört, möglichst gefördert, besonders der Sittenlosigkeit und allen Veranlassungen dazu kräftig gesteuert werden, eingedenk der Wahrheit, daß die bürgerliche Gesellschaft auf Religion gegründet ist.

Bis es besser und immer besser werde, laßt uns täglich beten: Dein Reich komme!

XXXVI.

Es will Abend werden; bleibe bei uns, Christus! Luk. 24, 29.

So viele Gefahren, auch in unsern Tagen wieder, dem wahren Christenthume drohen, so überzeugt uns doch der Hinblick auf Christum selbst und sein Leben bis zu seiner Heimkehr in den Himmel, auf die Thaten und Schicksale seiner Apostel, auf die ganze Geschichte der christlichen Kirche und auf die innere Beschaffenheit der ewigen und einzigen Religion, daß das Reich Christi nie zu Grunde gehen, seine Sache nie unterdrückt werden könne. Wir bedürfen aber auch der Bevestigung dieses Glaubens.

Text. Luk. 24, 29. Die ihrem Herzen zusagenden Reden des ihnen jetzt noch Unbekannten hatten sie zu diesem Wunsche veranlaßt; sie hatten ihn liebgewonnen durch das, was er ihnen über Christum gesagt hatte. Möchten auch wir durch Liebe zu ihm bewogen werden, den Wunsch zu hegen, daß er bei uns bleibe! Dringende Gründe müssen diesen Wunsch in uns erzeugen. Wir drücken ihn mit den Worten der Jünger aus: 1) Es will Abend werden! 2) Bleibe bei uns, Christus!

1.

Es will Abend werden, die Finsterniß bricht an.

a) Jesuiten und Streben der katholischen Kirche. Die Jesuiten, ein in den Zeiten der sich verbreitenden Reformation gegen diese gestifteter Orden, haben sich von Anfang an alle ersinnliche Mühe gegeben, die Macht des Papstes nicht bloß zu erhalten, sondern zu erweitern, und die protestantische Kirche möglichst zu unterdrücken. Sie haben von neuem ihr Haupt erhoben, und ihre Ränke werden

den evangelischen Christen gefährlich. Ebenso bestrebt sich die katholische Kirche, ihrer früher etwas gesunkenen Macht den vorigen Glanz wiederzuerwerben und alle Nichtkatholiken, so viel möglich, in den Schooß ihrer »allein seeligmachenden« Religion zurückzuführen.

b) Ungebührliches Stillstehen der Evangelischen bei dem, was die Reformatoren gelehrt und angeordnet haben. Dies Stillstehen zu bewirken, ist wenigstens ein sich immer weiter verbreitendes Bestreben, obgleich die Reformatoren selbst, besonders Luther, oft ermahnen, auf dem von ihnen gelegten Grunde fortzubauen.

c) Verwandt hiermit und theilweise ein Anhängsel davon sind die pietistischen Mystiker. Wer kennt nicht diese Gespenstergestalt, die nahe genug um uns herum spukt, aber, Gott sei Dank, bis zu uns nicht gekommen ist.

d) Daraus entstandene Zerstückelung der protestantischen Kirche. Nicht mehr bloß Lutheraner und Reformirte. Das Vesthalten an den alten kirchlichen Bekenntnißschriften und die schwelgende Gefühlsreligion der Frömmler haben die Partheien vermehrt und verschiedenartige Separatisten erzeugt.

e) Zwietracht in der protestantischen Kirche selbst zwischen Vernunft- und Offenbarungsglaubigen; ob die Vernunft, als der Geist Gottes im Menschen, auch etwas gelten, wohl gar die ursprüngliche unmittelbare innere Offenbarung sein, oder sich der äußeren in der h. Schrift gegebenen Offenbarung mit blindem Glauben unterwerfen solle. (Rationalisten und Supernaturalisten.)

f) Immer mehr einreißende Sinnenlust und Religionsvernachlässigung.

2.

Bleibe bei uns, Christus!

Diesen bittenden Wunsch setzen wir der Besorgniß entgegen, die uns bei der einbrechenden Finsterniß befällt. Die Jünger sprachen die Bitte zwar aus Liebe, aber doch zunächst um seiner selbst willen aus. Gleicher Grund, »es will Abend werden,« bewegt uns zu gleichem Wunsche, aber um unser willen. Christus ist bei uns, wenn auch uns, wie den Jüngern, sein Wort theuer ist, unsere Herzen mit Liebe an seinen Belehrungen und darum an seiner Gesellschaft hangen. Seine bleibende Gegenwart wünschen wir uns, als drohe die Finsterniß, daß er uns entkommen, uns verlassen möchte. Wenn er bei uns bleibt, dann weicht alle Furcht von uns, denn er ist das Licht der Welt, der Weg, die Wahrheit und das Leben. — Er sagt: »Siehe, ich bin bei euch (bei denen, die meine Jünger sind und an der Verbreitung meines Reichs arbeiten wollen) alle Tage bis an der Welt Ende.« Er drückt das noch deutlicher aus: »Wo euer zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind ꝛc.« Er ist bei uns, wenn wir für ihn arbeiten, also a) von seinem Geiste beseelt sind, der, ohne Partheisucht, ohne Sektenhaß und geistlichen Hochmuth, ein Geist der Wahrheit ist und zur Freiheit der Kinder Gottes führt; b) wenn wir zur Erreichung seines Ziels, die Verlorenen zu suchen, die Sünder seelig zu machen, nach allen unsern Kräften beitragen. Was zu Gott und dem Himmel führendes Licht in unsere Erkenntniß, Eifer zur Tugend, Beruhigung und

Frieden in unser Gemüth bringt, das ist Wirkung des Geistes Christi. Lassen wir diesen Geist in uns und um uns wirken, dann ist unser Wunsch erfüllt: Bleibe bei uns, Christus!

So laßt uns zur evangelischen Freiheit, zur Erkenntniß und Uebung des wahren geistigen Christenthums immer mehr emporsteigen; dann haben wir die Schrecken der drohenden Finsterniß nicht zu fürchten; als in uns selbst seelige Mitarbeiter Christi werden wir beitragen, daß die Finsterniß vom Lichte, die Lüge von der Wahrheit verdrängt werde.

XXXVII.

Auflösung der wichtigsten Fragen über Gott. 1. Joh. 4, 16.

Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten des Simonides am Hofe des Königs Hiero zu Syrakus über die Frage, was Gott sei. Die h. Schrift beantwortet unsere Fragen, was und wo Gott sei, auf eine unser Denken und unser Gefühl sehr befriedigende Art. Laßt uns, soweit Sterbliche es fassen können, ihre Auflösungen unserer Fragen hören.

Text. 1. Joh. 4, 16. Der Geist Gottes im Menschen faßt diese Belehrung über Gott auf. 1. Kor. 2, 11. Die von uns angeregten Fragen werden beide dadurch beantwortet.

1) Was ist Gott?

Er ist die Liebe. Diese Auflösung einer der wichtigsten und schwierigsten Fragen kann nur aus dem Himmel stammen. Die Liebe, das heilige himmlische Band, das alles Erschaffene mit überirdischer ewiger Gewalt zusammenhält, die Welt erschaffen

hat, erhält und regiert, Sonnen und Planeten, Weltsysteme an eine unsichtbare Macht und Ordnung bindet, das ist Gott. Wenn die Mutter ꝛc., wenn der Vater, wenn die Ehegatten ꝛc., die Kinder ꝛc., die dienenden Glieder, die Herrschaften ꝛc., die Nachbarn, der Wohlthäter, der Nothleidende, der Fromme, der Sünder, der Mensch bei den Lockungen des Bösen ꝛc., das reine Herz, der mit versöhntem Herzen die Hand Bietende ꝛc., der seinen Zorn, seine Rachsucht Bändigende ꝛc., der mit Anstrengung und Aufopferung dem Wohle seiner Brüder sich Hingebende ꝛc. ꝛc. aus dem Kreise der Selbstsucht sich herausheben und dem höheren, sie an eine unsichtbare himmlische Welt bindenden, im Bewußtsein sich aus dem Himmel verkündigenden Gebote folgen; das ist Gott, da schauen wir den Unsichtbaren, den Unendlichen. Wir schauen ihn dann aus unserm Herzen in den Gesetzen, in der Alles zusammenhaltenden Ordnung der ganzen Schöpfung; denn seelig sind, die reines Herzens sind, sie werden Gott schauen. Mit kindlicher Liebe laßt uns oft im Gebete vor den Thron des Unsichtbaren treten; sein Thron ist die Schöpfung.

2) Wo ist Gott?

»Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.« Also wo Liebe waltet, da ist er. Liebe laßt uns aufsuchen in seiner ganzen Schöpfung; wir werden sie finden, wenn sie in unserm eigenen Herzen ist. Wo wir sie finden, da finden wir Gott. »Nahen wir uns zu ihm, so nahet er sich zu uns.« Er ist in der Welt und mit der Welt, die Welt ist aus ihm, ist seine Offenbarung. »In ihm leben, weben und sind wir.«

Außer der Welt ist er nicht, aber über die Welt erhaben. Da laßt uns ihn suchen, ehrfurcht- und liebevoll zu ihm hinaufblicken, demüthig vor ihm im Staube knieen und uns doch seines Geschlechts fühlen. So ist er uns im Himmel; denn der Himmel ist nur da, wo die Liebe, wo Gott waltet. Joh. 14, 23. Trachtest du nach dem Himmel? Du wirst ihn nur da finden, wo Gott ist, die allwaltende beseeligende Liebe. Sie walte auch in deinem Herzen, dann trägst du Gott und Himmel unverlierbar in dir, und die ganze Schöpfung wird dir ein Himmel werden.

XXXVIII.

Auflösung der wichtigsten Fragen über den Teufel. Offenb. 20, 10.

Die biblischen Lehren über den Teufel und die Hölle sind uns als Gegensätze gegen Gott und Himmel von hoher Wichtigkeit.

Text. Offenb. 20, 10. Laßt uns diese Worte nach ihrer reinen geistigen Bedeutung auffassen, und sie werden unsere wichtigsten Fragen über den Teufel und die Hölle beantworten.

1) Was ist der Teufel?

a) Kein körperliches Wesen in sichtbarer Gestalt, so wenig als Gott. Solche Annahme hat dem Glauben an beide unendlich geschadet.

b) Gegensatz gegen Gott. Gott ist die Liebe; also der Teufel der Haß, die Bosheit, das Herabfallen von Gott und dem Himmel, das Wirken gegen seine väterlichen Rathschlüsse, die Lüge und die Sünde.

c) Der Verführer der Menschen zur Sünde,

um sie in das Verderben zu stürzen, der Feind des Reichs Christi und Gottes. 1. Joh. 3, 8.

d) Also der Feind, den Christus bekämpft und endlich besiegen wird. Seine Besiegung wird in unserm Texte beschrieben. Sie wird am Ende der Zeit Statt haben, wann eintreten wird, was Paulus 1. Kor. 15, 24. 25. sagt.

e) Seine Macht dauert also noch immer unter den Menschen fort, und so lange, bis die Lüge und die Sünde besiegt sind.

2) Wo ist der Teufel?

In der Hölle. Wir haben aber schon gesehen: er ist und wirkt unter den Menschen. Wir müssen also zu der Frage übergehen: wo ist die Hölle? Im Herzen des Menschen (Ephes. 2, 2. Jak. 1, 14.) wie der Himmel, in welchem Gott ist. Himmel und Hölle finden wir nie im Aeußeren, das immer nur eine Abbildung des inneren geistigen Lebens des Herzens ist. Im Herzen ist der Kampf zwischen Gutem und Bösem, Gott und Teufel, Himmel und Hölle, der uns Röm. 7, 18 — 23. Gal. 5, 17. beschrieben wird. Diese Hölle erkennen wir an den Werken des Teufels unter den Menschen. Gal. 5, 19 — 21.

Willst du ihm und seinem Reiche angehören? Prüfe dich vor dem Richterstuhle der besseren Stimme in deinem Inneren und bedenke das Ende, den Erfolg deines Hingebens. »Widerstehe dem Teufel, so fliehet er von dir.« Jak. 4, 7. Spotte darum nicht über den Glauben an ihn. Wohl dir, wenn er seine Macht an dir und über dich verloren hat! Erkenne ihn und seine höllische Verführung in jeder bösen Neigung ꝛc. Er lauert dir an deinem Lebenspfade auf, er legt dir Schlingen, ungesehene, ver-

borgene, um dich in sein Netz, in seine verderbende Gewalt, zu fangen. Bekämpfe ihn, wie dein Vorbild, Christus, durch die Kraft des göttlichen Worts. Matth. 4, 1—11. »Wache und bete!«

XXXIX.

Ob das Christenthum einer Vervollkommnung fähig sei. Joh. 16, 12.

Aus den seit der Stiftung des Christenthums fortdauernden Streitigkeiten über Lehrsätze und Meinungen und aus den daraus entstandenen mancherlei Partheien geht hervor, daß man am Christenthume fortzubilden, es immer mehr zu läutern und richtiger zu erkennen sich bestrebte. Ist denn das Christenthum einer Vervollkommnung fähig?

Text. Joh. 16, 12. Jesus hatte seinen Jüngern noch nicht Alles gesagt. Er wies sie auf den heiligen Geist hin, der über sie kommen und sie in alle Wahrheit führen werde. Haben sie denn hernach, auf dem Wege Jesu fortgehend, Alles vollendet? Können wir also geradezu uns an das Gegebene halten, oder ist das Christenthum einer Vervollkommnung fähig? Wir sehen es ein, daß diese Frage uns wichtig ist. Wir betrachten sie 1) in Rücksicht ihrer Auflösung selbst, 2) der daraus entstehenden Folgerungen.

1.

a) Die Grundlage selbst steht unerschütterlich vest; sie ist Christus, der aus Vernunft und Schrift erkannte Gottmensch, das Muster und Vorbild der vollkommenen mit Gott vereinigten Menschheit, der Erlöser aus der Schwäche des zeitlichen Daseins. 1. Kor. 3, 11.

b) Aber diese Grundlage ist einer immer reineren Erkenntniß unterworfen. Durch steigende Wissenschaftlichkeit, durch fortschreitende Menschenbildung, kommt die Vernunft zu immer höherem Selbstbewußtsein, und die Auslegung der heiligen Schrift wird gereinigt, geläutert, vervollkommnet.

c) Selbst die Apostel schritten in ihrer Erkenntniß fort. Apostelg. 10, 11. fgg. Gal. 2, 11. fgg. Apostelg. 15.

d) Der Geist, auf welchen Christus seine Jünger hinwies und der sie in höherem Maße leitete, ist derselbe Gottesgeist, der seine Werkstätte im Inneren jedes Menschen hat. Der in den Aposteln wirkende Gottesgeist, der sie in ihrer Erkenntniß vervollkommenen sollte, muß sich also an dem in uns selbst wirkenden Gottesgeiste und durch denselben bewähren. Je vester dieser Gottesgeist in uns seine Wohnung aufschlägt, desto höher wird auch unser Christenthum in Erkenntniß und Thun steigen. 1. Kor. 2, 11.

e) Eben das, was wir schon von fortdauernden Streitigkeiten und Partheien berührten, führt sich in der ganzen Geschichte des Christenthums als ein Beweis fort, wie man es von mißverstandenen irrigen Lehren immerfort zu reinigen und vollkommener zu erkennen nie aufhörte. Kirchenversammlungen, Reformation und Willen der Reformatoren, daß dieselbe fortdaure.

f) Der einzele Mensch machte die Erfahrung an sich selbst, wie er, bei redlichem Streben, zu einem immer vollkommeneren Christenthume in Erkenntniß und Thun fortschreitet.

g) Dem Ausspruche Jesu selbst in unserm Texte

entsprechen viele Stellen in den Schriften der Apostel: 1. Kor. 3, 1. 2. Hebr. 5, 12. 13. Ephes. 4, 13 — 15. 1. Kor. 13, 11. 12. Ephes. 2, 21. Kol. 1, 11. 2. Thess. 1, 3. 2. Petr. 3, 18 u. a.

Die Offenbarung Gottes in Vernunft und Schrift, das Christenthum, ist also einer Vervollkommnung, eines Wachsthums, fähig, ja bedürftig.

2.

a) Dadurch allein, bei der Anerkennung, daß das Christenthum einer Vervollkommnung fähig sei, kann es, als die einzige ewige Religion, das werden, was es, damit Ein Hirte und Eine Heerde sei, werden soll, sich zur Weltreligion fortbilden.

b) Diejenigen thun also sehr übel, welche gewisse Lehrsätze, nicht selten mißverstandene, nach dem Buchstaben, nicht nach dem Geiste, aufgefaßte Lehrsätze früherer Jahrhunderte als unabänderliche Glaubensnorm aufstellen wollen.

c) Unsere kirchlichen Bekenntnißschriften werden durch die von uns erwiesene Wahrheit auf ihren rechten Standpunkt gestellt, richtig gewürdigt, als heilige ehrwürdige Denkmäler dessen, was unsere Vorfahren für den rechten Glauben hielten und heldenmüthig vertheidigten, ohne das weitere Forschen und Fortschreiten der Nachwelt durch ein päpstliches Machtgebot fesseln zu wollen und zu können.

d) Es wird daraus erkannt, daß die Ermahnungen: »Forschet in der Schrift; Prüfet Alles; Wachset in der Gnade und Erkenntniß ꝛc.« für den Einzelen und die Gesammtheit nie ihre Endschaft erreichen.

e) Daß wir die abweichenden Ansichten Anderer nie mit leidenschaftlicher hochmüthiger Befangenheit,

sondern mit Schonung aufnehmen, mit unpartheiischer Besonnenheit prüfen und Jeden als Christen betrachten sollen, der den Hauptforderungen des Christenthums (Matth. 7, 21. Apostelg. 10, 35.) genügt. Vergl. Ephes. 4, 15.

Jeder von uns trachte vor Allem darnach, sein Christenthum in sich und an sich täglich mehr zu vervollkommnen. Dann werden wir Alle immer mehr erkennen, immer mehr an uns selbst erfahren, daß es eine Lehre von Gott und eine Kraft Gottes ist, seelig zu machen Alle, die daran glauben.

XL.

Die Dreieinigkeit oder des Menschen Kindschaft mit Gott. Matth. 28, 19.

Man hat oft verschiedene Meinungen darüber vorgetragen, welcher Lehrsatz, als der hauptsächlichste alles Uebrige umfassende, dem Christenthume an die Spitze gestellt werden müsse. So hat man gestritten, ob die Lehre von Gottes Vaterliebe oder die von der Rechtfertigung des Menschen durch Christum in dieser Hinsicht den Vorzug verdiene. Es ist ersichtlich, daß beide Behauptungen bei genauerer Betrachtung sich vereinigen, oder vielmehr, daß eine noch höhere Lehre ihnen vorangeht und sie beide zu sich hinaufnimmt. Das möchte die Lehre von der Dreieinigkeit sein, theils schon deswegen, weil sie Christus als Form der Weihe zu seiner Religion aufstellt, theils weil sie das oberste Ziel ausdrückt, welches der Christ durch die Religion des Evangeliums erreichen soll. Wir sehen es daraus ein, wie wichtig es uns ist, diese Lehre von der Dreieinigkeit aus

ihrem rein christlichen Standpunkte und nach ihrer wahrhaft christlichen Bedeutung zu betrachten.

Text. Matth. 28, 19. Wir alle sind nach dieser Vorschrift Jesu getauft worden. Seine Vorschrift ist ein Beweis, daß die Lehre von Gott als Vater, Sohn und Geist die Hauptsache des Christenthums sei. Und doch wird uns sonst überall die Kindschaft des Menschen mit Gott als das Ziel des Christen dargestellt. Matth. 5, 45. 48. 7, 21. Röm. 8, 14. 17. u. a. Die Lehren von der Dreieinigkeit und von des Menschen Kindschaft mit Gott müssen also nur Eine sein. Laßt uns, diese Ueberzeugung in uns zu bewirken, untersuchen 1) was zur Kindschaft des Menschen mit Gott erfordert werde, 2) wie diese Lehre in der von der Dreieinigkeit ihren Grund finde.

1.

Daß der Mensch ein Kind Gottes werde, dazu sind drei Stücke erforderlich:

a) das Bewußtsein: ich stamme von Gott, bin göttliches Ursprungs. Nicht in dem Sinne, wie alles Geschaffene von Gott stammt, sondern in einem weit höheren sagt dies der Mensch, das Ebenbild Gottes, von sich selbst. Gott hat den Menschen nicht bloß in das zeitliche Dasein gesetzt, sondern der Mensch ist selbst ein höheres himmlisches Wesen, von Gott ausgegangen und gehört als ein abstammender Theil zu Gott. Seine Vernunft, dieser Funken des ewigen Lichts, diese Stimme der höheren Welt kündigt ihm diesen Ursprung an.

b) Der Mensch muß die Ueberzeugung in sich tragen: Es ist mein Ziel, meine Bestimmung, mit Gott wiedervereinigt zu werden. Die im ganzen

Wesen des Menschen wohnende Liebe weist ihn auf diese Bestimmung hin. »Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.« Herabgezogen in die Zeitlichkeit und den Gesetzen der Natur unterworfen, fühlt er sich unter seine ursprüngliche Würde erniedrigt.

c) Das Gefühl, daß wir das Ziel der Vereinigung mit Gott hier und jenseits erreichen können, daß wir die Kraft haben, uns über die Natur und ihre Schwäche zu erheben. Wir kehren zu Gott zurück, wenn die Liebe uns mit ihm vereinigt, wenn sein Willen unser Willen wird, sein Gesetz als unser Gesetz, ohne Zwang und Kampf, von uns vollbracht wird. Röm. 8, 16.

2.

Diese Lehre von der Kindschaft des Menschen mit Gott findet ihre Begründung, ihre Erläuterung und Bevestigung in der Lehre von der Dreieinigkeit.

a) Gott ist Vater des Menschen. Wodurch könnte ihm sein Bewußtsein: ich stamme von Gott, bin göttliches Ursprungs, das Bewußtsein seiner Verwandtschaft mit dem höchsten Wesen klarer vor Augen gestellt werden! Ich bin die Abbildung seines ewigen Wesens, seiner unendlichen Größe.

b) Ich soll zu ihm zurückkehren, meine Menschheit soll mit der Gottheit vereinigt werden; das ist mein Ziel. Der Sohn Gottes hält mir in sich selbst das Musterbild der vollkommenen mit Gott vereinigten Menschheit vor und will mich zu dieser ursprünglichen Hoheit des Menschen zurückführen.

c) Ich habe die Kraft in mir, zu solcher Kindschaft zu gelangen. Das wird uns durch die Lehre

vom Geiste Gottes, vom heiligen Geiste dargestellt. Es ist der Geist, den Gott dem Menschen ursprünglich gab, den er als seinen Geist dem Menschen von Erde einhauchte. Er arbeitet in deinem Innern an dir, um dich zu einem Kinde Gottes zu erheben; er spricht zu dir im Heiligthume deines Bewußtseins, im göttlichen Worte, in der Natur, seine Wirksamkeit wächst in dir durch die heiligen Sacramente, durch das Gebet ꝛc. Höre auf die Stimme dieses Gottesgeistes; er führt dich zum Sohne Gottes und der Sohn zum Vater.

XLI.

Die drei Stufen der Vollkommenheit, welche der Christ ersteigen soll. Joh. 8, 7. Matth. 5, 29. 30. Luk. 20, 35. 36.

Die Höhe, welche wir ersteigen sollen (Matth. 5, 48.) könnte uns muthlos machen, wenn wir an die menschliche Schwäche denken. Indessen muß sie, im Gefühle unserer Würde und hohen Bestimmung, uns auch zu ernstem Streben anspornen. Was Paulus uns Ephes. 4, 22 — 24. an's Herz legt, wird nur durch solches Streben, durch fortgesetzten Kampf, nicht auf einmal, sondern von Stufe zu Stufe errungen.

Text. a) Joh. 8, 7. Wir haben von Stufen geredet, auf welchen der Mensch zur christlichen Vollkommenheit hinaufsteigen soll. Nach der Lehre unseres Erlösers können wir deren drei annehmen und erkennen in den gelesenen Worten die niedrigste, zu welcher der Mensch sich aus roher Sinnlichkeit zum Beginnen des wahren Menschenlebens erhebt. Also

1.

Erste Stufe: Erkenntniß der eigenen Sünde. Allerdings noch eine niedere Stufe. Indessen hat das Emporsteigen, wenigstens die Möglichkeit des Emporsteigens, das Streben darnach, begonnen, weil der Mensch das Gefühl seiner Sünden nicht ertragen kann. Ohne Erkenntniß der Sünden bleibt der Weg zur Besserung gänzlich verschlossen. Es wird also dadurch der erste Schritt von der Sünde zur Tugend gethan. Selten kommt der Mensch aus unmittelbarer innerer Anregung zu dieser Erkenntniß. Gewöhnlich kommt er erst durch die traurigen ihn niederbeugenden Folgen seiner Verirrungen zu dem Gefühle: »Vater, ich habe gesündigt!« Bei fremden Sünden seine eigenen erkennen, das lehrt Jesus in unserm Texte. Wohl denen, die von den Sünden Anderer diese lobenswerthe Anwendung machen! Wie viele suchen nicht eben dadurch ihre eigenen Sünden zu bedecken, besonders da sie fremde Sünden so leicht sehen und sie gern vergrößern! »Was siehst du den Splitter ꝛc.«

2.

b) Matth. 5, 29. 30. Zweite Stufe: Kampf gegen die Sünde und Sieg in diesem Kampfe. Wer diese Stufe erstiegen, der hat es schon weit gebracht, er hat das Schwerste beseitigt. Er ist noch nicht gut, aber er ist tugendhaft. Es ist noch Streit im Innern des Tugendhaften zwischen dem Guten und dem Bösen, aber er hat es so weit gebracht, daß das Gute in diesem Streite die Oberhand behält. Der Kampf wird ihm dann immer leichter. Von hier aus hat er nur noch Eine Stufe bis zur lichten Höhe der christlichen Vollkom-

menheit zu erklimmen. Er nähert sich ihr nun rasch, weil muthvoll und durch den Erfolg seines Ringens belohnt. Aber gerade diese zweite Stufe, auf welcher im Kampfe die Tugend über die Sünde siegt, ist schwer zu erreichen. Diese Schwierigkeit, den dazu nöthigen muthvollen Entschluß, die Beharrlichkeit im Streben zu schildern, gebraucht Jesus die treffenden Bilder vom Ausreißen des Auges und vom Abhauen der Hand. Und dann: ein ausgetriebener Teufel kehrt oft mit sieben noch schlimmeren zurück. Wie viele glauben schon hoch zu stehen, wenn sie nur bürgerliche Rechtlichkeit errungen haben.

3.

c) Luk. 20, 35. 36. Dritte Stufe: Erhabenheit über alle menschliche Schwäche. Diese Erhabenheit hat der Mensch am Ziele des Glaubens errungen. Dies ist die Liebe, die keines Gesetzes mehr bedarf. 1. Joh. 4, 16. Auf dieser Höhe erkennt der Mensch die Wahrheit des Ausspruchs 1. Joh. 5, 3. Die Vollbringung des Guten ist ihm zur Natur geworden. Was er thut ist gut, darum weil er es thut. Das ist die himmlische Sonnenhöhe, von welcher aus dann der Mensch mit ewiger Wonne in das Schauerthal des Todes und der Sünde hinabschauen wird!

Diese Stufen sind denen unbekannt, welche im mißverstandenem Glaubenskampfe sich in kurzer Zeit zur höchsten christlichen Vollkommenheit emporschwingen zu können meinen, durch Gebet und Zerknirschung es dahin bringen wollen, daß die göttliche Gnade mit Gewalt bei ihnen zum Durchbruche komme, und eine sich selbst täuschende Frömmelei an die Stelle der kämpfenden Tugend setzen. Frei-

lich ein leichterer kürzerer und bequemerer Weg! Christus kannte ihn nicht als des Menschen Weg zum Ziele seiner Bestimmung; er lehrt eine Tugend, die nur stufenweise und mit anstrengender Mühe emporstrebt. Matth. 7, 14. Ringe darnach auf dem schmalen Wege; Christus führt dich!

XLII.

Der Sündenfall der ersten Eltern ein Bild des Austritts aus dem Himmel (dem Paradiese) der Kindheit und des Eintritts in's zeitliche Leben. 1. Mos. 3, 23. 24. Am Pfingstfeste vor der Confirmation.

Die ersten Eltern werden uns als Vorbild des Menschen überhaupt im zeitlichen Leben hingestellt. 1. Kor. 15, 22. 45. Wie könnten wir auch Alles, was uns von ihnen erzählt wird, buchstäblich nehmen! Gerade in dieser Annahme würden wir es sehr unrichtig verstehen. Nur Bilder werden uns vorgelegt, Gemälde zur Anwendung auf uns. So ist's auch mit dem Sündenfalle.

Text. 1. Mos. 3, 23. 24. Austritt aus dem Paradiese, als Folge des Sündenfalls. »Der Sündenfall der ersten Eltern ein Bild ꝛc.« 1) im Hergange, 2) in den Folgen.

1.

Zustand der ersten Eltern im Paradiese. Ihre Entwickelung zum Eintritte in's zeitliche Leben. Sie essen vom Baume der Erkenntniß ꝛc. Sie schämen sich ihrer Nacktheit. Sie scheuen sich vor Gott, denn sie sind, sobald sie sich als Einzelwesen im Kreise der Natur erkannten, aus der engeren kind-

lichen Verbindung mit ihm herausgetreten. Nothwendig nun Austritt aus dem Paradiese und Eintritt in's zeitliche Leben. Dieser Eintritt ist der Sündenfall. — So ist es mit dem Kinde. a) Das Kind ist noch im Himmel, im Paradiese, noch nicht im zeitlichen Leben, denn es ist noch nicht ein Einzelwesen, noch fern von Selbstsucht, noch in engster Verbindung mit Gott und der Natur, Eins mit den Eltern. Aller Unterschied unter den Menschen ist ihm fremd. Kein reich und arm, vornehm und gering. Alle Bedürfnisse werden ihm ohne eigene Mühe befriedigt. — b) Das kann aber nicht so bleiben, wenn der Mensch durch eigene Kraftanwendung das Ebenbild Gottes an sich ausbilden und seine ursprüngliche Hoheit wiedererringen soll. Seine Seelenkräfte erwachen, sein Verstand, das Aeußere der Natur als etwas Anderes, von ihm Gesondertes, erkennend, fängt an, sich auszubilden. Seine Vernunft kommt zum Selbstbewußtsein, verkündigt den Unterschied zwischen Gut und Bös, Recht und Unrecht, Erlaubt und Verboten; denn der Mensch auf dieser Stufe seiner Entwickelung bedarf dieser Erkenntniß, er muß nun ein Gesetz haben, weil er nicht mehr sich selbst aus seinem Inneren heraus im Gesetz ist. Er erkennt sich als Einzelwesen und mit dieser Erkenntniß sind die sinnlichen Triebe und Neigungen geboren. Der Hochmuth, der Geiz und die Wollust regen ihre Forderungen an, sobald er vom Baume gegessen hat. Er ist aus dem himmlischen Leben geschieden und in's zeitliche eingetreten. Schöne Darstellung, als ob der Vater seine Kinder gern in dieser seeligen Kindheit erhalten hätte. Aber das konnte ja nicht sein.

Mit dem Gesetze war dem Menschen die Sündhaftigkeit gegeben, er selbst aber war und ist darum, bis er das Gesetz übertrat, noch kein Sünder; er wird es indessen bei seiner überwiegenden Hinneigung zur Sinnlichkeit und Selbstsucht. Schlange der Verführung. Der Austritt aus dem Himmel der kindlichen Unschuld und der Eintritt in das zeitliche Leben, das war Adam's und Eva's, das ist des Menschen Sündenfall.

2.

a) Er muß nun an den Arbeiten für das zeitliche Leben Theil nehmen. Im Texte Feldbau, als das Nächstliegende. — b) Theilnahme an den Sorgen und Uebeln des zeitlichen Lebens. — c) Die Tugend kostet nun Mühe, nur durch Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen kann sie den Sieg erringen und muß ihn oft dem überwältigenden Feinde überlassen. — d) Der Tod tritt jetzt erst als der Feind des Lebens hervor, weil das Ende des Lebens in der irdischen Zeitlichkeit. — e) Den ihm nun entrückten Baum des Lebens kann er nicht wiederfinden, in die verlorene Kindheit, in den Himmel, die Seeligkeit des Paradieses, nicht zurückkehren. Das soll er ja auch nicht. Die Kindheit vor dem Eintritte in das zeitliche Leben ist ihm für immer entrückt. Ein Cherub mit drohendem Schwerde hält Wache vor dem Eingange. Aber er soll durch eigene Kraft — nur dann hat es Werth — zu einer höheren Kindheit zurückkehren. (Röm. 8, 23. Gal. 4, 4—6.), ein höheres, schätzbareres, weil selbst erworbenes, Paradies im Kampfe mit den Leiden und der Sünde des zeitlichen Lebens sich erringen. Nach dem Vorbild

Adam's Eintritt in's zeitliche Leben, nach dem Vorbilde Christi in's himmlische. 1. Kor. 15, 45.

Anwendung auf die Confirmanden.

XLIII.

Betrachte die Verführung nach allen ihren Eigenschaften. Mos. 3, 1—6.

Was Christus von denen sagt, die Andere zum Bösen verführen. Matth. 18, 6. 7. Vergleiche Röm. 14, 13.

Text. 1. Mos. 3, 1—6. Je häufiger, besonders auch in unserer Zeit, die Verführung als Hauptquelle der sittlichen Verderbtheit sich unter den Menschen zeigt, je mehr Uebels sie anrichtet und wir selbst ihr ausgesetzt sind, desto mehr haben wir Ursache, sie recht genau und von allen Seiten zu betrachten. Also: Betrachte die Verführung nach allen ihren Eigenschaften.

1) Nach ihrem Ursprunge. Verführung kommt immer vom Geiste der Hölle, der in ihr sich äußerlich darstellt oder im Innern des menschlichen Herzens arbeitet. Matth. 15, 19. Gal. 5, 19. 21. Wie man die Erzählung von der Versuchung Christi Matth. 4, 1—11, auch erklären mag, so ist es immer ein hölischer Geist, dessen Thun und Treiben, Arbeiten und Streben uns darin vorgeführt wird. Off. 12, 9.; 20, 2. 10. Weish. 2, 24. Matth. 13, 39. Joh. 8, 44. 1. Joh. 3, 8. 10. 1. Petri 5, 8. Joh. 13, 2.

2) Nach ihrem Verfahren. Sie schmeichelt dem Menschen, sie spiegelt ihm vor, daß er, ihr folgend, höher steigen werde. »Eure Augen werden

aufgethan, ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.« So der Versucher bei Christus; erst wollte er ihn zur Befriedigung einer sinnlichen Lust verleiten, dann Hochmuth, zuletzt Geiz in ihm rege machen. Selbst das Wort Gottes muß sich von der Versuchung, die der Verführung vorangeht, mißbrauchen lassen. Verführer der Unschuld, auch in dir handelt, auch aus dir redet ein solcher Teufel!

3) Nach ihrer Gefährlichkeit, weil sie unter einer glänzenden Gestalt ihr Gift verbirgt und dies dem Menschen, ihm heimlich auflauernd, im Verborgenen beibringt, so daß der Betrogene das Gift nicht eher gewahrt, bis es sein Inneres durchdringt. Unter allen Gestalten, in welchen der Teufel sich verbirgt, ist die in unserm Texte angenommene die bezeichnendste, um das Gefährliche der Verführung darzustellen.

4) Nach den Mitteln, wie ihre Versuchungen überwunden, oder ganz vermieden werden können. Diese Mittel lehrt uns der, welcher der Schlange den Kopf zertrat. Das Wort Gottes im Herzen, wie er; so wirst du den Versuchungen des Teufels widerstehen. »Fliehe vor der Sünde, wie vor einer Schlange; denn so du ihr zu nahe kommst, so sticht sie dich.« Sir. 21, 2. Merkt euch das, die ihr, statt alle Gelegenheiten zu meiden, sie aufsucht, um die innere Neigung und Lust zu befriedigen. »Eva schauete an, daß von dem Baume gut zu essen wäre ꝛc., und so nahm sie und aß ꝛc.« V. 6, »Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch.« Jac. 4, 7. »Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel ꝛc.« 1. Petri 5, 8.

»Wachet und betet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.« — Schlange der Verführung, wer dir den Kopf zertreten hilft, ist Mitarbeiter des Welterlösers!

Auch in dir selbst arbeitet die Verführung, in deinem Inneren gerade ist die Hauptquelle, sonst würden auch die Versuchungen von außen dich nicht überwältigen. Jak. 1, 14. 15. Darum sei auch vor deinen eigenen Neigungen ꝛc. auf der Hut, wache ganz besonders über dein Inneres. Christus und der Teufel streiten sich um den Besitz deines Herzens, und es hängt von dir ab, wer den Sieg davon tragen soll.

XLIV.

Wollen und Vollbringen des Guten wird von Gott in uns bewirkt. Phil. 2, 13.

Wenn Religion am kräftigsten dadurch bezeichnet wird, daß sie das Leben aus Gott, in Gott und zu Gott sei, so erhellt daraus, daß unsere Tugend in engster Beziehung zu Gott stehe. Welchen Antheil nun aber Gott an unserer Tugend habe, das richtig einzusehen, ist äußerst wichtig für uns.

Text: Phil. 2, 13. Eben diese Worte sind es, die sich in der berührten Hinsicht unserer Betrachtung vorlegen. Wir wenden uns 1) den sich dagegen erhebenden Bedenklichkeiten, 2) dem richtigen Verständnisse, 3) den daraus sich darbietenden Folgerungen zu.

1.

a) Nach dem Wortverstande, außer dem Zusammenhange, würde die berühmte Lehre von der göttlichen Gnadenwahl darin liegen; eine Lehre,

die eben so sehr der Vernunft und allem Menschengefühle als vielen klaren Aussprüchen der h. Schrift widerstreitet. Was würden wir von einem Vater halten, der seine Kinder theilte und zu den einen spräche: An Euch will ich Alles wenden, daß ihr glücklich werdet; zu den andern aber: Ihr seid von von meiner väterlichen Liebe völlig ausgeschlossen! — Einige Stellen der h. Schrift von der Allgemeinheit der Vaterliebe Gottes und des Berufs der Menschen zur Seligkeit. Vergl. auch Röm. 2, 14. 15.

b) die Religion, sowohl die der Vernunft als die der Bibel — die nur eine und dieselbe sind — wendet sich mit ihren Lehren, Vorschriften und Ermahnungen immer nur an die eigene Kraftanwendung des Menschen, diese eigene Kraft also voraussetzend, ohne erst eine fremde von außen erwarten zu lassen.

c) Warum hätte Gott den Menschen überhaupt, auch den Nichterwählten, Verworfenen, nach ewiger unbedingter Vorausbestimmung zur Verdammniß Hingegebenen, in der h. Schrift oder in der Vernunft Lehren und Vorschriften mitgetheilt, welche von den Unglücklichen, in denen er durch seine Gnade das Wollen und Vollbringen nicht bewirken wollte, auf keine Weise benutzt werden konnten!

d) Die Tugend muß durchaus vom Menschen durch eigene Kraft errungen werden, wenn sie Werth haben soll.

2.

Dennoch ist es wahr: »Gott ist es, der in uns wirket ꝛc.«

a) Diese Worte unseres Textes werden richtig und ganz anders von uns verstanden, wenn wir sie,

mit Berücksichtigung des Zusammenhangs, buchstäblich getreu so auffassen. »Seid ferner, wie bis dahin, folgsam gegen die göttliche Lehre. Strebet mit allem Ernst und Eifer, der verheißenen Seeligkeit theilhaftig zu werden. Gott giebt euch ja nach seiner Güte den Willen und die Kräfte dazu.« Kein Wort also von einer Befähigung des Menschen zum Guten, die erst auf wunderbare Art von Außen kommen soll und nur Einigen von Ewigkeit her dazu Auserwählten zu Theil werden könnte.

b) Des Menschen Geist ist sich bewußt, daß er aus Gott stamme und das Ziel seines Strebens sein solle, zu Gott zurückzukehren, zur Erreichung dieses Ziels aber ein Leben in Gott ihm den Weg zeige.

c) Die Bibel selbst sagt es in unzähligen Stellen, daß Gottes Geist im Menschen sei. Dieser ursprünglich dem Menschen inwohnende Gottesgeist ist die Vernunft. Wer sich von diesem Geiste treiben läßt, ist Gottes Kind.

d) Der natürliche, dem Treiben der Sinnlichkeit, des äußeren zeitlichen Lebens, hingegebene Mensch kann die Stimme dieses Gottesgeistes nicht vernehmen, also auch nichts Gutes thun, weil er nicht zu sich selbst heimkehrt. Er muß erst das innere geistige Leben in sich erkannt haben und sich ihm zuwenden. Röm. 8, 7—9. 1. Kor. 2, 11.

Also ist es allerdings ein göttlicher Geist, der das Wollen und Vollbringen des Guten im Menschen bewirkt; und wer sich diesem Geiste hingegeben hat, der ist der Gnade Gottes theilhaftig geworden.

3.

a) Also ist die Tugend dennoch ein Werk des Menschen selbst. An ihm liegt es, aus dem sinnlichen Leben zu sich selbst heimzukehren und das Geistige, Ewige, Höhere in sich zu erkennen. Der verlorene Sohn. Jak. 4, 8. Dadurch wird der ursprüngliche Gottesgeist im Menschen zur Wirksamkeit gebracht. Der Mensch aber muß damit anfangen, zum Vater zurückzukehren; dann wird der Vater ihn mit Liebe aufnehmen.

b) Der Mensch kann und soll das Wirken des göttlichen Geistes in sich nähren, unterhalten, stärken und vervollkommnen. Gebet, öftere Selbstprüfung und Rechenschaft vor dem Richterstuhle Gottes im Gewissen, Wachsamkeit, Theilnahme am Gottesdienste, Lesen in der h. Schrift ꝛc.

c) Dabei aber soll er es nie vergessen, daß seine Tugend ursprünglich ein Werk Gottes ist und er, wenn er sich von Gott und Himmel abwendet, aus Gottes Gnade zurückfällt.

d) Durch diese vernunft- und schriftgemäße Ansicht der Worte: »Gott ist es, der in uns wirket ꝛc.« erhält die in ihrer starren Schroffheit empörende Lehre von der Gnadenwahl eine mildere, richtigere, mit Vernunft und Bibel übereinstimmende Gestalt. Wenn der Mensch sich Gottes Gnade durch eigenes Zuthun erwerben kann, so ist sie allgemein.

XLV.

Die Vernachlässigung des Sonntags bringt keinen Segen. 2. Mos. 16, 27.

Der Christ betrachtet den an die Stelle des jüdischen Sabbats gesetzten Sonntag mit Recht als einen heiligen Tag, weil ihn Gott, um den Bedürfnissen der Menschen in leiblicher und geistiger Hinsicht zu Hülfe zu kommen, angeordnet hat. Um der Menschen willen also, nicht um Gottes willen. Des Menschen Sohn ist allerdings ein Herr des Sabbats. Aber bis wir zur Höhe unseres Vorbildes kommen, bedürfen wir dieses Tags. — Es läßt sich indessen beim Blicke auf den Geist unserer Zeit nicht verkennen, daß er immer mehr anfängt vernachlässigt zu werden. Wir wollen denen, die es thun, nicht gleichen, sondern uns zum Gegentheile ermuntern.

Text: 2. Mos. 16, 27. Moses' Anordnung wegen des Mannasammelns für den Sabbat. 2. Mos. 16, 16 — 25. Wie das zuging? So sollen wir nicht fragen. Die Geschichte des Reichs Gottes, die mit Recht so genannte heilige Geschichte, ist voll von Wundern; und so muß es sein. Nur Lehren sollen wir daraus ziehen. In unserm Texte liegt klar die Lehre vor: »Die Vernachlässigung des Sonntags bringt keinen Segen.« Drei Fragen werden uns, um dies zu erkennen, beschäftigen müssen: 1) Wie soll der Christ den Sonntag feiern? 2) Wodurch übertritt er dies Gebot? 3) Was ist die Folge davon?

1.

Als einen Tag, der, nach sechs Arbeitstagen für das Irdische, Gott besonders geweiht ist. Alle

unsere Tage sollen Gott geweiht, unser ganzes Leben soll ein ihm geheiligter Dienst sein. Auch unsere Arbeiten, unsere irdischen Berufsgeschäfte, sollen mit Gott verrichtet werden. Wie kann und sollte das geschehen? Sechs Tage aber hat uns Gott zur Verrichtung unserer irdischen Berufsgeschäfte überlassen; der siebente nur soll der ihm, in höherer Bedeutung, besonders heilige Tag sein, der Tag des Herrn. Der Christ soll ihn feiern: a) zunächst durch Ruhe, durch Erholung von den sechstägigen Arbeiten für das zeitliche Leben. Er und die ihm helfenden Menschen, auch die Thiere mit eingeschlossen, bedürfen dieser Erholung. Ein Feiertag; schon diese Benennung weist auf diese nächste wohlthätige Bestimmung hin. Unthätig, völlig unthätig, kann und soll der körperlich und geistig gesunde Mensch nie sein. Womit soll er sich am Feiertage beschäftigen? b) Mit höheren geistigen Angelegenheiten. Sechs Tage hat er den Bedürfnissen des zeitlichen Lebens gewidmet. Er soll sein Gemüth sammeln aus dieser irdischen Zerstreuung, sich dem höheren, inneren, geistigen, ewigen Leben zuwenden, sich von den irdischen Angelegenheiten abziehen und die des Geistes an diesem Tage besonders besorgen, also sich mit der Religion beschäftigen.

2.

Wodurch entweihet der Christ diesen heiligen Tag?

a) Wenn er ihn in seinen irdischen Angelegenheiten den andern Tagen gleich hält. Warnung vor Verirrungen, falschen Ansichten, Selbsttäuschungen, denen Manche zu ihrer Entschuldigung sich nur

gar zu leicht hingeben. Ausnahmen: Werke der Liebe und der Noth.

b) Wenn er die Religionsübungen vernachläßsigt. Bilde dir nicht zu viel auf deine Vollkommenheit ein, in welcher du diese äußere Darstellung und Belebung des Religionssinns, der fortschreitenden Einsicht und Tugend ꝛc. nicht mehr zu bedürfen und dir das, was deine Erleuchtung, Besserung und Beruhigung befördern kann, auch außer der kirchlichen Versammlung verschaffen und selbst besorgen zu können meinst. Mancher sucht auf diese Weise nur ein Ruhepolster für seine Trägheit und für seine Versunkenheit in den irdischen Sinn. Wer Religion im Herzen trägt, knüpft sie auch gern an etwas Aeußeres an. Wer aber wirklich auf der Höhe stände, wo er vermeintlich um seiner selbst willen der gemeinschaftlichen Religionsübungen nicht mehr bedürfte, sollte doch den Spruch beherzigen:

»Auch deinen Nächsten zu erbauen,
»Mußt du zum Hause Gottes gehn!
»Wie manche sind, die auf dich schauen,
»Die bloß auf Andrer Beispiel sehn!
»O denke dran, daß du als Christ,
»Ein gutes Beispiel schuldig bist.«

Möchten alle sich für gebildet Haltende ꝛc. hierin besser mit ihrem Beispiele vorangehen!

c) Wenn er seine Erholung in Vergnügungen sucht, durch welche dieser Gott geweihte Tag noch mehr als jeder andere entheiligt wird. Auch die Freude selbst ist Tugend; aber menschlich muß sie sein. Hinweisung auf unsere Zeit.

3.

Es ist kein Segen dabei. Text.

a) Solche Entweihung, solche Vernachlässigung des heiligen Tages, zeigt von irdischem Sinne, der, dem höheren geistigen inneren Leben entfremdet, aus der Heimath des Gemüths entwichen, sich gänzlich dem Treiben der Zeitlichkeit hingegeben hat und keinen Frieden in's Herz kommen läßt.

b) Aus solchem von nichts Höherem gebundenen Sinne, den die himmlische Kraft der Religion nicht aus dem Schlamme des äußeren Daseins, des bloßen Naturlebens, emporhebt, gehen auch Verirrungen, Abweichungen vom Wege Gottes, hervor, die allen Segen und alles Gedeihen des irdischen Thuns vereiteln.

c) Gottes besondere Veranstaltung. Text. Warum nicht? Glaubst du an eine allwaltende Vorsehung, ohne deren Willen kein Haar ꝛc.? Glaubst du an die Wahrheit: »An Gottes Segen ist Alles gelegen?« Hat sich doch ein ähnlicher Ausspruch: »Ungerechtes Gut gedeihet nicht, kommt nicht an den dritten Erben,« noch immer bestätigt! — Oder, wer es einmal natürlich erklärt haben und begreifen will:

d) Die Erfahrung, daß beim irdischen Sinne auch die zeitliche Sorge, der irdische Fleiß nicht geordnet ist, daß nur durch einen religiösen Sinn die Sorge für das Irdische einen geregelten Schwung erhält, ein so vom Höheren geleiteter Fleiß Segen in das häusliche Leben bringt, die Tugenden nährt, welche den häuslichen Wohlstand sichern, Arbeitsamkeit, Ordnung, Sparsamkeit, Genügsamkeit und Zufriedenheit im Gefolge hat, und daß die, welche mit frommem Sinne das Ihrige thun und dann Gott mit ruhigem Herzen walten lassen, immer noch am zufriedensten durch die Welt gekommen sind.

XLVI.

Verfall der Religion ist Verfall der Staaten. 2. Kön. 17, 18.

Es verdient die Aufmerksamkeit jedes Menschen, dem die Erreichung des Ziels der Menschheit am Herzen liegt, darüber nachzudenken, woher es kommt, daß da, wo Religionsverfassung und Staat nicht, wie bei den Griechen, Römern und andern Völkern, Ein Ganzes bilden oder wenigstens auf's engste verbunden sind, beide sich wechselseitig immer mehr oder weniger befeindet und sich einander zu überwältigen gesucht haben. Kein Staat wird zu unserer Zeit Ursache haben, sich über ein solches feindseliges Bestreben der evangelischen Kirche zu beschweren. Möchte nur auch kein Staat widernatürlich darnach trachten, die Kirche, als Handhaberin der Religion, niederzuhalten und zu einer unwürdigen Abhängigkeit herabzudrücken! Wir, in unserm Vaterlande, können durchaus nicht darüber klagen; vielmehr zeigt es sich überall, daß man bemüht ist, die Zwecke der Religion zu befördern. Doch ist es unverkennbar, daß im Allgemeinen Staat und Kirche nur durch ein allzu loses Band verknüpft sind. Laßt es uns erkennen, daß beide, nach ihrer natürlichen innigen Verbindung, nur zusammen bestehen und vergehen können.

Text: 2. Kön. 17, 18. Der israelitische Staat, das Reich der zehn Stämme, ging durch Abfall von der wahren Religion zu Grunde. Ein unserer Betrachtung würdiger Gegenstand. Wir nehmen hier Religion nicht als das Eigenthum des Einzelen, in welchem sie unabhängig bestehen kann, obgleich sie den wahren Boden zu ihrem Wachsthume

und Gedeihen nur im Zusammenleben findet, sondern als die Gesammtreligion der bürgerlichen Gesellschaft, als das Band, welches alle Bürger des Staats mit innerer überirdischer himmlischer Kraft zusammenhält, die Religion, deren Handhaberin die Kirche ist. Und da behaupten wir, nach dem Beispiele des Reichs Israel, daß Verfall der Religion Verfall des Staats ist. Ihr beiderseitiges Bestehen und Vergehen, Gedeihen und Verfallen beruht auf drei Ursachen: 1) Sie haben beide Einen Ursprung; 2) Ein Ziel; sind 3) so sehr Ein Ganzes, daß sie nur durch wechselseitiges Vesthalten an einander bestehen können.

1.

Ursprung der Staaten aus dem Familienleben. Durch das dem Menschen von der Natur sich aufdringende Familienleben tritt er zuerst aus der Selbstsucht des Einzelwesens heraus und wendet sein Herz den Trieben und Neigungen zu, die als die ersten Quellen der Religion zu betrachten sind. Das Familienleben selbst ist also die Wiege der Religion, weil es die Herzen der Familienglieder durch das Band der Liebe vereinigt und zur Liebe hinführt. Mit dieser Urreligion treten die einzelen Familien in Staaten zusammen, um die Zwecke ihrer Menschheit im Zusammenleben durch gemeinschaftliches Wirken desto sicherer und leichter zu erreichen. — Schon dem Ursprunge nach sind Religion und Staat so innig verbunden, daß sie nicht von einander getrennt werden können und der Verfall des Einen der Verfall des Andern sein muß.

2.

Sie haben Ein Ziel: den Zweck der Menschheit

durch gemeinschaftliche Kraft zu erfüllen. Die religiöse Staatsverbindung — in einer solchen sollten bürgerliche und kirchliche Verfassung vereinigt sein — will nicht etwa bloß die Einzelen in ihren Menschenrechten vor Gewaltthätigkeiten schützen, die allgemeine Ruhe, Ordnung und Sicherheit erhalten, daß Jeder nach der Erreichung seines Lebenszwecks ungehindert trachten und sein Leben ohne Besorgniß von außen genießen könne; sondern Zweck des Staats ist es zugleich, und zwar ein noch höherer heiligerer, die Ausbildung der Menschheit in der Gesammtmasse und den Einzelen zu befördern und deswegen dafür zu sorgen, daß die im Staatsvereine verbundene Menge immerfort an Verstand, Tugend und Glückseeligkeit zunehme. Also die leibliche und die geistige, die äußere und die innere Wohlfahrt Aller zu erhalten, zu nähren und zu vergrößern, das ist der Gesammtzweck des Staates. Zwar scheinen diese Zwecke zwei verschiedene zu sein und in die Beförderung beider der Staat und die Kirche sich getheilt zu haben. Möchte das sein, möchte diese Theilung Statt haben; die mancherlei Angelegenheiten sind ja in der Staatsverbindung unter verschiedene Berufsarten getheilt. Alle aber, namentlich die beiden Hauptabtheilungen der gesellschaftlichen Verbindung, Staat und Kirche, bürgerliche Verfassung und Handhabung der Religion, wenn sie denn doch als zwei betrachtet werden sollen,

3.

machen so sehr Ein Ganzes aus, daß sie nur durch wechselseitiges Vesthalten an einander bestehen können. Wir erkennen dies, wenn wir betrachten, a) was

der Staat ohne Kirche, d. h. in dieser Bedeutung, ohne Religion, aber auch b) was die Kirche, die Religion, ohne Staat sein würde. Sie bedürfen eins des andern zur Erreichung des Gesammtzwecks so sehr, daß keins des andern entbehren und nur eins mit dem andern bestehen kann oder verfallen muß. — Dazu kommt, daß die gesammte Wohlfahrt des Menschen, die innere und die äußere, die leibliche und die geistige, nur Eine ist; jene kann nicht ohne diese, und diese nicht ohne jene befördert werden. Wir überzeugen uns daraus, daß Staat und Kirche, bürgerlicher Verein und Religion, Eins, Ein Ganzes sind. Also nicht bloß Eintracht, Einigkeit zwischen beiden, sondern Einheit! Kein Rangstreit, kein Streben nach Obergewalt und Herrschaft des einen über das andere! — Die Folgen dieser Wahrheit im wechselseitigen Verhalten, im engverbundenen Zusammenwirken, leuchten von selbst ein.

Familienväter, Familienmütter, ihr sollt dem Staate gute Bürger erziehen; ihr könnt es nur, wenn ihr eure dazu zu bildenden Kinder von Kindheit auf zu wahren Verehrern der Religion macht. Eure Häuser seien Tempel Gottes; dann wird auch bald der Staat ein Gott geweihter Tempel werden.

XLVII.

Die Vergnügungssucht unseres Zeitalters ein für den Menschenfreund höchst betrübender Gegenstand. Jes. 22, 12. 13.

Vieles in unserer Zeit erfüllt den Menschenfreund mit Trauer und Besorgniß. Jede Zeit hat dergle-

chen; so war es von jeher. Wir sollen darum die Gebrechen unseres Zeitalters mit denen der Vorzeit vergleichen und nicht ungerecht klagen. Aber manche Gebrechen, die sich in unseren Tagen dem Blicke des Beobachters darbieten, sind so unverkennbar, so hervorstechend, daß er sie sich nicht verbergen kann. Dahin gehört auch Vergnügungssucht.

Text: Jesaias 22, 12. 13. Hinweisung auf eine Zeit, wo der Mensch Ursache zu weinen, zu klagen und zu trauern haben werde. Doch das kümmert den Vergnügungssüchtigen nicht; er ist so tief in seine Sucht versunken, daß auch die trübsten Aussichten ihm keinen Augenblick rauben können. »Die Vergnügungssucht unseres Zeitalters ein für ꝛc.« Betrübend 1) in Hinsicht ihrer Art, ihrer Allgemeinheit und ihrer Verbreitung, 2) ihrer Quellen und 3) ihrer Folgen.

1.

Es sind nicht Vergnügungen, wie der Mensch sie nicht bloß sich erlauben darf, sondern sie suchen soll, des besonnenen, sein höheres Ziel nicht vergessenden Menschen würdig. Nach diesen darf und soll der Mensch trachten: er hat ein natürliches Verlangen darnach, das mit seinem Glückseeligkeitstriebe zusammenhängt; sie sind ein Bedürfniß für ihn, um, nach Erfüllung seiner Pflichten und Vollbringung seiner Berufsarbeiten, sein Gemüth zu erheitern und sich zum Ertragen der Lebensbeschwerden zu stärken; Gott, der nicht will, daß der Mensch sein Leben in Schwermuth und Trübsinn zubringe, weist ihm unzählige Mittel zur Erheiterung seines Lebens an; die h. Schrift und das Beispiel Jesu fordern uns

dazu auf. — Nein, nicht diese sind es, sondern Vergnügungen, die auf wilde Sinnenlust abzielen, nicht selten mit Unsittlichkeit gepaart sind und die Mittel dazu darbieten, außerdem aber eine immer größere Unersättlichkeit hervorbringen. Deswegen gebrauchen wir auch den Ausdruck Vergnügungssucht. Der Vergnügungssüchtige fröhnt seiner Lust, wenn er auch die theuersten und heiligsten Pflichten darüber versäumen sollte. — Dazu kommt noch die Allgemeinheit dieser Sucht, und, wenn sie noch nicht alle Menschen des Zeitalters umfaßt hat, ihre zunehmende Verbreitung.

2.

a) Nicht etwa großer Wohlstand im zeitlichen Vermögen; nein, gerade die zunehmende Armuth verführt dazu. Wenn der Mensch erst nichts mehr zu verlieren hat, dann wendet er auch das Letzte zur Befriedigung seiner Sinnenlust auf. — b) Das höhere geistige Leben, Gott und Ewigkeit, sind dem Gemüthe entwichen, der Mensch ist so tief in die Zeitlichkeit versunken, daß er nur noch, in roher thierischer Lust, darauf ausgeht, das Leben in Ueppigkeit und Selbstvergessung zu genießen, während es da ist. Text. — c) Das weist auf den Mangel an wahrer Menschenbildung in der Kindheit und Jugend und auf das schlechte Beispiel der Erwachsenen hin. In der Kindheit und Jugend wird das heranwachsende Menschengeschlecht bloß zum äußeren zeitlichen Leben, zum Wirken und Genießen in demselben erzogen, aber nicht in das innere wahre geistige Leben eingeführt.

3.

Diese Erfahrung, dieser Blick auf die Vergnü-

gungssucht unseres Zeitalters, hält uns traurige Folgen vor: a) Ein so tief gesunkenes Geschlecht muß nothwendig immer tiefer sinken, denn »mit dem bösen Menschen wird's je länger je ärger.« — b) Dadurch werden die Quellen dieses Uebels (Armuth, Abgeschiedenheit von Gott und Himmel und Vernachlässigung der wahren Menschenbildung) immer reichlicher fließen. — Desto schwerer aber ist c) zu hoffen, daß ein solches Geschlecht sich wieder zur würdigen Menschheit und dadurch zugleich zum wahren Lebensglücke und zeitlichen Wohlsein erheben werde, wenn nicht traurige Zeiten eintreten, wo die Menschen, durch schreckliche Schicksale gedrungen, »klagen und weinen werden.« — d) Solche Zeiten, solche Schicksale, welchen die Vergnügungssucht den Weg öffnet, werden eintreten, sie müssen hereinbrechen, um die Menschen zur Erkenntniß ihrer Verirrung zurückzuführen. Das lehrt auch die Erfahrung, daß dem Untergange des Einzelen und ganzer Völker Ueppigkeit vorausgeht.

Sollen wir den Blick von diesem Trauergemälde abwenden? Nein, betrachten sollen wir es, aufmerksam betrachten, um vorzubeugen und abzuhelfen, so viel in unsern Kräften steht.

XLVIII.

Verabscheuungswürdigkeit der Trunksucht. Luk. 11, 24-26.

Wenn es besser werden soll, so sollten Staat und Kirche in Gemeinschaft auf einreißende, die leibliche und geistige Wohlfahrt der Menschen zerstörende

Laster aufmerksam sein und Vorkehrungen treffen. Gegen welche Störungen des gesellschaftlichen Wohls werden Strafen verhängt? Gegen welche nicht? Gegen welche sind sie vermindert worden? — Unter die verderblichsten Laster gehört auch die Trunksucht.

Text: Luk. 11, 24-26. Eine treffende Beschreibung jedes Lasters. Der innere Kampf. Der nur scheinbare kurze Sieg des unablässig arbeitenden Gottesgeistes. Die immer härtere Sklaverei. — Wer aber erkennt nicht in diesem Gemälde vorzüglich die Verabscheuungswürdigkeit der Trunksucht! 1) in ihrer Beschaffenheit an sich, als Laster, 2) in ihren Folgen.

1.

a) Wie bei allen Lastern: kleiner Anfang und steigender Fortgang. — b) Kampf des den Menschen zum Himmel rufenden Geistes, dessen Stimme immer mehr übertäubt wird. Daher kein Frieden, keine Ruhe im Herzen solches Menschen, als in den Stunden, wo der Geist der Hölle durch Betäubung alles Bewusstseins den inneren Sturm gestillt hat. — c) Immer größere Schwierigkeit, das Laster abzulegen, ja zuletzt, auch nur dagegen zu kämpfen. Rückfall nach vermeintlicher Besserung. Endlich fast Unmöglichkeit der Ablegung, weil selbst das körperliche Bedürfniß dem besten Willen seine Kraft nimmt.— d) Kein Laster entwürdigt so.

2.

Traurige Folgen der Trunksucht: a) auf das äußere Leben: Zerrüttung des Vermögens, des Hausstands, des ehelichen und häuslichen Friedens,

der Kinderzucht. Verachtung von Seiten anderer Menschen. — b) auf das leibliche Leben: Zerrüttung der Gesundheit. Uebelbefinden, Gefühl der Schwäche, Unbehaglichkeit, bis alle Nerven betäubt sind, und hierzu immer größeres Bedürfniß des zu verstärkenden Genusses, steigende Nothwendigkeit, das, was früher genügte, in größerem Maße zu nehmen. Abstumpfung gegen alle edlere Freuden und Genüsse des zeitlichen Daseins. Langsame Verbrennung. Früherer Tod.

c) auf das geistige Leben: Gefühllosigkeit. Kein Laster macht den Menschen so sehr zum Thiere. Immer mehr abnehmende Fähigkeit zu reineren höheren Lebensgenüssen und edleren Erheiterungen des Gemüths. Kein Gefühl mehr für Religion und Ewigkeit. Abnahme des Verstandes. Fähigkeit und Neigung zu allen Lastern, besonders zur Wollust (Unkeuschheit). Kein innerer Frieden mehr, Beklemmung, niedergebeugtes, kummervolles Gemüth, bis die Sinne betäubt sind.

Diese Menschen — kein Haß gegen sie; sie sind Unglückliche, unseres Mitleids würdig. 2. Tim. 3, 13. Blick auf unsere Zeit. Welche Zukunft zeigt sich uns! Jedes Laster ist eine Teufelsbesitzung, vorzüglich auch dieses. Möchte Christus diesen höllischen Geist austreiben! Aber er selbst verzweifelt daran! Ausgetrieben irrt dieser Geist unruhig umher und kehrt mit sieben andern zurück. Was fragt der Trunkenbold nach Religion; und wie kann er! Aber bewahren davor, damit wir einer besseren Nachwelt entgegensehen; das können die selbst noch nicht in das Verderben versunkene Menschen, das ist möglich. Arbeite

daran, wer es vermag, der Freund am Freunde, — Eltern, Lehrer, Obrigkeiten! Christus wird ihn als seinen Mitarbeiter empfangen.

XLIX.

Von welcher Seite sich die in unserm Zeitalter herrschende Unkeuschheit unserm Gefühle und Nachdenken darstellt.

1. Kor. 6, 15.

Ein sehr heftiger Naturtrieb, welcher die beiden Geschlechter vereinigt, mußte — so wollte es der weise Schöpfer — die Menschen in Familienverbindung und hierdurch zum geselligen Leben zusammenführen. Eben seine Heftigkeit ist von Gottes Weisheit als nothwendig berechnet. Er ist, wenn er menschlich geheiligt wird, die bewegende Kraft zum Uebertritte aus der Selbstsucht zum Leben der Liebe. — Aber auch wie schauderhaft in seiner thierischen Entartung!

Text: 1. Kor. 6, 15. Der Geist ist nur mit dem Leibe eine lebende Seele. Beide gehören zusammen, als Ein Ganzes, Christo an, also auch der Leib. Das weist uns darauf hin, daß auch der Leib heilig gehalten werden soll. »Von welcher Seite sich die in unserm Zeitalter herrschende Unkeuschheit unserm Gefühle und Nachdenken darstellt.« 1) Sie entwürdigt den Menschen, den Christen. 2) Sie zerstört vor und in der Ehe die Quelle des größten Erdenglücks, die häusliche Glückseligkeit. 3) Sie nagt schon jetzt am Wohle des Staats und der Kirche. 4) Sie weist auf eine schreckliche Zukunft hin.

1.

Auch des Menschen Naturtriebe, selbst wenn sie denen des Thiers verwandt sind, hat Gott ihm eingepflanzt. Beim Thiere hat Gott ihnen weislich Schranken gesetzt. Der Mensch soll sie als vernünftiges Wesen sich selbst setzen. Er fällt durch das Gegentheil tief unter das Thier herab. Der Mensch soll seine Naturtriebe nur zu den Zwecken befriedigen, zu welchen Gott sie ihm gegeben hat; den, von welchem wir reden, um neuen Wesen seiner Art das Dasein zu geben und diese zu Wesen seiner Art zu erziehen und zu versorgen. Selbst das Thier thut dies; nicht aber der Wollüstling, weibliches oder männliches Geschlechts. Hier eine Entwürdigung, die den Menschen weit unter das Thier herabsetzt.

2.

Wer die Ehe nicht bloß als die Quelle, aus welcher die Staaten entsprossen und als die fortdauernde Grundlage und Grundveste der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch als die Quelle des höchsten Lebensglücks, der häuslichen Glückseeligkeit, betrachtet, der wird es erkennen, daß nur diejenigen, welche schuldlos und vorwurfsfrei in sie eintreten, ihr Lebensglück in ihr, in dem reinen seeligen Familienkreise durch reine Liebe vereinigter Herzen, finden können, durch Unkeuschheit in der Ehe aber alle Schauder der irdischen Hölle erwachsen. Ehebruch, eins der schrecklichsten Wörter, welche die menschliche Sprache hat erfinden müssen! Wie da noch an Frieden und Freude, an Kinderzucht, an häuslichen Wohlstand ꝛc. zu denken!

3.

Staat und Kirche Eins. Das eheliche Leben die Grundlage und die Pflanzschule für beide. Wo erst die Ehe entheiligt wurde, da riß, nach allen Beispielen in der Geschichte, alles Verderben wie ein trüber verheerender Strom herein. Wie könnten beide auch hoffen, aus solchen Ehen gute Bürger, würdige Mitglieder zu erhalten! Können doch alle milde Anstalten und Stiftungen, alle Kassen zur Erhaltung des öffentlichen Wesens, zur Unterstützung der Nothleidenden, bestimmt, kaum noch so viel aufbringen, um uneheliche Kinder zu erhalten, müssen wenigstens Vieles auf sie verwenden, was allein den Armen gebührte. Ja, Entweihung der Ehen durch Treubruch und uneheliche Kinder schon jetzt ein am Wohle des Staats und der Kirche nagender Wurm!

4.

Und dies verheerende Ungeheuer wird von Jahr zu Jahr furchtbarer, drohender, schrecklicher. Ach wo öffnet sich der Tugend — wo der Keuschheit noch ein Zufluchtsort! — Wollust nagt schon an der Jugend — Und vermehrt sich fort und fort. — Wir nehmen mit Freude die Menschen der wahrhoft gebildeten Stände aus. Aber nicht alle durch Reichthum und bürgerliche Würden höher gestellte Menschen haben Anspruch darauf, zu den Gebildeten gezählt zu werden. Viele unter ihnen scheinen dem Grundsatze zu huldigen, als ob ihre höhere Stellung, von welcher herab ihr Licht um so viel glänzender leuchten sollte und umsoviel wohlthätigern Einfluß haben würde, sowie die reicheren Mittel ihnen bloß dazu verliehen

seien, allen Trieben der Natur desto ungestörter zu fröhnen. Woher das? Ihre Erziehung hat ihren Verstand ausgebildet, aber ihr Herz nicht durch das Feuer der Religion erwärmt. Gerade ihr Beispiel trägt viel dazu bei, die unehelichen Geburten auch unter den niederen Ständen zu vermehren und dadurch unsern Blick — ach möchten wir ihn von den Schaudern der immerfort sich mehrenden und empörenden Erfahrung abwenden können! — auf eine schreckliche Zukunft hinzuwenden. In dieser Hinsicht sagt ein achtungswerther Schriftsteller *) in erbaulichen Betrachtungen über die Bibel zu Weisheit Sal. 3, 16-19; 4, 1-6: »Wenn der Unzucht, die man in neueren Zeiten fast befördert hat, nicht bald Einhalt gethan wird, so werden Deutschlands Throne gestürzt durch die «unehelichen Kinder.« Nur scheinbar übertrieben, aber bei unpartheiischer Betrachtung nur allzu wahr!

Leider werden von Seiten des Staats die Sünden der Wollust, der Unkeuschheit, nur allzu gelind und schonend behandelt. Hat es denn der Staat vergessen, daß nur in der heilig gehaltenen Ehe sein Stamm und seine Wurzel ruhen? Staat und Kirche — jener hat noch am meisten Ursache dazu — sollten sich vereinigen, dem einreißenden Verderben Einhalt zu thun.

*) Dinter, die Bibel als Erbanungsbuch.

L.

(Noch Etwas zu den Fragen: Was ist Religion? und: Was ist Glauben an Christus? Am Himmelfahrtsfeste.)

Das Anschauen des in Christus aufgestellten Bildes erweckt den seeligmachenden Glauben. Joh. 3, 13-15.

Wie die Jünger schauen wir heute dem scheidenden Erlöser nach, als wollten wir sein Bild recht in uns bevestigen. So stellen wir uns das Bild, die ganze Gestalt, eines lieben Sterbenden recht lebendig vor die Seele. Das Bild Christi haben wir, nicht seine leibliche, desto sicherer und vester aber seine geistige Gestalt.

Text: Joh. 3, 13-15. Des Menschen Sohn muß erhöhet werden, wie die eherne Schlange in der Wüste. Wie das Anschauen dieser eine leibliche Errettung bewirkte, so das Anschauen des in Christus aufgestellten Bildes eine geistige Erlösung, den seeligmachenden Glauben. »Das Anschauen des in Christus aufgestellten Bildes erweckt den seeligmachenden Glauben.« 1) Welche Bewandtniß hat es mit diesem Bilde? 2) Was sollen wir daran schauen und uns einprägen. 3) Wie führt uns das zum seeligmachenden Glauben an ihn?

1.

»Erhöht« deutet nicht auf seine Kreuzigung, sondern auf die Hinstellung seines Bildes zum Anschauen. 4. Mos. 21, 7-9. Wir fragen auch hier nicht, *wie* das Anschauen der ehernen Schlange jene Wirkung hervorbrachte; wir wiederholen es uns: Nähme man das Wunderbare, das Unbegreifliche aus der Geschichte des Reichs Gottes weg, so würde der

himmlische Ursprung der Darstellung unserm Gemüthe entschwinden. Wir legen hier bloß die Vergleichung der erhöhten, zum Anschauen aufgestellten ehernen Schlange mit dem gleichermaßen aufgestellten Bilde Christi unserer Betrachtung vor. Wir sollen des Menschen Sohn anschauen, d. h. wir sollen sein Bild unserer Seele vorhalten. Dies Bild wird uns in der h. Schrift durch die Lehre und das Beispiel Jesu und in uns selbst durch das Bewußtsein der vollkommenen Gott wohlgefälligen Menschheit am inneren ewigen Christus aufgestellt. Joh. 1, 14.

2.

Die Punkte, welche wir uns an diesem Bilde Christi merken und einprägen sollen, sind: a) Christus ist vom Himmel herniedergekommen. — Des Menschen Geist stammt aus Gott und ist, durch seine Verbindung mit einem irdischen Leibe, gekommen in die Welt.

b) Christus ist im Himmel, der Himmel ist seine Heimath, seine Wohnung. — Des Christen Wandel soll im Himmel, ein Leben in Gott sein. Phil. 3, 20.

c) Christus fährt gen Himmel, kehrt zum Himmel, zum Vater zurück. — Des Menschen Geist kehrt zu Gott zurück; des Christen erstes Bestreben soll Wiedervereinigung mit Gott sein.

Hier finden wir die Darstellung der Religion

als des Lebens aus Gott, in Gott und zu Gott. Christus ist uns das zum Anschauen aufgestellte Bild der Religion selbst, die in ihm uns persönlich und anschaulich vorgehaltene Religion.

3.

Wir sollen es uns einprägen, es in uns festhalten und bewahren; das führt uns zum seeligmachenden Glauben an Christum. Der Sündenfall und die Erlösung sind die Grundlagen des Christenthums. Wir sind in gleicher Lage mit den von Schlangen Gebissenen in der Wüste, sie in leiblicher, wir in geistiger Hinsicht. Nur das Anschauen des Bildes Christi kann uns zur geistigen Erlösung führen, indem wir dadurch aus der Schwäche des zeitlichen Lebens zum himmlischen Leben erhoben werden. Der erste Punkt des Glaubens an Christum wird durch das Anschauen seines Bildes in uns geweckt: das ist der vollkommene Mensch! Steht dies Gefühl, diese Ueberzeugung, erst fest, dann reihen sich die andern Punkte daran: So soll der Mensch werden, so kann er werden, so will ich werden. Wer so an Christum glaubt, der wird das ewige Leben haben.

Christus ist vorausgegangen, uns die Stätte zu bereiten. Er sagt: Ich will, daß, wo ich bin ꝛc. Joh. 17, 24. Laßt uns seinen Ausspruch festhalten und zur Richtschnur unseres Lebens machen: Wir sind vom Vater ausgegangen und gekommen in die

Welt; wiederum verlassen wir die Welt und gehen zum Vater. Dann wird auch in uns und durch uns die Menschheit mit Christus zur Rechten Gottes auf seinem Throne sitzen.

Nein, es soll nicht Witz noch Hohn
Mich verführen,
Meinen Theil an Gottes Thron
Zu verlieren.
Zeigt sich nicht der Himmel schon
Für mich offen?
Was darf ich nicht hoffen!

Gedruckt in der Estienneschen Buchdruckerei.

In der Verlagshandlung dieses ist ferner erschienen:

Ernst, Dr., Ch. F. W., Predigten, über selbst gewählte Stellen der heiligen Schrift; zum Vorlesen bei öffentlichen Gottesverehrungen an Sonn- und Festtagen, so wie auch zur häußlichen Erbauung. 4. 1 Thlr 8 Gr.

— —, Predigt über die unzertrennliche Verbindung der Vernunft und des Christenthums, gehalten in der Brüdergemeinde zu Kassel. 8. broch. 2 Gr.

Galetti, Hofrath, Geographie für Frauenzimmer, ein unterhaltendes Lehrbuch zum Schul- und Selbstunterrichte. 8. broch. 2te Aufl. 1 Thlr.

Geiße, F. J., Dr., Lehr- und Lesebuch für Elementarschulen ꝛc. 2te Aufl. 8. (20 Bogen.) 6 Gr.

☞ Der Verleger erlaubt sich auf den Werth dieser Schulschrift aufmerksam zu machen, und außer den vielen günstigen Rezensionen, nur wenige Worte, aus der hallischen Literatur-Zeitung zu erwähnen, wo es heißt: In levi labor. Das fühlt wohl Niemand lebhafter, als wer sich der scheinbar leichten, in der That aber schweren Aufgabe unterzieht, ein Lehr- und Lesebuch für Elementarschulen auszuarbeiten. Indessen ist dem Hrn. Dr. G. die Lösung derselben auf eine Weise gelungen, wie man sie sich von diesem geübten Pädagogen versprechen durfte, und die nur wenig zu wünschen übrig läßt. Möchte daher diese nützliche Schrift in recht vielen Elementarschulen eingeführt, und recht fleißig gebraucht werden.

Hopfe, J. G. F., neuester Briefsteller für das gewöhnliche bürgerliche Leben, nebst einer Erklärung fremder im Geschäftsleben häufig vorkommender Wörter. 3te Aufl. 8. broch. 8 Gr.

Kempf, P. W., christlicher Catechismus. 2te Aufl. 8. 4 Gr.

Kempf, P. W., die Darlegung der Bedürfnisse der evangelischen Kirche in Kurhessen und die Bickellsche Reform der protestantischen Kirchenverfassung ꝛc. broch. 6 Gr.

Kümmel, K. H., über Landwirthschafts-Einrichtungen. Ein Hand- und Hülfsbuch für Güterbesitzer, angehende Landwirthe, Oekonomie-Verwalter und Lehrlinge ꝛc., nach eigener vieljähriger Erfahrung und nach den anerkanntesten Grundsätzen der vorzüglichsten ökonomischen Schriftsteller, als eines Koppe, Schwerz, Thäer. 8. 9 Gr.

Landau, G., die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer ꝛc. 1r u. 2r Band mit 10 Ansichten. gr. 8. à 1 Thlr. 12 Gr.

Mayenfeld, M., praktisches Rechenbuch für Kaufleute, Schullehrer und Geschäftsmänner, sowie vorzugsweise zum Selbstunterrichte. 3te Aufl. 8. geb. 12 Gr.

Rehm, H. P., Gebetbuch für den christlichen Bürger und Landmann, enth.: Gebete auf alle Tage in der Woche, die hohen Feste und andere Verhältnisse des Christen. 3te Aufl. 8. 6 Gr.

Rullmann, A., die Giftpflanzen und Giftschwämme Deutschlands, nebst Angabe der im gemeinen Leben zunächst gelegenen Hülfsmittel gegen Vergiftungen, ein Hülfsbuch für Volksschulen. 3te mit 38 nach der Natur gezeichneten und kolorirten Abbildungen. 8. broch. 12 Gr.

Schantz, D. J. G. Dr., was bedeutet die deutsche Bürgergarde? Eine Rede bei der Fahnenweihe der Ziegenhainer ꝛc. broch. 4 Gr.

Schnackenberg, L. F., Erinnerung an die Jahre 1813 und 1814, einige Worte gesprochen in der St. Martinskirche bei der Aufstellung der Gedächtnißtafeln der freiwilligen Vaterlandsvertheidiger aus Cassel. 8. broch. 4 Gr.

Schwaab, Wilh., Poetische Versuche. 8. br. 8 Gr.